

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Landeskunde der Provinz Brandenburg

in 5 Bänden

Die Volkskunde

Mielke, Robert

Berlin, 1912

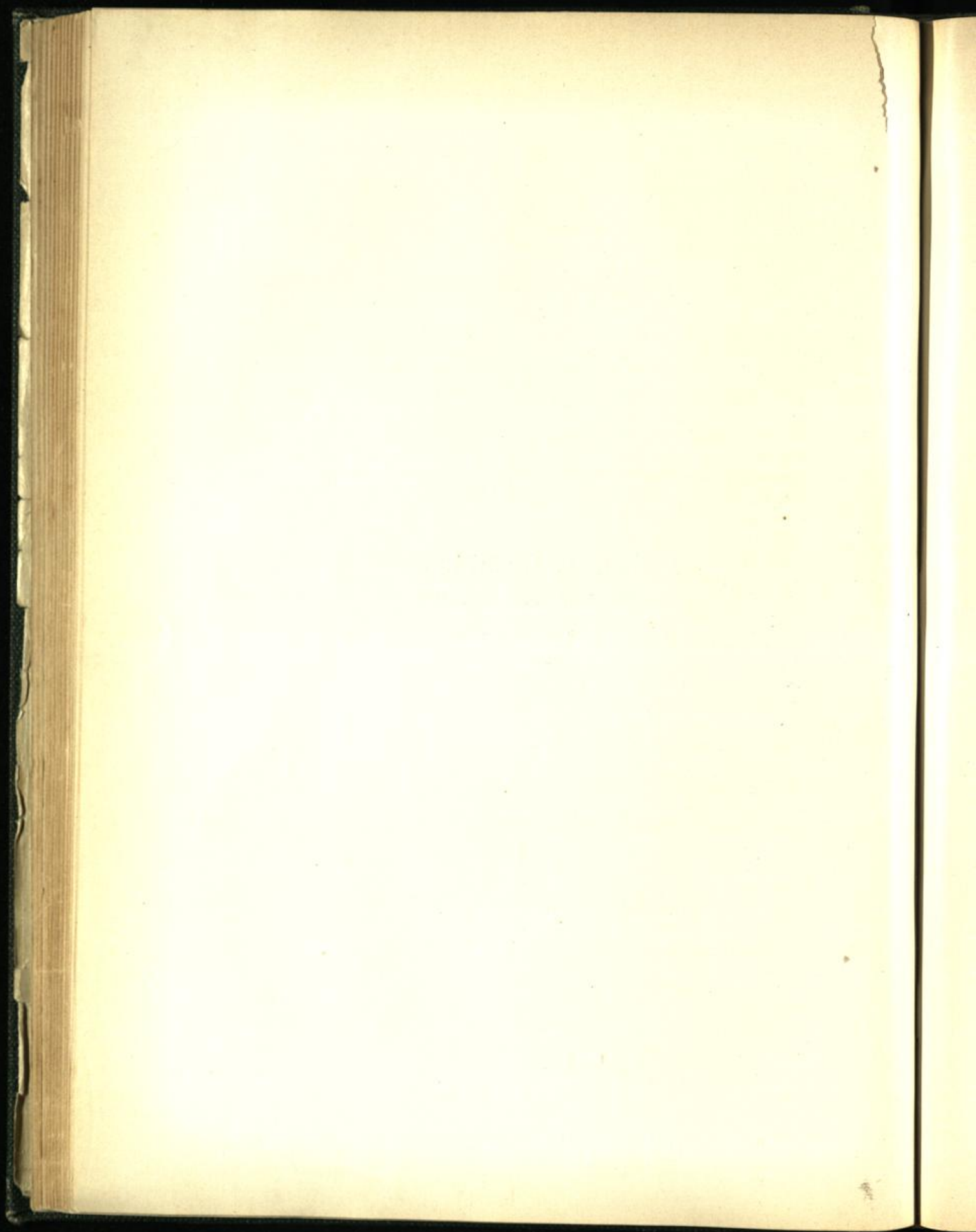
Innere Volkskunde (Wilibald von Schulenburg)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-221

Innere Volkskunde.

Von Wilibald von Schulenburg.

Mit Zeichnungen nach dem Leben vom Verfasser.



Die Sage.

Die Götter.

Nach der Göttererzählung, wie sie die *Origo gentis Langobardorum* berichtet, und ebenso der Langobarde Warnefrieds-Sohn in seiner Geschichte der Langobarden, einstigen Nachbarn der Mark, ist Godan oder Wodan Herr des Himmels. Er wohnt im Himmel und hat die Gewohnheit, in der Frühe aus dem Fenster nach Morgen (orientem versus) zu sehen; er schaut nieder auf die Erde und seine germanischen Völker. Den Langobarden verleiht er den Sieg, weil er sie von den beiden kriegsführenden Völkern zuerst bei Sonnenaufgang (oriente sole) erblickt. Denn er ist auch Kriegsgott, Lenker der Schlachten; von ihm erbitten die germanischen Männer den Sieg im Kampf. Im himmlischen Haushalt waltet um ihn als fluge Gattin und Hausfrau die Göttin Freya (Fricka), nach der der Freitag heißt. An sie wenden sich im Gebet die germanischen Frauen. Vor der entscheidenden Schlacht zwischen den Langobarden und Wandalern, in aller Frühe, bei Sonnenaufgang, als es hell wurde (luciscente sol dum surget), ging sie um das Bett herum, wo Wodan im Schlafe ruhte, und wendete sein Antlitz gen Morgen (contra orientem), als Himmelskönigin das Gebet der Frauen erhörend. Der Name des Gottes Wode oder Gode hat sich bei einem Teile des märkischen Landvolkes bis in unsere Tage erhalten. Alte und ältere Leute in abgelegenen Dörfern kennen ihn noch, doch mit zwei Augen erlischt oft die Kunde. Zur Zeit, als Kuhn und Schwarz sammelten, war er allgemeiner bekannt. Ebenso war damals noch der Name von Wodans Gemahlin lebendig. In den Zwölften erscheint in den Spinnstuben und straft die lässigen Spinnerinnen Frau Gode oder Wode, d. h. die Frau des Gode, Wode, Goed, Go-el, Johl, die Godke, Wodke, Wuttke, Mutter Wuttke, Mudda Wodke, die Godsche, auch Mutter Godsch, d. h. die Godesche, Frau Goik in der Prignitz; die Fricke oder Fuik, fui, auch der fui in der Uckermark und strichweise in der Neumark. Dieselbe Erscheinung tritt auf als Frau Harke, Harche, Urke, Urche, in Lanke der Haf, Frau Herke, Herken, in männlicher Namensform als Herker, Frau Herkste, Herkster, Frau Herksten, Hirke, Harfe, Harfen, Harfennutter, auch Mo-erche in der mittleren Mark und Neumark. Auch als fule Jreth in manchen Dörfern (Ostprignitz, Kreis Teltow), wie faule Magd (Kreis Lebus) auch Name für die wilde Jagd ist. In der Lausitz erscheint in den Zwölften die Morawa, Murraue, Murrauka oder die Here.

In den Zwölften zieht Frau Gode durch das Land; so weiß unsere Sage. Mancher ist ihr begegnet. Sie ist dem Landmann freundlich und huldreich. Wer ihr dienstfertig ist, den lohnt sie reichlich mit Gold. Mal brach ihr auf ihrer Fahrt die Deichsel am

Wagen. Ein Knecht machte ihr eine neue und erhielt zur Belohnung Hobelspäne. Argerlich warf er sie auf den Feuerherd. Einige nicht verbrannte waren über Nacht zu Gold geworden. Einem Knecht, der bei seinen Pferden im Stall war, reichte sie einen Pfahl zum Anspitzen. Die abgefallenen Späne wurden eitel Gold. Man erzählte auch viel von ihr, wie sie mit ihren Hunden durch die Luft zöge. Wie sie einst über einen Bauernhof zog und der Bauer vor die Türe trat, lag ein kleiner Hund da, den er mit seiner Frau aufzog. Gerade übers Jahr war der Hund auf einmal fort, aber an seiner Lagerstätte lag ein großer Klumpen Gold. Den hatte Frau Gode wohl dem Bauer zugedacht, denn ein armer Mann, wurde er auf einmal reich. Im Sprichwort sagte man, wenn einer Glück hatte und es ihm gut ging: „Den hat Frau Goden wat bröcht.“ Aber wer es an der schuldigen Achtung fehlen läßt, den ereilt die Strafe. In der Uckermark, so wußten die Bauern, hat man oft des Nachts die alte Fricke oder Fuik gehört und auch gesehen und leicht an den großen Hunden erkannt, die sie immer mit sich führte. Mal war ein Bauer nach der Boizenburger Mühle gefahren, um zu mahlen und kamte erst in der Dunkelheit wieder zurückkehren. Plötzlich kam die Fricke mit ihren Hunden einhergestürmt. In der Angst schüttete er den Hunden die Mehlsäcke hin, die gleich darüber herfielen und alles Mehl auffraßen. Am anderen Morgen standen seine Mehlsäcke wohlgefüllt wieder auf derselben Stelle.

Besonders geweiht ist dem Gedächtnis der Frau Harke die Gegend vom Dorfe Kamern, einst märkisch, südlich von Havelberg, zwischen Elbe und Havel. Hier in dieser Gegend auf den Kamernschen Bergen hat sich in sehr alter Zeit Frau Harke aufgehalten. Auf dem höchsten der Berge hatte sie ihren Sitz. Er ist nach ihr der Frauarkenberg geheißten. Von da ist sie oft durch den Grund, der noch der Frauarkengrund heißt, hinabgestiegen nach dem Schönfeldschen See. Noch zeigt man (1848) von der Zeit her den Frauarkenstieg. Auch ist noch die Frauarkengrube, ein sehr langer tiefer Abgrund, und wächst dort das Gras Frauarkenbart, das man sonst Straußgras benennt. Bis etwa 1818 lag am Fuß des Frauarkenbergs der Frauarkenstein. Dann wurde er zerprengt und zum Bau der Heerstraße nach Magdeburg fortgeführt. Als Stuhl oder Sitz diente ihr ein großer Stein nahe der Wohnung. Im übrigen lebte sie zurückgezogen und verließ ihren Berg nur selten. Niemandem ist Leides geschehen von ihr. Von ihr stammt in der dortigen Gegend der Anbau der kleinen märkischen Rüben. Auch war sie Schutzherrin des Wildes. Kein Jäger konnte nachts Wild erjagen, nur bei Tage. Eine große Höhle dehnte sich im Berge aus. Hier hielt sie unter ihrer Obhut die wilden Schweine, die Hirsche, das Rehwild, die Hasen und andere Tiere. Alle Morgen wurden sie auf die Weide gelassen und abends wieder hineingetrieben in den Berg. Einst trug sie Erde in der Schürze, das Schürzenband riß, und die Erde fiel nieder, und das ist der Gollenberg bei Stöllen, weit umher der höchste in der ganzen Gegend. Vom Gollenberg wollte sie einen gewaltigen Granitblock gegen den Havelberger Dom schleudern. Er zerbrach in drei Stücke. Eines davon behielt sie in der Hand und ließ es zu ihren Füßen niederfallen. Das zweite Stück flog nach Rehberg und das dritte auf die Stöllenschen Berge, wo es Friedrich dem Großen gezeigt wurde. Das war in der Zeit, als der Havelberger Dom gebaut wurde. Ebenso wollte sie den Dom zu Stendal einwerfen. Beide Kirchen waren von ihren Bergen zu sehen. Der Stein, den sie nach Stendal schleu-

dern wollte, fiel nieder auf dem Arneburger Galgenberg. Nahe den Dörfern Kozen und Landin liegt ebenfalls ein großer Stein, mit dem wollte sie die Brandenburger Marienkirche zerschmettern. Zuletzt, als der Wald auf den Kamernschen Bergen immer lichter wurde und die alten Eichen mehr und mehr verschwanden, da hat es Frau Harke nicht mehr gefallen, und sie ist fortgezogen über die Elbe, wie es heißt nach Thüringen. Eines Abends kamen zwei Reiter zum Fährmann an der Arneburger Fähre und meldeten alles an. Er mußte die große Fähre nehmen, auf der vier Wagen auf einmal übersetzen konnten. Da ist dann ein gewaltiges Gerassel und Gepolter gewesen, doch niemand außer den Reitern zu sehen. Der Fährmann aber wurde reichlich mit Gold belohnt.

Die älteste Urkunde über Gottesverehrung in der Mark bildet der Bericht des Tacitus über den heiligen Hain der Semnonen. In Norddeutschland saßen damals schwäbische Volksstämme. Unter ihnen hielt sich für uralte und am vornehmsten das Volk der Semnonen. Sie waren die Bewohner der vorgeschichtlichen Mark. Deren Grenzen werden von zwei Schriftstellern des Altertums angegeben, dem Römer Vellejus und dem Griechen Ptolemaios. Sie fallen zwischen Elbe und Oder zusammen mit der heutigen Mark. Wie es scheint, sollte das Volk selbst aus dem Wald mit seinen uralten Bäumen stammen. In diesem Heiligtum kamen zum Bundesfest Abgeordnete aller blutsverwandten Völker des schwäbischen Stammes zusammen. Im Altertum legten die Völker Wert auf reines Blut und auf den Stammbaum. Wahrscheinlich ist der heilige Hain in einem unserer heutigen Wälder zu suchen, oder sonst an Stätten durch die Sage geweiht, wie den Müggelsbergen, dem Frauarkenberg, dem Harlungerberg, dem hohen Golm und anderen mehr. Der Schloßberg zu Burg dürfte nicht in Betracht kommen wegen der wasserreichen Landschaft. Es sind einzelne Beweise, daß örtliche Sagen, haftend an Gräbern und Altsachen, weiter erzählt wurden durch die ländlichen Umwohner von der germanischen Zeit bis in unsere Tage, trotz Völkerwanderung und Slawenherrschaft, folgen vom Völkerdruck im Osten des Erdteils. Der Wald war einer Gottheit geweiht. *Regnator omnium deus* nennt der Römer den Gott, den alles oder alle beherrschenden, den allmächtigen Gott. Neuere Forschung findet in ihm den Gott *Tiwaz* (*Ziu*, *Er*), nach dem der Dienstag (*Diestag*, *Ziestag*, *Ertag*) heißt, den Himmelsgott. Vermutlich war der heilige Hain nach dem Gotte genannt, wie andere märkische Wälder und Berge nach anderen Gottheiten. Auch von den heidnischen Sachsen berichtet Einhard, daß sie Haine und Wälder weihten und mit Götternamen bezeichneten. Der Deutsche hing eben mit ganzer Seele an seinem Wald. Soz doch auch Frau Harke fort, als sie all die alten Eichen niederschlugen.

Die Götterwelt ist vergangen, aber noch so vielfach in Sagen und Märchen schimmert ein Abglanz der alten Geisteswelt hindurch. Wir hören noch die ferne Stimme der Vorfahren, und überall wird diese Geisteswelt dem empfänglichen Gemüt wieder lebendig in Berg und Tal, in Feld und Flur und an den stillen tiefen Waldseen, umsäumt von Bergen und von alten Bäumen umrauscht. Alles hat seinen Geist, und überall sind Geister, und so gibt es Erdgeister und Wassergeister, Luftgeister und Feuergeister, Haus- und Feld- und Wald- und Sumpfgeister. Zu den Erdgeistern zählen die Unterirdischen, und die Hünen, wenn man will.

Die Hünen.

früher gab es Hünen oder Riesen. Sie waren von ungeheurer Größe und Kraft. Eichbäume und die höchste Buche im Walde hoben sie aus wie Stöcke. Ein Hünemannchen bei Rietz unweit Brandenburg packte einen Bauer samt Pflug und Ochsen in ihre Schürze wie ein Spielzeug. Und die Riesin Frau Harke, als sie den Havelberger Dom einwerfen wollte, da stand sie mit dem einen Bein auf dem Kamernschen Berge, mit dem anderen auf dem Rhinowschen Berge, so gewaltig groß war sie. Zwei Riesenfinder haben einst gespielt mit den großen Steinen, die auf einem Berge beim Dorfe Mürow liegen. In der Gegend von Dorf Dreetz liegt im Walde zwischen dünenartigen Sandbergen eine ziemlich große Wiese, Segers Wische geheißten und in uralter Zeit einem Riesen namens Seger gehörig. Die hat er bei der Heumäht in neun Schwatt abgemäht und dabei acht Tomen Bier getrunken. Sein Grab war früher noch zu sehen. Ein Riese in Berlin war so groß, daß sein Leib nicht auf einem Kirchhof Platz fand, und Riesenschulterblatt und Rippe hängen noch am Molkemmarkt, und zu Strausberg, in der Kapelle vorm Landsberger Thor, liegt ein Riesenknochen an einer Kette, andere sagen: von einem Lindwurm. Ein Hüne, wenn er ein Hünemannchen auf den Rüttschen Bergen besuchen wollte, ging mit zwei Schritten durch das Pohlsche Lug und trat dabei auf den Teufelsberg, davon ist oben noch die Vertiefung. Hünen haben den Trebelsee bei Ketzin ausgegraben.

Wenn ihnen ein See oder Fluß im Wege war, schütteten sie einen Damm hinein, um hüüberzukommen. Solche Dämme sind noch erhalten. Viele Berge stammen von ihnen her. Zu alter Zeit trugen die Menschen die Erde in Schürzen fort, so machten es auch die Hünemannchen und Hünen. Dabei ist ihnen von der Last oft das Schürzenband gerissen, und die Erde fiel nieder. Davon sind eine ganze Anzahl Berge in der Mark entstanden, die heute noch sind. Auch alte Burgwälle und Schloßberge haben Riesen, besonders aber Riesenweiber erbaut; öfter waren es ihrer neun, auch drei. So erbaute beim Dorfe Knobloch ein Riese mit drei Schürzen Erde den dortigen Burgwall, einen Hügel, und drei Riesenfrauen in einer Nacht den Schloßberg zu Burg im Oberspreewald, ein altes germanisches Heiligtum. Hünemannwall hieß früher auch der Räuberberg bei Bechlin. Eine Riesenjungfrau wollte den großen Werbellinsee zudämmen. Von Erde aus ihrer Schürze ist der schöne Berg entstanden, der etwa vierzig Fuß hoch ist. Ein Riesenfräulein aus der Neumark wollte einst das Oderbruch besuchen. Da sie nicht über die Oder konnte, nahm sie eine Schürze voll Erde bei Neumühl, dadurch verschwand der ganze Bergzug zwischen Neumühl und Hälſow, und schüttete die Erde aus, wo jetzt die Pieseberge sind. Sie holte noch eine zweite Schürze voll, fiel aber und verschüttete die Erde, dadurch entstanden die Euderberge. Auch die Höhen bei den Stöllenschen Bergen bei Rhinow haben Riesen zusammengetragen. Ein Hüne wollte einen kleinen See zudämmen. Etwas Sand blieb liegen, zu wenig, als daß er's zwischen die Fingerspitzen nehmen konnte. Das ist der Riesenberg zwischen den Dörfern Kötzen und Landin im Havellande.

Als die ersten Kirchen ins Land kamen, wollten die Hünen sie einwerfen. Sie standen auf ihren Bergen und faßten gewaltig große Steine und warfen

sie weit durch die Luft, selbst über ganze Seen hinweg, aber meist fielen die Steine zu kurz, nur einzelne gingen drüber weg, und so lagen früher viele solcher alter Hünensteine vor den ältesten Kirchen im Lande. Jetzt sind die meisten von den Menschen zerstört und in Straßen oder Häuser verbaut. Die Kraft der Hünen war so groß, wenn sie die Steine anpackten, daß sich oft ihre fünf Finger eingedrückt haben, auch die Hand oder Faust. Solche Steine waren früher viel zu sehen im Lande als Wunder und Merkwürdigkeiten; einzelne sind noch jetzt erhalten, so liegt einer im Dorfe Zernickow auf der Dorfstraße, der Kirche gegenüber. Ein Riese wohnte auf seiner Burg auf den Hellbergen bei Häfen. Als sie das Kloster in Gransee bauten, ward er so zornig, daß er einen großen Stein dahin warf. Der fiel nieder auf dem Fünffingerberg beim Dorfe Kraatz. Der große Stein nahe Kotzen und Landin, mit dem Frau Harke die Brandenburger Marienkirche zerschmettern wollte, hatte davon die Vertiefung. Ein Riese lustwandelte bei Wandlitz am Ufer des Sees und stieß sich den Fuß an einem Stein. Da ward er unmutig und schleuderte den Stein weit über den See, daß er jenseits niederfiel. Dabei sagte er:

„ Hebb ick mi stoten an mine grote Teh,
Will ick di of smeten öwer de Wandelitzsche See!“

Auch wenn die Riesen sich auf einen Stein niedersetzten, drückte sich eine Vertiefung ein. Ein solcher Stein lag vormals in der Gegend von Blankensee. Obenauf war ein großes Loch, da hatte der Riese darauf gesessen, seitwärts kleinere Löcher, seine fünf Finger. Ein großer Stein mit neun Löchern lag früher auf der Brodewiner Feldmark, da hatte der Teufel seine Kegel aufgestellt. Auf dem Eulenspiegelstein bei Wietstock, jetzt auch zerstört, mit zwei größeren und neun kleineren Löchern hatte Uhnspjel geschustert und Kegel geschoben. Auf einem ähnlichen beim Dorfe Gerswalde hat einer geschneidert.

Die Riesen hatten auch Streit miteinander. Von zwei Hünen bei Prenzlau warf einer, der auf dem Klinfower Berge wohnte, dem anderen mit einem großen Stein ein Auge aus. Der liegt noch auf dem Kleptower Berge. Zwei Hünen standen am Ruppiner See, diesseits und jenseits, und kämpften miteinander. Der Hüne auf der Westseite warf einen großen Stein nach seinem Gegner. Der lag früher an der Grenze der Karwer und Lichtenberger Feldmark, und ist jetzt Grabstein für die von dem Knebeckische Familie auf dem Kirchhof zu Karwe. Die Riesen auf den Müggelsbergen bei Cöpenick hatten mit den Riesen von den Dörfern Zietzen, Selchow und Rotzis einst einen gewaltigen Kampf und warfen sich mit großen Feldsteinen, von denen einige noch bei den Dörfern liegen. In diesem Kampfe ist der Riesenkönig gefallen. Seine Gebeine wurden in einen goldenen, silbernen und eisernen Sarg gelegt und begraben im Hünenberg beim Dorfe Rotzis. Darinnen ruhen sie noch heute. Beim Dorfe Nezeband und dem Vorwerk Vertikow liegen drei Hünenwälle. Hier wurde eine Riesenschlacht gekämpft. Die Riesen gerieten in harten Kampf. Zuletzt haben die Vertikowschen die Nezebandschen besiegt und vernichtet. Die Gefallenen liegen in drei langen Hünenbetten, und in den runden Grabhügeln am Saum des Waldes. Da fand man einmal einen goldenen Armring. Auch die Hünen von Vertikow hatten viele Tote, und die liegen begraben in dem Hügel an der Temnitz, dicht bei Vertikow. Da sind alte Schwerter

und andere Waffen gefunden worden. Beim Dorfe Mellen bei Lenzen in dem großen Hünengrab liegt auch ein Riesenkönig begraben und seine Helden um ihn her in den Grabhügeln und Steinkreisen, die früher da noch waren. Ein Riesenkönig liegt auch auf der Feldmark vom Dorfe Kennitz bei Pritzwalk in einem goldenen, silbernen und eisernen Sarge. Ebenso lag ein Riesenkönig begraben in dem großen Königsgrab beim Dorfe Seddin in der Westprignitz. Dieser Grabhügel hat 300 Schritt Umfang und 35 Fuß Höhe und war mit einem Steinkreis umgeben. Im weiteren Umkreis liegen noch andere Hünengräber.



Abb. 125. Das Hünengrab bei Mellen. Westprignitz. 1887.

Teufelssteine und Teufelsseen.

In der Lausitz und auch in der Neumark heißen solche großen Steine vielfach Teufelssteine. Jetzt sind sie fast alle zerstört. Mit solchen Steinen wollte der Teufel die Kirchen einwerfen; warf aber immer zu kurz. Noch sieht man seine Krallen darauf, die Finger, die beiden Handteller, die Eindrücke, wo er gesessen, aber auch die Abdrücke von Menschenfüßen, einer Menschenhand, von Hufen oder Pferdetrappen, einer Kuh- und Hundetrappe u. d. m. Vom Teufelsberg beim Dorfe Dobern wollte er die Kirche in Niemitz einwerfen, und ebenso vom Borchelt (Burgwall) bei Stargardt; dieser Stein fiel nieder auf dem Pfarracker zu Stargardt. Dicht am Mohrinersee, wenn man den Weg nach dem Dorfe Guldin geht, liegt ein großer Stein, der Ekel- oder Achselstein, mit dem Eindruck wie von einer Achsel, und mit vier runden Löchern. Einst wollte dem Teufel seine Großmutter nicht das Essen kochen, da hat er sie wütend mit der Achsel gegen den Stein gedrückt. Seitdem ist sie nicht mehr widerspenstig und man kann sehen, wie sie täglich in den kleinen Näpfchen Essen kocht. Am Mohriner See ist auch der Lehnstuhl von Stein, auf dem sitzt der Teufel in warmen Sommernächten und angelt da Fische. Auch der Riesenstein am Wandlitzsee diente dem Teufel als Sitz. In der Gegend von Reetz, nördlich Arnswalde, betrog eine Krügerin die Bauern so, daß sie endlich der Teufel holte. Unterwegs ruhte er mit ihr auf dem Teufelsstein. Manchmal hat er auch Steine zum Bau herangefahren, mit einem Schlitten oder mit drei Kühen, wenn er einen Bau in Auftrag genommen hatte und als Preis sich die Seele bedungen. Oft wurde er um seinen Lohn geprellt, indem ein altes Weib sich auf eine lederne Schürze oder auf

das nackte Bein klatschte. Dann erwachten die Hähne, ehe er fertig war, und krächten und der Teufel zog ab, im Glauben, es tage. So erging es ihm auch beim Bau der Teufelsmauer in Goyatz. Manchmal hat er Erde von der Schippe fallen lassen, ebenso wenn er Erde durch die Luft führte, davon sind Berge entstanden und das Eiland im Wumsee bei Zechlin. Auch Brücken und Dämme mitten durch Seen hat der Teufel gebaut.

Eine ganze Anzahl Teufelseen gibt es in der Mark, oft dunkle Seen, tief in den Bergen und von Wald umschlossen. Mehrere krumme Flüsse hat der Teufel mit einem Stier ausgepflügt. Bald ging der Stier rechts, bald links, davon sind sie so krumm. Das Flüsschen Köhrick in der Neumark hat zwar der Markgraf Hans mit zwei schwarzen Stieren ausgepflügt im Zickzack, aber die Stiere waren zwei Teufel. Im Osten der Groß-Lieskower Feldmark heißt ein ehemaliger Graben allgemein Teufelsgraben. Nach Ewald Müller hat ihn der Teufel mit zwei schwarzen Bullen im Zickzack ausgepflügt. Den Graben, der zwischen Tschernitz in der Mark und Klein-Düben im Schleißchen immer im Zickzack geht, hat Eulenspiegel ausgepflügt.

Wunderbare Steine.

Mit den alten Steinen hat es oft eine wunderbare Bewandnis. Auf den Müggelbergen lag früher ein großer Stein, der Teufelsaltar, in Cöpenick sagten sie Prinzessinnenstein. Darunter ist eine verwünschte Prinzessin mit ihrem prächtigen Schloß in den Berg versunken. Man sah sie des Mittags als schönes Weib am Teufelssee sitzen, wie sie sich im Wasser beschaute und ihre langen Haare strahlte. Kommt sie abends aus dem Berge hervor, sieht man in ihrer Hand ein Kästchen mit schierem Golde. Vom Schloß in Cöpenick sieht man mittags oder des Nachts im Mondenschein ihren weißen Schleier niederwehen. Auch in dem übriggebliebenen Stück des Markgrafenstein bei Rauen hört man klagende Töne einer Prinzessin, die da hinein verwünscht ist. Als bei Zehden Arbeiter einen Stein sprengten, sprang aus ihm eine ganz schwarze Frau, eine Verwünschte hervor. Beim Dorfe Hohengüstow lag früher an einem Bergabhang ein großer Stein mit einem breiten Spalt. Ein Hütsjunge saß auf ihm und rollte aus Übermut seinen Frühstückskäse den Abhang hinab und dann sein Stück Brot, indem er rief: „Düvel römmt un use lewe Herrgott frigt em.“ Da öffnete sich der Stein, und der Junge verschwand in die Tiefe, und die Stelle heißt Balos Grab bis zur Stunde. Beim Dorfe Müschen auf drei Grenzen schwur ein Bauer auf eines anderen Land: „Hier auf der Stelle will ich versinken, wenn das nicht mein Grund und Boden ist, auf dem ich stehe,“ denn er hatte sich Sand von seinem Acker in den Schuh getan, und sofort versank er in die Erde. Und als sie am andern Morgen nachsahen, war ein großer Stein daraufgelegt, den hatte der Teufel hingeschleudert, und bis heute heißt der Stein Schwurstein. In dem großen Walde zwischen Oderberg und Brodewin lag früher ein großer Stein, geheißener Pfannenstein. Auf dem fand ein Hirt jeden Morgen neun Pfennige. Ähnlich fand an der alten Stadtstelle im Blumental ein Hirte auf einem Eichenstumpf neun Jahre lang alle Morgen einen Groschen. In Bloischdorf ist noch der Stein ganz eingeseffen, auf dem die Mittagsfrau immer gefessen hat. An der Grenze bei Trebendorf lag früher

im ehemaligen großen Teich ein großer Stein. Auf dem saß in alter Zeit immer der Wassermann und kämmt sich die Haare aus.

Auf dem Siebenbrüderberge bei der Stadt Mohrin standen vordem sieben große Granitblöcke, einer immer größer als der andere. Da ist ein großes Wunder geschehen. Sieben Brüder hüteten da eines Morgens ihre Kühe und waren gar übermütig. Als die Sonne höher kam, öffneten sie ihre Kober, um zu frühstücken. Der eine von ihnen hatte einen Käse. Aus Abermut nahmen sie ihre großen Vehpeitschen und hieben damit so lange auf den Käse, bis Blut daraus hervorkam. Zur Strafe wurden sie auf der Stelle in Steine verwandelt.



Abb. 124. Der Schwurstein bei Müßchen im Oberspreewald. 1877.

Die Unterirdischen.

Die Unnaärdischen oder Twerje, in der Ostprignitz vereinzelt Haanselmanken, heißen in der Lausitz Luttchen, wendisch ludki, auch Heinchen, Heinchensleute, Heinzelmännchen, Jüdelche und Erdleute. Sie waren so klein, daß neun in einem Backofen dreschen konnten, aber breit und stark, und hatten dicke Köpfe. Sie nahmen kleine, ungetaufte Kinder aus den Wiegen und legten, in schlechtes graues Linnen eingeschlagen, ihre ungestalteten häßlichen Bälger dafür hin. Aber wenn der Wechselbalg einmal ordentlich Prügel kriegte, dann brachten sie das richtige Kind wieder und holten ihr eigenes ab. Im Dorfe Lieve bei Rathenow pinkte eine Frau Feuer an mit Stahl und

Feuerstein, da sagte das kleine Kind in der Wiege verwundert, bis dahin hatte es nicht gesprochen: „Jek bün so old as Böm un Gold, aber so'n Lichtamäken hef'ck no nich seen.“ Da merkte sie, daß es nicht ihr Kind war, und peitschte es so lange, bis die Unterirdischen ihr Kind wiederbrachten. Im Dorfe Zechow im Ruppinschen wollte eine Frau Bier brauen. Sie nahm nur wenig Malz, schlug neun Eier ein und warf die Schalen mit ins Braugefäß. Da rief der Kleine: „Jek bin all so olt as Böm un Gold, un häwt noch nich wüßt, dät Eierdöpp Bier geben müßt.“ In einer Familie war auch solch Kind, das nicht wollte sprechen lernen. Darum wollten sie ihm die Zunge lösen lassen und fuhren nach der Stadt. Als sie über eine Brücke kamen, rief eine Stimme: „Kilian, wo wißt du hen?“ und der Kleine auf dem Wagen sagte: „Jek will mi gifelgakeln läten.“ So kamen sie hinter den Betrug und trieben ihn mit der Peitsche vom Wagen.

Die Unterirdischen wohnten in der Erde und in den Bergen, auch unter den alten Gräberhügeln aus der germanischen Vorzeit. Noch heißen sehr viele kleine Berge in der Lausitz nach ihnen Lüttchenberge, aber auch sonst in der Mark Zwergenberge, so der Twarjeberch bei Christinendorf. Doch hat niemand gesehen, wie sie aus- und eingegangen sind. In den Häusern der Menschen kamen sie hinterm Ofen zum Vorschein. Sie lebten scheu und zurückgezogen. Ein Böttcher, der vormals in einem der Tagelöhnerhäuser bei Chorin wohnte, sah sie als graue Männchen und hatte für sie zu arbeiten. Auch rotgekleidet gingen sie. Meist trieben sie ihr Wesen unsichtbar, oft sah man nur die Hand, die zusafte. Eine Kappe machte sie unsichtbar. In Schmarfendorf bei Schönfließ hatten Hüpfes Hochzeit. Ein Schäferknecht, Willem geheißten im Dorfe, hütete seine Schafe, als kleine Männchen ihn fragten: „Hie jist et jo wol hüte Hochtiend?“ „Jau,“ sagt er, „Hüpfens Dürte friet sich Rogges Mäkeln.“ „Na, werschte ni hengoan?“ „Nää, unferener wert jo doa ni jeacht.“ „Na kumm man hen, hie heste 'ne rode Kappe. Wenn du die upsetten deest, kann di kener sien.“ So aß und trank er am Abend mit beim Hochzeitsmahl und sah, wie die Ungererschkins, unsichtbar in ihren roten Kappen, von den Tellern das Beste wegnahmen, am meisten aber bei Küster und Priester, so daß die Leute sich wunderten, wo die alles l'essen. Nachher aber hatte Willem zuviel getrunken und setzte sich mitten auf den Tisch, da rissen die Unterirdischen ihm die Kappe wieder weg. Nun sahen ihn die Gäste und verprügelten ihn so gehörig, daß er mehrere Tage im Bette liegen mußte. Ein Mann hatte Erbsen, aber der Schoten waren alle Tage weniger. Er hörte Knistern darin, sah aber niemand. Da schlug er mit einem Dreschflegel hinein und einem Zwerg die Nebelkappe ab. Der sprang ein paar Schritte, zog sich die Nebelkappe wieder auf den Kopf und war dann verschwunden.

Die Unterirdischen waren harmlos und gutherzig und den Menschen hilfreich, besonders einzelnen Familien. Sie borgten sich allerhand von den Leuten, so namentlich Backmulden oder Backfässer und Butterstampfen, brachten auch zum Dank ein kleines Brot mit, das war grau und grob gemahlen, aber die Leute haben es gegessen. Mal pflügte eine Bauer. Es war heiß und er durstig. „Ach, hätt' ich doch ein Töpschen mit Buttermilch.“ Wie er ans andere Ende kommt, steht ein Krug Buttermilch da. Ein andermal riecht es so nach Kuchen. „Ach, wäre doch Kuchen da.“ So steht da ein Kuchenbrett und obenauf liegt ein Kuchen. Und eine Stimme spricht: „Den Kuchen

„sollst du essen, aber nicht inzweischneiden.“ „Das will ich schon machen,“ sagte der Bauer, zog sein Messer aus der Tasche und schnitt den Kuchen in der Mitte aus bis auf ein Reifchen. Das bog er zusammen und steckte es ins Maul. Wenn man ihnen unrecht tat, konnten sie allerdings böse werden. So kam mal der Tagelöhner Köperrick aus Dorf Wartenberg spät von Schönfließ zurück. Er hatte da lange in der Apotheke gefressen und ein bißchen zu tief in die Flasche geguckt. Als er so in der zwölften Stunde am Gruseberg war, sah er vor sich lauter kleine Gestalten auf dem Wege tanzen. Er mußte durch sie durchgehen, es half nichts. Vor ihm, hinter ihm tanzten sie, zottelten ihm an den Rockschößen und machten ihm lange Nasen. Dabei sangen sie in einem fort: „Wi tanzen hie den fippe, fippe Käpernick!“ Das ärgerte ihn am meisten, denn kein Betrunkener läßt sich gern sagen, daß er fippt. Wie er an den Kreuzweg kam, da blieben sie zurück. Da drehte



Abb. 125. Wendische Kopftracht einer Kirchengängerin. Südlich der Grenze in Schleife in Schlesien. 1880.

er sich um und rief ihnen eine gehörige Grobheit zu. Aber da schrien sie laut, warfen ihn mit Knüppeln und Steinen, und kamen hinterhergerannt ihn zu greifen. Mit knapper Not kam er noch in Hüpfes Haus. Von zwei Mädchen wollte das eine beim Graben eine dicke Kröte mit dem Spaten durchstechen, das andere aber hielt sie davon ab. Dann wurden sie von den Unterirdischen zur Taufe eingeladen.

Beim Mahle hing über der Gottlosen ein Mühlstein an einem seidenen Faden. „Jetzt geht es dir ebenso,“ sagte ihr die Frau, „wie mir, als du mich mit dem Spaten totmachen wolltest.“ Die Unterirdischen waren vergnügt und tanzten im Reigen. Auf verschiedenen Bergen hat man sie unter Gesang ihren Ringeltanz aufführen sehen. Ein Knecht bei einem Fischer in Alt-Reetz, im Dorfe genannt Rotmüßken wegen seiner Mütze, trieb Sonntags, wenn die Leute in der Kirche waren, auf dem Stallboden allerhand Spiel mit kleinen Männern, den Unterirdischen. Da war Lärmen und lautes Lachen. Er nahm aber kein gutes Ende. Ebenfalls in Alt-Reetz waren am Weihnachtshelligabend aus dem Montagshen Hause alle Leute zur Kirche bis auf die Hausfrau, die mit ihrem kleinen Säugling im Wochenbett lag. Da sah sie viele kleine Gestalten hervorkommen, die den Tisch deckten und kupferne Schüsseln mit Speisen und zimmerne Teller und Krüge aufstellten und Löffel hinlegten. Sie feierten ein Fest. Als die Kirchgänger zurückkehrten, verschwanden die Unterirdischen, ließen aber in der Eile einige Schüsseln stehen. Daraus ließen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Hausbewohner eine Ofentür machen, die noch (1868) im Montagshen Hause zu sehen ist. Bei einer Frau von Bünau, die während der Wochen allein in der Stube war, hielten die Zwerge eine Hochzeit ab und schenkten ihr drei Brötchen, die der Familie Glück bringen sollten.

Lärmen konnten sie nicht vertragen. Vor Zeiten lebten in dem hohen Berg beim Dorfe Zechow Zwerge. Der Berg war einst bewaldet. Nach dem Dorfe zu war eine

Schlucht, von steilen Hängen eingeschlossen. Hier waren die Zwerge, aber die Zechower Steingruben haben sie vertrieben. Es begann die Zerstörung. Die großen Steine wurden aus der schönen Schlucht entfernt, und die Menschen durchwühlten das Gelände nach Kies und Steinen. Die alten Leute im Dorf schüttelten den Kopf und sahen Unheil voraus; ihre Vorfahren hatten mit dem kleinen Volk in Frieden gelebt. Der Schäfer von Zechow, damals bei seinem knappen Lohn, trieb nebenher Schusterei. So saß er eines Tages bei seiner Herde auf einem hohen Ackerrain und schlug tüchtig auf seinen Schusterblock. Da baten ihn die Unterirdischen, er möchte doch das Klopfen lassen, sie wollten ihm auch jeden Tag Essen bringen. So erhielt er täglich in schönem Geschirr seine Mahlzeit. Einmal aber hütete sein Knecht für ihn, und der machte die Schüssel schmutzig. Da war es zu Ende. Wenn die Kinder in alter Zeit auf dem Felde das Vieh hüteten und sangen und piffen, baten die Unterirdischen, sie möchten damit aufhören. Die Kirchenglocken konnten sie nicht hören, das brauste so und brummte so. Als die kamen, haben sie Vergang genommen. Man weiß nicht recht, wo sie geblieben sind. Die Rede geht, es gibt noch welche. Bei Guben haben sie sich in das heilige Land zurückgezogen, einen Rundwall noch aus germanischer Zeit, und da sind sie auch gestorben. Die Unterirdischen, die in den Bergen wohnten zwischen dem Dorfe Heiligensee und dem Tegelschen See, wie sie abzogen, so kamen sie in der Nacht zu einem Schiffer und baten, daß er sie über die Havel setze. Er warf einen Steg nach seinem Schiff, dann hat es immer getrippelt und getrappelt, immer wieder kamen neue, die ganze Nacht hindurch. Seitdem sind sie weg.

Wo man in Rauschendorf die alten Urnen findet, da soll ein Zwergenkönig begraben liegen. Bis zum Jahre 1872 waren beim Dorfe Grünhof bei Hindenberg fünf Hünenbetten. In dem größten ist die Königin der Zwerge in einem goldenen Sarge begraben. Wo solche alten Töpfe gefunden werden in der Erde, mit Knochen und Asche, die sind von den Unterirdischen; da haben sie gelebt und sind da begraben.

Der Nix.

Der Wätamann oder Wätaniy, Nicker und Pumpernickel, auch Nykus in der Lausitz, in manchen Gegenden Kobold, Koböldzer, genannt, sieht aus wie ein kleines Männchen oder wie ein Kind, und kann sich verwandeln. Er ist rot angezogen, mitunter grün, trägt eine rote Jacke und rote Hosen und eine rote Mütze, entweder eine Kappe oder eine Zipfelmütze mit einer Puschel. Er sieht aber auch aus, als wenn er lauter bunte Läppchen am Leibe hätte. Auf dem Lande sehen sie oft wie andere Menschen aus, kommen aufs Dorf oder in die Stadt, zum Tanz in den Krug oder sonstwie, doch kann man sie daran erkennen, daß ihr Kleiderfaum naß ist, die Nähte. Es tropfen ihnen immer die Zipfel vom Rock, und wo sie stehen oder sitzen, bleibt ein nasser Fleck zurück. Im Fließ beim Dorfe Prenden sah ein Fischer, es war früh und noch ganz dämmerig, einen anderen das Netz herausziehen. Dann wurde die Gestalt immer dünner und loser und zuletzt wie ein Nebel und war ganz fort. Der Nix ist auch als Licht erschienen und Fischern als etwas Schweres in Käschel und Netz gesprungen. Man hat gesehen, wie der Wassermann sich die Haare kämmte, wenn er am Wasserwehr saß oder auf einem großen Stein, oder mittags um zwölf am Teichdamm herumging. Bei einem Graben nahe dem

Dorfe Prütze somte sich ein Wassernix. Ein Knecht warf ihn mit Steinen, und der Nix tauchte wieder unter. Das Jahr darauf ist der Knecht jämmerlich da ertrunken. Die Nixe sind in Seen und Teichen, wo es besonders tief ist, und in Flüssen, wo die Strudel sind. Früher wohnte in jeder Wassermühle einer. In alter Zeit konnten sie nach Sonnenuntergang nichts mehr mahlen, sonst ging immer etwas entzwei. Wenn die Mühlräder zu sehr pfißen, warf man einen Brotranst, auch ganze Brote in die Mühlgrube. Wurde aber der Lärm zu groß, dann mußten sie etwas Lebendiges ins Wasser werfen, ein schwarzes Huhn, Ente, Taube, auch ein schlechtes Ferkel, dann wurde es wieder ruhig, sonst starb jemand. Oft mahlt bei der Mühle das Wasser die Ufer aus und reißt alles fort. Das ist der Nix, der wühlt die Mühlgrube aus.

Man soll nicht die Ruhe des Wassers stören. Dann hört man lachen und in die Hände klatschen, und es ertrinkt einer. So hörte man auch oberhalb Havelberg einen Menschen ordentlich im Wasser lachen, ein heller Schimmer zeigte sich darin. Das sind die Nixe, die da umherschwimmen. Manchmal zogen sie singend neben dem Kahn. — Oder es ruft eine Stimme und lockt. Sie langen auch aus dem Wasser, fassen nach den Rudern und hängen sich an das Kahnende, kehren auch die Kähne um. Einem von zwei Mädchen, die im Teiche Schilf holten, packte der Nix an die Beine und zog beide unter Wasser, weil sie sich festhielten. Die Leichen waren an den Füßen zerkratzt und ganz blau. Beim Dorfe Sackrow zog er Mädchen, die Vieh hüteten, von der Hutung ins Wasser. Vor Johanni soll man nicht baden, am Johannistage ist es besonders gefährlich. Der Wassergeist leidet auch nicht, daß man die Tiefe mißt. Als Leute den Tegeler See gemessen haben, ist ein Männchen aus dem Wasser gekommen und hat gesagt: „Wenn du unse Welt willst meten, sollt du dine bald verjeten.“

Zum ersten Fischer von Burg, der in der Gnila gefischt hatte, hungrig war und sich Fische braten wollte, kam die Frau des Nix ans Feuer und wollte sich Kröten braten. Die war ganz nackt, von Menschengestalt und hatte die Kröten in einen Stock geklemmt. Der Fischer, ärgerlich, warf ihr glühende Kohlen an den Leib. Da schrie sie sehr laut auf, und von weither antwortete eine Stimme. Der Fischer lief vor Furcht fort und ihm nach ein Männchen. Zuletzt warf er das Netz von sich und eilte ins Haus. Am anderen Morgen sah er, daß der Nix das Netz aufgezogen und den Zwirn wieder zum Knäuel gewickelt hatte. Eine Bademutter ging an einem Fluß vorbei, da saß eine große dicke Kröte am Ufer. Mit der sprach sie, und aus dem Wasser kam Antwort. In der Nacht holte sie ein Mann ab zu seiner Frau. Wo die Kröte gefessen, schlug er mit einer roten Rute ins Wasser. Da war es da trocken, und sie folgte ihm in seine Wohnung. Auf der Ofenbank standen viele neue Töpfe. Die Frau des Nix sagte: „Rühre nicht die Töpfe an, denn darin sind die Leute, die der Nix hat ertrinken lassen.“ Dann gab ihr der Nix eine ganze Mulde voll Geld. In dem vor alters berühmten Koboldsee, vereinzelt auch Teufelssee genannt, wo sie das Gesundheitswasser holen, ist ein Schloß versunken. Aus dem See kommt alle Jahr ein Berg in die Höhe, den habe ich selbst gesehen. In dem Berge hat der Kobold, der Nix, gewohnt. Mal in der Osternacht wollte ein Mädchen aus dem Dorfe Neu-Zauche Osterwasser holen, sah ein Kästchen liegen, und wie sie es aufmachte, lag ein Ring darin. Da kam einer und sprach: „Du sollst meine Braut sein.“ Und lange lebte sie mit ihm im See. Da hörte sie die Glocken

und wollte wieder einmal in die Kirche gehen. Sie mußte ihm versprechen, nicht den Segen abzuwarten, aber tat es doch. Dann hatte der Nix ihr Kind zerrissen. In einem anderen Dorfe hatte der Nix, ein schöner Mensch und fein gekleidet, von den Spinnmädchen, drei Schwestern, eine sich als Frau ausersehen. Sie sollte nur so lange in der Kirche bleiben, bis er eine rote Kugel schieben würde. Dann sprang er vor, als sie herauskam und riß ihr Kind in zwei Stücke. Die Tochter vom Nix im Koboldsee ging in die Mühle im Dorfe Laasow bei Straupitz zu Tanze, war aber nach dem Tanze jedesmal fort. Ein Bursche tanzte den ganzen Abend mit ihr und wollte sie durchaus nach Hause führen. Wie sie unten im schönen Schloß waren, sagte der Alte: „Es riecht hier nach Menschenfleisch.“ „Nein,“ sagte die Tochter, „hier ist niemand; muß sein, weil ich bei den Menschen getanzt habe.“ Dann schloß der Alte ein, und der Bursche kam glücklich wieder heraus. Im Dorfe Deetz bei Brandenburg lag ein Schiffer mit seinem Kahn auf der Havel. Er hatte Fische geangelt und wollte sie braten. Kommt ein Wassernix mit roter Kappe auf sein Schiff, stellt sich vor ihn hin und fragt, wie er



Abb. 126. Der berühmte Koboldsee; in der Ferne die Kirche von Straupitz. 1878.

heißen tut. Er konnte dabei knapp reden, weil er das ganze Maul voll Padden hatte. „Wo ik heten do?“ sagte der Schiffer. „Ik het Selberjedån, wenn de't weten wißt.“ Na Selberjedån, ik bedrippe di.“ Der Schiffer bedroht ihn mit einem Knüttel; aber der sagt noch einmal: „Ik bedrippe di“ und spuckt ihm alle Padden in die Pfanne. Da schlägt der Fischer ganz barbarisch auf ihn los. Der Nix fängt an ganz gottsjämmerlich zu schreien, und alle Wassernixe kommen zuhauf und fragen, wer ihm was tut. Der sagt: „Selberjedån.“ Da sagten sie: „Heßt du't selber jedån, so is di nich to helpene,“ und gingen wieder ab. Der Geschlagene sprang in die Havel und hat keinen Schiffer wieder betrippst. In der Dorfmühle von Burg, einer Wassermühle, damals auch Gasthof, kochte sich immer nachts um die zwölfte Stunde ein Nix Fische und brachte jeden ums Leben, der da in der Mühle blieb. Einst kehrte ein Mann mit sieben Bären ein. Im Kampfe riß ein Bär dem Nix die rote, buntstreifige Mütze vom Kopfe und zerkrachte ihn furchtbar. Ein ganzes Jahr ließ sich der Nix nicht sehen. Dann klopfte es in der Nacht an die Türe. „Meister Müller, ist die graue Katze noch da?“ „Jawohl, die hat neun Junge, und die neun Jungen jede wieder neun Junge.“

Eine Frau aus Cöpenick suchte mit ihrer kleinen Tochter Reifig im Walde bei den Müggelsbergen. Dabei kamen sie auseinander. Die Mutter suchte, eine Stimme antwortete überall im Walde, doch niemand war zu sehen. Am zweiten Tage fanden sie das Kind wohlbehalten unweit vom Teufelssee. Ein freundlicher alter Mann aus dem See hatte ihr alle Mittag schönes Essen gebracht. Zu Hause sehnte sie sich immer nach dem See und dem Wassermann und lebte nur wenige Tage noch. In Worms Lache, im Süden der Stadt Guben, lebten früher zwei Nixe; alle Jahre fielen ihnen Menschen und Tiere zum Opfer. Dann hatten sie Streit. Der eine ging an die Oberwelt und wurde Knecht beim Ackerbürger Naschke, war sehr fleißig, aber sagte, wenn seine Zeit um sei, müsse er wieder in die Tiefe und würde einen Kampf haben. Siegte sein Bruder, würden rote Blasen aufsteigen aus dem Wasser, wenn er, weiße. Dann kam es so, und weiße Blasen stiegen auf. Seitdem hat man von keinem Unglücksfall mehr da gehört.

Wasserfrauen und Wasserjungfern.

Es gibt auch Wasserfrauen und Wasserjungfern. An einem Fließ in der Gegend vom Dorfe Müschen saß immer auf einem Brückensteg eine Frau, die kämmtete sich am Mittag und Abend ihr langes Haar. Nach Sonnenuntergang ließ sie keinen Fischer vorbei, dann hat sie jeden mit ins Wasser genommen. Im Dorffsee zu Henzendorf wohnt in einem verwünschten Schloß eine Wasserjungfer, die alle hundert Jahre aus der Tiefe aufsteigt. Die Wasserjungfern, die im tiefen See bei Lahnmo wohnten, hatten lange gelbe Haare und sind viel auf die Dörfer zu Tanze gegangen. Die schönen Seejungfern im Mittelsee bei Lehmin bringen den Frauen Hilfe und tun den Menschen Gutes. Im Hopfensee bei Berlinchen sieht man eine Nixe auf einem Stein sitzen und sich ihr Haar kämmen. Einst waren drei Schwestern, die haben an einem See Wäsche gebleicht, darum sagt man noch: „Du hast so weiße Wäsche wie die drei Schwestern am See“. Am Blumenthalschen See, im schönen Walde Blumenthal, sieht man am Neujahrstage Leinen mit feiner Wäsche über den See gezogen.

Verwünschte im Wasser.

In den Seen sind viele Verwünschte, sie warten auf ihre Erlösung. Im Teufelssee an den Müggelsbergen ist das Schloß einer Prinzessin versunken. Sie zieht als Schwan auf dem Wasser oder sitzt als schöne Jungfrau am Ufer und kämmt ihre langen gelben Haare, namentlich am Johannistag, wo sie erlöst werden kann. Wie da ein Fischer seine Netze auswarf am hellen Mittag, so kam ein Wagen mit vier Pferden, eine hohe weiße Gestalt darauf, von den Bergen herunter. Sie gibt ihm alles an, doch als Feuerschein hinter ihm leuchtet, sieht er sich um, da versinkt die Prinzessin mit Wimmern. Der Fischer selbst lebte nur wenige Tage noch. An der Brücke beim Dorfe Stradow im Kreise Calau kommt eine Frau aus dem Wasser, die hat immer den Leuten eine blutrote Hand hingehalten. Aus dem See am Schloßberg bei Sommerfeld (Eausitz) steigt eine Prinzessin als Seerose empor.

Versunken im Wasser.

In vielen Seen sind vormals alte Schlösser, Kapellen, Kirchen, Häuser und Dörfer, selbst ganze Städte versunken. Solche Städte sind versunken im Werbellinsee, im Paarstein, im großen Plagesee, im Scharmützelsee bei Storkow, im Stechlinsee bei Globfow, im Haussee bei der Stadt Buckow, im Swietensee bei Trebatsch u. a. In der Tiefe auf dem Grunde kann man sie auffinden. Bei hellem Sonnenschein sieht man noch die Kirchtürme und Häuser und die Mauern, im Wumsee bei Zechlin selbst das Pflaster, doch in manchen Seen nur am Johannisstag. Die Fischer finden sie, die Netze sind oft an den Häusern und Turmspitzen hängengeblieben und zerrissen, so im Lietzensee bei Charlottenburg. Noch hört man die Glocken läuten, besonders vor den Festtagen und in der Neujahrsnacht. Veles ist versunken wegen Frevel und Übermut und Sündhaftigkeit der Menschen. Im Dorfe Eichow stand in alten Zeiten eine Schenke. Da tanzten sie Tag und Nacht. Sie tanzten noch oben, als schon die untersten Stufen voll Wasser standen. Da ist jetzt ein Weiher, und wenn die Sonne hell scheint, kann man noch die Siesel im Wasser sehen. Ebenso ist der Näberskrug bei Riez bei Brandenburg untergegangen. Im Gohlitzsee bei Lehmin ist ein Dorf versunken mit Menschen und Vieh und allem. Die Bauern waren übermützig und gottlos geworden und streuten die Stubendielen mit Mehl, aber unser Hergott straft allen Übermut. Wo der Hopfensee ist bei der Stadt Berlinchen, ist vormals ein Mönchskloster untergegangen wegen der Sünden der Mönche, und an Stelle des Klosters jetzt der See. An jedem Johannisstag kommt aus dem See eine Jungfrau, die Seejungfer, vormals eine Nonne, und ruft dreimal „Wehe!“ Dann hört man in der Tiefe läuten. Ein Mann, in der Gegend beim Schwielochsee, kam an eine Brücke, die war über einen Graben. Da bat ihn eine Frau, er sollte sie über die Brücke bringen, aber sich nicht umsehen nachher. Dann hörte er solch Brausen und sah sich um. Da kam eine Stadt aus dem Wasser, Häuser und Türme und dann gab es einen Knall und alles war verschwunden. Im Sumpf unterhalb der Schwedenschanzen, einem Burgwall bei Görbitzsch, ist eine alte Kirche versunken.

Wie schon erwähnt, sind vielfach Glocken in Seen versunken. Noch hört man sie läuten. Sie sagen: wenn die Glocken ungetauft sind oder nicht richtig getauft, fliegen sie fort in den See. Sie kommen zuweilen hoch und sonnen sich am Ufer des Mittags, besonders am Johannisstag. So kommt aus dem Barschsee bei Rheinsberg eine große Glocke läutend ans Land geschwommen. Wenn eine Glocke sich sonnt und man legt einen Lappen oder ein Tuch darauf, so kann sie nicht wieder zurück, ebenso wie wenn man in brennendes Geld etwas wirft. Die Leute haben Glocken miteinander sprechen hören: „Anne Susanne, willst mit to Lame?“ Die andere: „Anne Margarethe, wi willst to Grumme schelen.“ Im heiligen See, nach dem das Dorf Heiligensee genannt ist, sagte eine zur anderen: „Anne Susanne, wisse mit to Lame?“ Die andere: „Nimmermehr,“ und sanken in die Tiefe. Fischer haben sie oft im Netz gehabt, aber das Netz ist gerissen. Erst sind die Glocken vom Kapellenberg bei Blankensee fortgeflogen; die eine in den See gefallen, die andere in eine Sandschelle. Die hat eine Sau ausgewühlt, darum summt sie noch heute: „Sau fand innen Sand.“ Bei Wandlitz in den heiligen Pfühlen

läuten mittags Glocken. Zwischen dem Schloßberg von Freienwalde und dem Räuberberg in einer Schlucht ist ein Wasser, heißt das klingende Fließ, weil darinnen eine Glocke versunken ist, die zuzeiten läutet. Bei Kurtscho ist eine Glocke in den Glockenteich geflogen. Noch gehen die Leute horchen, ob sie läutet. Mittags im Sommer, wenn es recht still ist, klingen die Glocken im Glockenteich bei Tremmen mit dumpfem Ton an und am Johannistag fährt ein Wagen mit Schimmeln bespannt aus dem Türberg hervor, da soll in Kriegszeiten ein Dorf Türe oder Türe untergegangen sein. Glocken, die man auffand am Wumsee bei Zechlin und beim Dorfe Lutterow, konnten nur Ochsen, nicht Pferde wegbringen.

Wasserwunder.

Allerhand wunderbare Wesen sind in der Tiefe der Seen. Bei Neu-Globsow breitet sich, eingefaßt von Bergen und umsäumt von Eichen, Buchen und Kiefern, der große Stechlinsee aus. Durch die klare Flut sieht man bis tief auf den Grund. In seinen Tiefen haust ein Ungeheuer, genannt der rote Hahn, und duldet nicht, daß überall gefischt wird. In alter Zeit lebte zu Fischerhaus Stechlin ein Fischer Minack, ein gewaltig starker Mann, doch roh und wild. Einstmals wollte er an einer der verrufensten Stellen fischen, weil da viele Maränen waren. Es war stürmisches Wetter, nur mit Jagen folgten seine Knechte. Das Netz ist ausgeworfen, sie fahren ans Ufer und winden heraus. Bald gehen die Winden schwerer und stehen dann still. Nun fährt Minack mit seinem Kahn auf den See hinaus, um das Zeug zu lüften, nimmt das Tau über'n Kahn und zieht sich daran weiter. Da droht das Tau, immer straffer, den Kahn unter Wasser zu drücken. Der Fischer ruft nach dem Ufer: „Laßt die Winden los.“ Aber bei dem Sturm verstehen sie: „Windet zu!“ und arbeiten erst recht darauf los. Sein Kahn füllt sich mit Wasser, das Tau abheben kann er nicht, so zieht er sein Messer und schneidet es durch. Wie da die beiden Enden in die Tiefe fahren, teilt sich das Wasser und mit donnerndem Krähen betäubt der rote Hahn den Fischer und zieht ihn hinab in die Tiefe vor den Augen seiner Knechte. Im großen Mohrinersee mit seinen steilen Ufern liegt ein großer Krebs mit einer Kette an den Grund angeschlossen. Reißt er sich einmal los, muß die ganze Stadt Mohrin untergehen. Oft hat man deshalb in Angst geschwebt, denn wenn der See heult, tobt unten der Krebs und will sich lösen. Auch kommt ein Schimmel aus dem Wasser, am Marienstage erscheint eine weiße Gestalt, alle Jahr ertrinkt einer. Ein Bauer in Heiligensee stieß beim Graben in seinem Garten auf eine eiserne Kette; die nahm kein Ende. Da taucht im See ein schwarzer Schwan empor. Er läßt die Kette los, und Kette und Schwan sind verschwunden. In Kemnitz erschien ein weißer Schwan, der kam aus dem Plessowschen See und verkündete Tod. Einst ging er auf den Edelhof und keine acht Tage, so war der Edelmann tot. Allerhand spukhafte Wesen, auch Kühe, Kälber, Schweine erscheinen, besonders an Brücken. Hier erscheint ein Schimmel, dort läuten die Glocken einer Schafferde, die vormals durch das Eis gebrochen. Am Karschensee bei Görbitz kommt ein Stier, reißt das Maul auf und zeigt die langen Zähne. Auch hört man eine Stimme vom See: „Ho! Ho!“ Doch darf niemand darauf achten, sonst kommt sie näher. Aus der Bullgrube

bei Müschen kam mittags der Nix hervor und faßte einen Bullen von der Herde, die Mädchen da hüteten, und schwemmte ihn im Wasser. Noch jetzt sieht man die Furchen, die der Bulle da ausgetreten. Bei Christdorf kam aus dem schwarzen See ein schwarzes Pferd und riß das Pferd vom Pfluge eines Bauern mit sich fort in den See, wo beide versanken. Als vier Fischer von Burg am Ostersonnabend fischten, einen höheren Feiertag gibt es nicht, flog eine Ente um den Kahn und bannte ihn fest. Zwei von den vieren sind nicht natürlich gestorben. Am Koboldsee fing einer einen großen Hecht, dann flog der als Ente davon. Einer angelte am Feiertag und fing einen Fisch mit Augen wie Wagenräder; er ist gestorben. Ein anderer fischte mit dem Käschel, da war auf einmal alles Netzwerk weg und ein Knaut lief ihm durch die Beine und eine Stimme erscholl im Wasser. Oder ein Blatt von einer Seemumme kam hoch und wurde



Abb. 127. Die Bullgrube bei Müschen i. J. 1878; vorn eine der Furchen des Bullen.

zu einem Menschenkopf. Beim Angler, der nächtlich angelt, zuckt es um 12 Uhr an der Angel und treibt ihn dann mit Backpfeifen davon. Auch Leute, die einen See entwässerten, bekamen alle Backpfeifen. Die Geister leiden nicht, daß man ihre Gerechtfame ihnen nimmt. Im Walde bei der Försterei Tornow bei Neu-Ruppin liegt der fast kreisrunde Teufelssee. Oft ist da eine Heze, blutrot, aus dem Wasser gestiegen und hat einsame Angler getötet oder ins Wasser gezogen. Im Plözensee in der Gubener Heide fingen Fischer nachts einen Fisch ohne Schwanz und warfen ihn in den Kahn zu den übrigen Fischen. Am Mitternacht rief's aus dem Wasser: „Nickel! Nickel! Nickel!“ und eine Stimme antwortete: „Alle sind hier, nur der Ohnschwänzige fehlt.“ Sogleich sprang der Fisch wieder ins Wasser und der See wurde so unruhig, daß die Fischer gleich ans Land fuhren. Am Paarstein, wenn die Fischer Krebsen, lodert ein Feuer. Zwei Brüder erschlugen sich wegen eines großen Krebses und müssen zur Strafe ewig Krebsen. Aber den Klostersee bei Strausberg sieht man oft einen Jäger daherschreiten, und

im Klostersee bei Lehnin erscheint mittags ein Hut, eine Kette geht von ihm bis auf den Grund, dann ertrinkt jemand. Im Müttelsee ebenda, mittags im hellsten Sonnenschein fährt im Kahn ein weißer Bock, und noch merkwürdiger im Blumenthalschen See schwimmt zuweilen ein mit Eisen beschlagener Koffer. Am zweiten Adventstag ertönt aus ihm Spiel und Gesang.

Zu den Luftgeistern gehören die Winde, die wilde Jagd und der fliegende Drache.

Der Wind.

Der Wirbelwind, Küselwind, Querlwind ist ein unsichtbarer Geist. Durch einen hohlen Armel kann man ihn sehen, am besten man zieht das Hemde dazu aus. Dann sieht man, es ist ein großer grauer Kater, der sich immer auf den Hinterfüßen herumdreht, oder auch ein Hase läuft darin herum. Wenn es beim Küselwind so staubt, dann sagen sie: „Num tanzt der Teufel auf Holzschuhen.“ Der Wirbelwind fährt aus der Erde wie aus dem Wasser heraus, der Schreck von ihm ist sehr schlimm, aber es



Abb. 128. „Klinge Frau“,
Kräuterfrau. Kreis Teltow.
1896.

gibt Mittel dagegen, besonders das Wirbelwindskraut. Wenn er kommt, soll man sich vor ihm hinlegen oder das Messer hineinwerfen und sagen: „Gnädig Herr Teibel,“ oder „Küselwind, Saudreck“. Einem Kuhjungen warf der Querlwind Sand auf die Stulle. Der warf mit dem Messer nach ihm, fand es aber nicht wieder. Am andern Tage kam drohend ein kleiner Mann mit einer Narbe in der Stirn zu ihm. Nach Karl Wilke warf ein Bauer aus Stolzenhagen sein Messer in den Wirbelwind, das dann verschwunden war. Bald darauf bringt er Weizen nach der Oderberger Wassermühle am Berliner Tor und sieht den Müller stark hinken, auch auf dem Fensterbrett sein

Messer. Der Müller gibt's ihm zurück mit der Warnung: „Hüede dy my't nomoals in't Been tue drywen, dittmal fall't by de ollen Eöcker blywen. By'n Küselw'nd lott't Metzter steäken, süß mutt ick dy den Halz awbreäken.“

Der Wind ist der Mann, seine Frau die Windin. Der Wind geht immer gerade aus, sie fährt in die Bäume, Sträucher und Heuhaufen und schüttelt sie durch. Bleibt sie zu lange zurück, so sperrt er sie zur Strafe ein. Legt sich des Abends der Wind, so sagen die Landleute: „Num ist der Wind mit seiner Frau zu Bette gegangen.“ In manchen Dörfern sagt man zu den Kindern, wenn der Wind recht pfeift oder heult, oder um die Hausecke herumgeht oder durchs Fenster kommt: „Der Windhans fährt vorbei.“ Wenn Kinder fragen: „Wer hat da solch Loch auf dem Strohdach gewählt?“ „Der Windhans hat da angestochen.“ Es gibt auch eine Windsbraut. Sie war vorzeiten ein reiches Edelfräulein, die die Jagd über alles liebte, über Acker und Gärten der Bauern und durch die Saatzfelder stürmte. Deshalb ist sie verwünscht, in alle Ewigkeit mit dem Sturm dahinzufahren. Erhebt sich der Sturm, so eilt sie ihm voran und wird gejagt von feurigen Ungeheuern, Schlangen und Drachen. Im Sturmwind erscheinen auch die Geister solcher, die gewaltsam erschlagen wurden, oder sonstwie keine Ruhe im Grabe

haben. Auch wenn sich einer erhängt oder ertränkt, gibt es Sturmwind, „ihm läutet der Wind“.

Die wilde Jagd.

Die wilde Jagd, der wilde Jäger heißt auch Helljäger, Höllenjäger; in der Lausitz Grenzjäger, besonders aber Nachtjäger und so auch in der Neumark. Der wilde Jäger jagte am ersten Weihnachtsfeiertag und verschwor sich: „Und sollte ich bis zum jüngsten Tage jagen, so muß ich heute einen Hasen haben.“ Er hat keinen bekommen und muß jagen b's heute. Er reitet auf einem Schimmel. Den Hunden fliegt Feuer aus Maul und Nase, daß es furchtbar ist. Er hat seinen bestimmten Strich, seine Straßen und Wege, und seine bestimmte Stunde. So zog er auch immer nach dem Babenberg, dem Frauenberg zwischen Lieskau und Schönheide. — Ein Gebäude, das ihm einst im Wege stand, mußten die Leute abreißen. Er reitet viel auf den Grenzen, Hirten, die an Grenzhügeln lagen, wurden fortgeschleudert. Einmal stiegen mehrere aus der wilden Jagd von den Pferden und trugen einen Hirten ein ganzes Ende fort. Er jagt auf der Erde, durch die Luft und über dem Wasser dahin. Wenn er über einen See zieht, wird das Wasser unruhig. Am großen See bei Görbitz wartete in Sommernächten ein Fischer, der da krebste, immer bis der Nachtjäger mit seinen zwei Hunden vorbei war, der von den Schwedenschanzen, einem alten Burgwall, herkam. In der Neumark sah man ihn an verschiedenen Orten mit zwei Hunden. Die aus der wilden Jagd rufen: „Ho! Ho! blüw innen Middelweg, denn biten di de Hunde nich.“ Darum soll man im Wagengeleise bleiben, wenn er kommt, sich hinlegen oder ducken und ruhig verhalten, dann geschieht einem nichts, sonst reitet er einen nieder. Am Heidenkirchhof beim Dorfe Beelitz im Sternbergschen zog er neben einem Bauer und seiner Frau, ihren Sohn kenne ich, ganz dicht vorbei. Dagegen kam einer Frau im Blumenthal, die Beeren suchte, das Pferd des wilden Jägers dicht an ihre Schulter und im nächsten Augenblick war sie zu Boden gerannt, der Kopf in Scherben, die Beeren zerstreut. Schlimmer erging es einem Spielmann, der am Silvesterabend in einem Dorfe bei Templin zum Tanze aufgespielt hatte und um Mitternacht heimkehrte. Er versteckte sich hinter einen Eichstamm; doch im Nu stürzte einer der Jäger auf den Baum los und rief: „Hier will ich mein Beil einhauen.“ Der Spielmann fühlte einen gewaltigen Schlag und eine Last auf dem Rücken. Zu Hause ward er gewahr, daß er einen großen Buckel hatte. Aber ein Jahr zur selben Zeit stellte er sich wieder hinter die Eiche. Wieder kam die wilde Jagd, derselbe Jäger stürzte an den Baum und rief: „Hier habe ich



Abb. 129. Bauer mit Quersack, vom Jahrmarkt heimkehrend. 1880.

vor einem Jahr mein Beil eingehauen, hier will ich's auch wieder herausziehen." Im selben Augenblick fühlte der Spielmann einen gewaltigen Ruck und der Buckel war fort.

Wenn die wilde Jagd herankommt, ist Brausen und Sausen, das wie ein Sturmwind durch die Wipfel der Bäume geht, gewaltiges Heulen und Knastern und ein fürchterliches Lärmen und Toben, Stimmengeschrei, Peitschengeknalle und Pferdeprusten, Bellen, Geflaff und Geblass von vielen Hunderten von Hunden, Blasen auf Waldhörnern, Schießen und Rufe der Jäger; ein wunderbares Getöse. Allerhand seltsame Gestalten fliegen durch die Bäume hindurch, rennen und sausen vorbei, dicht um einen herum. Man weiß gar nicht, was alles für Tiere und Gestalten es sind, b's sie nach und nach einzelner kommen und endlich sich ganz verlieren. Aber das Geschrei und Lärmen hört man noch lange in der Richtung, wo der wilde Jäger hingezogen, bis es immer schwächer wird und zuletzt nichts mehr zu hören ist. Man soll sich nicht verleiten lassen aus Übermut mit einzustimmen in das Hallo und die Jagdrufe. Ein Bauer schrie mit, da rief der wilde Jäger: „Hast med helpen jagen, fast of helpen knagen!“ und warf ihm eine Pferdekeule herunter. Am andern Morgen war es ein faules Stück Holz. Ein Herr von Arnstadt in Groß-Kreuz lag einst im Bett und hörte die wilde Jagd daherbrausen. Ein gar lustiger und übermütiger Herr, rief er hinaus: „Halbpart!“ und schlief dann wieder ein. Am andern Morgen hing vor seinem Fenster an einem Haken eine Pferdekeule. Kaum war sie fortgebracht, hing sie wieder da. Nun wurde der Haken herausgezogen. Kaum hatte man den Rücken gewandt, saß der Haken schon wieder fest drin, und die Pferdekeule hing auch da. In Lehnin kam er in die Spinnstube, hatte ein Menschenbein und einen Pferdefuß, auf der Schulter ein Stück Wild. In der Seebecker Gemeindeforst fingen sie einst einen Dachs, der hatte nur ein Auge. Da zog der wilde Jäger durch den Wald und eine Stimme rief: „Sind wir noch alle beisammen?“ Antwortete eine andere: „Der Einäugige fehlt.“ Spötter bestraft er. Ein Jäger schoß nach der wilden Jagd, in drei Tagen war er tot. Er verfolgt auch eine Frau. Beim Dorfe Priort war ein Pferdeknecht nachts in der Koppel und lag an einem Kreuzweg. Da kommt eine Frau gelaufen und bittet ihn flehentlich, er möchte sie über den Weg bringen. Jenseits läuft sie eilig davon. Gleich danach kommt der wilde Jäger mit seinen Hunden und will auch über den Kreuzweg gebracht sein. Seit sieben Jahren jage er die Frau, entrinne sie ihm diese Nacht, sei sie erlöst. Bald kehrt er zurück und hat die Frau, die ganz nackt war, quer vor sich auf dem Pferde liegen.

Die wilde Jagd ist besonders in der Frühlings- und Herbstzeit und in den Zwölften, ganz besonders den heiligen Abend vor Weihnachten und in der letzten Nacht des Jahres. Beim Kirchhof zu Niemitsch ziehen bei zunehmendem Mond Reiter ohne Kopf über die Wipfel der Fichten.

In der Prignitz ist eine Edelfrau, Frau Gode geheiß, verwünscht, ewig durch die Lust zu jagen. Namentlich in den Zwölften zieht sie umher. Mal schlug ein Bauer mit der Peitsche nach einem von ihren Hunden, hat dann einen dicken Kopf bekommen und vierzehn Tage gelegen. Ebenso jagt in der Uckermark die Fricke mit der wilden Jagd.

Feuergeister.

Die Feuergeister sind die blanken Vögel, gerade wie kleine Tauben, die, wo Feuer ist, in den größten Flammen hin- und hergehen. Bei Tage sieht man sie nicht. „Siehst du nicht die Tauben fliegen?“ sagten früher die Leute zueinander. Aber auch im Hause sind Feuergeister. Zwei Feuergeister unterredeten sich mal, und der eine fragte den anderen: „Wie gefällt es dir? Wie wirst du behandelt?“ Der sagte: „Sehr gut. Wenn meine Wirtin aus der Küche geht, sammelt sie alle Kohlchen zusammen, setzt Ziegelsteine herum und versorgt alles.“ Der andere sagte: „Meine Wirtin, wenn sie will aus der Küche gehen, wirft die Kohlen zusammen und begießt sie mit Wasser.“ Da meinte der erste: „Na, mir ist sehr wohl, mir wird gut aufgewartet.“ Der andere sagte wieder: „Mir gefällt das nicht, ich werde mich drum mal rächen.“ Und ist so geschehen; nach einiger Zeit brannte das Haus ab. Als die Stadt Ruppin abbrannte und schon die Kirche in Flammen stand, sah man hoch oben auf dem Turm einen kleinen roten Kobold, der bald hier bald da aus den Ecken herausschaute und die Leute auslachte, die unten in Menge standen.

Der feurige Drache.

Der Dräk, auch genannt der feurige oder fliegende Drache, Geld- oder Getreide-drache, heißt in manchen Gegenden Kobold oder Puffs, lausitz-serbisch plon. Wenn er nachts durch die Luft zieht, sieht er aus wie ein feuriger Streifen, so lang wie ein Wiesenbaum, den man auf dem Heuwagen hat, und hat vorn einen breiten Kopf so groß wie ein Kessel. Zieht er vorbei, so wird es auf einmal ganz hell, manchmal alles wie in Feuer. Er bringt Geld und Korn. Führt er Schätze, Geld durch die Luft, so ist er rot, feurig und sprüht Funken, das sind Goldstücke. Zieht er als blauer Streifen, so bringt er Korn, Weizen, Gerste. Was er davon fallen läßt, ist versengt oder verbrannt. Will man, daß er platzt, so wirft man den Feuerstahl oder ein Messer nach ihm, dann läßt er fallen, was er trägt, aber man muß schnell unter ein Dach springen. Er trägt dem einen zu, dem andern fort, und wer ihn hat, dem bringt er Reichtum. Er läßt sich durch den Schornstein ins Haus nieder. Auch auf dem Schwengel der Pütte hat man ihn gesehen.

Zu den Hausgeistern sind zu zählen der Kobold, der (Haus-) Drache, Mart, die Wehflage und die Hauschlangen.

Der Kobold.

Der Kobold ist ein kleiner Kerl, rot gekleidet, mit roter Jacke und roter Kappe. Auch in roter Jacke und blauer Mütze hat man ihn gesehen. Er kann sich verwandeln und hat große Kraft. In Jänickendorf bei einem Bauer warf der Kobold, weil sie vergessen hatten, ihm die ausgemachte Speise hinzusetzen, im Stall einen Schimmel rücklings in den großen Mengekumben, denn Schimmel können sie

nicht leiden, so daß nur die vier Beine über den Stand vorsahen. Und öfter hat der Kobold nachts in Gasthöfen, wenn er beim Reinmachen war, Fremde von Tisch oder Bank auf den Boden niedergelegt und nachher wieder hinausgelegt, wenn sie sich zum Schlafen dahin gelegt hatten. Er steht sich sehr gut mit den Hausbewohnern. Nur muß man ihm jede Nacht sein Essen hinstellen, nämlich Biersuppe oder Mehlsuppe mit Milch, eine Schnitte Brot und einen Krug Bier, sonst wird er ärgerlich und zerschlägt alles. Einer, den der Bauer Tiedemann im Dorfe Kleritz an der Oder hatte, im Dorfe der rote Hahn genannt, warf mit Sand und kleinen Steinen um sich, und in den Ställen, auf dem Dachboden und im Keller alles durcheinander. In der Postbrücke zwischen den Dörfern Lögow und Lüdersdorf belästigte einer ein Fuhrwerk, war als ein rotes Männchen bald vorn auf der Deichsel, bald hinten am Wagen, so daß die Pferde nicht weiter



Abb. 150. „Kluger Mann“, „Doktor“. Oberspreewald. 1877.

wollten. Sonst kann er sehr lustig sein, klatscht in die Hände und lacht laut auf, pfeift auch gerne und lacht die Leute aus und treibt allerhand Neckereien. Die Krampenbude, ein Fischerhaus an der Dahme weiter oberhalb Cöpenick, hieß früher Koboldhaus, weil ein Kobold da immer die Fischer mit Köpfen und Beinen verrückte und gerade in Linie legte, wenn sie nachts nebeneinander lagen und schliefen. Mancher hat den Kobold. Ein Bauer im Dorfe Grieben hatte ihn als rote Puppe in seiner Lade. Als sie einst sein Junge öffnete, sprang der Kobold heraus und in der Stube herum. Früher hatte namentlich das Gesinde Koblode zur Arbeit, besonders die Mägde in Gasthöfen und Schenken hatten welche, aber auch den Leinwebern und Handwerkern halfen sie. Sie waren

sehr schnell bei der Arbeit, darum sagt man noch: „So fix und lustig wie ein Kobold.“ Der Kobold verrichtet allerhand Dienste im Hause, er hilft scheuern, wäscht die Tische und Bänke ab, spült Flaschen und Gläser aus, schafft Bier ins Haus, besorgt alles, was zu Stall und Fuhrwerk gehört. Er hilft dem Knecht beim Häckfelschneiden, putzt und striegelt die Pferde und pfeift sich dabei eins und hilft tragen, wenn der Wagen schwer geht. Der Kobold ist schwer wieder los zu werden, geht aber, wenn man ihm einen alten Dreier gibt. Ein Bauer im Dorfe Blankensee fuhr auf den Rat eines klugen Mannes in den Wald und tat, als wollte er einen Baum umhauen. Als bald war auch der Kobold oben in der höchsten Spitze und schaukelte sich im Wipfel hin und her, damit der Baum leichter stürze. Dann fuhr der Bauer schnell davon. Da hörte er rufen: „Wat jächste denn so? De jüdwst woll, de Tröne kümmt!“ Und der Kobold saß hinten auf.

Der Hausdrache.

Der Dräk kann sich verwandeln und erscheint in verschiedener Gestalt, meist als Kalb und als nasses, oft schwarzes Hühnchen. Auch als kleines rotes Männchen hat man ihn auf dem Dachboden gesehen. Eine Magd sah ihn als schieres Feuer frühmorgens im Ofen. Wer ihn besitzt, bei dem liegt er als buntes oder schwarzes Kalb mit feurigen Augen in einer Tonne auf dem Boden oder in der Küche. Er frisst Milchhirse oder süße Milch, aber man darf ihm nicht den Rachen damit verbrühen, sonst zündet er das Haus an. Mit der Hausfrau steht er sich gut; aber die Magd gloht er böse an, wenn sie ihm das Futter auf den Boden bringt. Ein Mann wußte nichts davon, daß seine Frau den Drachen hatte. Er brachte dann die Tonne mit ihm weg, da hat das Gewitter eingeschlagen, und das Haus ist abgebrannt. Eine Bauernfrau blieb immer bis hoch in den Mittag auf dem Felde, trotzdem stand nachher das Mittagessen fertig auf dem Tisch. Knecht und Magd aßen und verwunderten sich. Eines Tages ging der Knecht der Frau nach auf den Boden. Sie hielt dem Drachen in der Tonne eine große Schüssel vor. „Frau, der Mann guckt,“ sagte er. „Küllere man, Hänseken, küllere Bäckebirnen und Klöße.“ Als dann Knecht und Magd nichts aßen, wunderte sich die Frau. Die Magd sagte: „Was Euch das alte bunte Kalb kulligt, das werden wir nicht essen.“ Wie sie dann hinten nach der Küche ging, saß der Drache im Schornstein und bewarf sie ganz voll Unrat. Dann war und blieb sie ganz blau. Seitdem sagt man noch: „Du siehst aus, wie vom Drachen beschmutzt.“ Als nasses Hühnchen, auch bei Regenwetter, finden ihn die Leute am Wege oder auf dem Felde und bringen es aus Mitleid mit und setzen es in der Stube untern Tisch oder die Ofenbank. Dann liegt am andern Morgen ein Häufchen Weizen oder Gerste neben dem Hühnchen. Manchmal findet sich solch schwarzes Hühnchen auch von selbst auf dem Hofe ein. Aber man wird den Drachen schwer wieder los und muß das Hühnchen wieder hinbringen, wo man es her hat oder verlieren auf der Straße in einer Schachtel. Wer die mitnimmt, hat den Drachen. Ein Bauer band das Hühnchen hinten auf dem Wagen fest, die Hinterkarre aber bloß mit einem Stricke an. Er saß vorn auf dem Wagen. Dann fuhr er zwischen brennendem Strauchwerk durch und machte den Strick los und fuhr davon, was das Pferd laufen konnte. Zu Hause war das Hühnchen schon da und sagte: „Ach Gott, was wir beide gelaufen sind; du ließt gut, aber ich noch besser.“

Mart, Wehklage, Hauschlangen.

Der Märt, die Märte, Mär, Märe, Mäd, Made, Mader (auch Madder, Marder), in der Lausitz Mure, Murraue, mórawa lausitz-serbisch, ein geisterhaftes Wesen, drückt den Menschen im Schlafe und nimmt ihm Atem und Regung. Es kommt nachts durchs Schlüffeloch, schleicht leise heran ans Bett und legt sich dem Schlafenden auf die Brust. Wenn man zupast, ergreift und sperrt es in ein Gefäß, deckt's zu und sieht am andern Morgen nach vor Sonnenaufgang, dann sieht man es in der richtigen Gestalt, denn es verwandelt sich. Einer faßte zu, da war's am Morgen eine weiße Maus. Ein anderer

faßte einen Strohhalm, da war es am Morgen ein richtiger Mensch, die Tochter der Nachbarin. Auch als Katze erscheint es, oft wie ein Schatten, und ist als weißer Nebel fortgegangen. Aber die Sonne darf es nicht bescheinen, sonst stirbt der, dessen Geist es ist. Wenn einer einen Schatz hat und verachtet ihn oder ist ihm untreu, dann kommt dessen Geist. Oft ist er sehr weit her. Ein Mann hatte mal die Mare gefangen, da war es ein ganz nacktes Frauenzimmer und achtzig Meilen weit gekommen. An den zusammengewachsenen Augenbrauen erkennt man sie. Mittel dagegen ist, die Schuhe mit den Spitzen nach außen vors Bett stellen. Außerdem verstopft man das Schlüsselloch und macht drei Kreuze auf der Schwelle, so kann die Mare nicht hinein. Ein Knecht litt immer an Martedrücken. Eines Tages verstopft er alle Löcher in der Stube, nur ein Astloch bleibt offen. In der Nacht hört er an seinem Bett, als klettere eine Katze



Abb. 151. Ein Mädchen mit dem Kennzeichen einer Mare. Lausitz. 1878.

herauf, packt zu und hat die Mare gefangen. Auf sein Zurufen verstopfen die anderen schnell das Astloch und stecken Licht an; da sehen sie ein junges, nacktes Frauenzimmer. Die hat der Knecht geheiratet, und sie hatten zwei Kinder. Mal als das Gespräch darauf gekommen, zeigt er ihr das Astloch und zieht den Pflock heraus, sogleich war sie verschwunden. Doch jeden Sonntag kam sie wieder, hat die Kinder gewaschen, gekämmt, ihnen reine Wäsche angezogen, ohne daß einer sie gesehen hat. Bis der Knecht es dem Prediger erzählte, dann ist sie nie wiedergekommen. Einem Mann in der Stadt Strausberg erging es ebenso. Als er seine Frau fragte, wie es gekommen, daß sie Mare geworden, verschwand sie für immer.

In der Lausitz kommt die Gottesflage oder Wehflage, die *hóznlošć*, *hóznlošć*,

seltener *hóznalos* Gotteshaar, *hóznalos* Gottesstimme, eine kleine alte Frau mit roten Augen und langen, wild herunterhängenden Haaren, die ihr bis über den Schoß gehen. Sie sitzt vorm Hause, unterm Fenster oder im Holunderstrauch, darum soll man kein Fliederholz im Stubenofen verbrennen, und weint und wehflagt, wenn ein Unglück über das Haus kommen soll. Die Alten in der Lausitz haben immer gesagt: in jedem Hause unterm Dach sind zwei Schlangen, die bringen Glück und Gesundheit, die eine dem Wirt, die andere der Wirtin, und mit Hauswirt und Wirtin sterben auch die beiden Schlangen. Auch im Oderbruch hegte man vordem die Schlangen im Hause. Bei Lübbenau liebten die Schlangen den Sohn eines Försters. Eine war ihm besonders treu, begleitete ihn unsichtbar überall hin, und stach einen anderen, der ihn erschlagen wollte, tot. In Schloß und Park dort sind die Schlangen eingebannt. Der Schlangenkönig war in der Mark einzelnen kleinen Kindern besonders gewogen, kam zu ihnen in die Stube, schenkte ihnen seine Krone und machte sie reich.

Seldgeister.

In den Kornfeldern, aber auch in den Erbsen oder Schoten sitzt die Roggenmuhme oder Kornmuhme, Roggen- oder Kornmiene, Roggenmeene, Kornmutter, Roggenmutter; Roggen- oder Urstenmöine (Kuhn und Schwarz); Schotennutter, Schotennuhme, die Frau mit den eisernen Zigen, wie auch sonst in Norddeutschland. Wenn die Kinder ins Korn gehen und wollen Kornblumen ausreißen, dann legt sie die Kornmutter an ihre Brust und die Kinder sind tot. Darum warnt man sie, daß sie nicht ins Korn oder in die Erbsen gehen. Ebenso hält sich ein Kornmann, Kornmännke, Schotemann, Sichelmann in den Feldern der Lausitz auf, vereinzelt der Kobeling. Sonst der Wolf, Roggenwolf, die Sau mette iefane Titten und der Aufibock. Wird jemand bei der Ernte plötzlich krank, so sagt man: „Di hädd de Aufibock stött.“ In der Lausitz sitzt in Korn und Erbsen, auch Bohnen, noch die alte Anna, auch genannt lange, wilde Anna, Sichelanna (eine große Frau), die Sichelfrau, die Anna mit den großen Zähnen. Manche sagen: die schwarze Anna mit den großen Zähnen, die schwarze Anna auf dem Stamm (Baumstamm), die sitzt auch im Wald und hat ihre Haare aufgelöst und lang herunterhängen. Es ist eine Frau in schlechten Kleidern und hat eine Sichel in der Hand. Sie geht den Kindern nach, wenn sie Kornblumen suchen oder Schoten naschen und schneidet ihnen den Hals ab. Vereinzelt: im Korn die Murau (Dorf Mochow). Heute in der Stadt Woldenberg kannten früher die Frau Holle mit den langen Zähnen. Es ist oft gesehen worden und wird noch jetzt (1880) gesehen, daß bei Großschulzendorf ein Mann auf einem weißen Schimmel um ein Feld herumreitet. Das ist immer in der Mittagsstunde. Dann entsteht ein Gefause und Gebrause, und man sagt: „Da kommt der Alte mit dem Schimmel.“ In der Lausitz kommt in der Mittagsstunde auf die Felder die Mittagsfrau, pšezpoldnica (gesprochen pšespolniza und pšesponiza) pšezpoldnica, auch pšelponica, šezpolicka (Müssen), groß, schlank, weiß von Kleidung, eine Sichel in der Hand oder an einer Stange. Darum soll n'emand mittags auf dem Felde bleiben. Wer dann, von ihr angetroffen, nicht eine ganze Stunde von derselben Sache erzählen kann, dem schneidet sie den Kopf ab oder bringt ihn sonst um. Eine Frau erzählte ihr eine Stunde lang vom Flach, und wie er zubereitet wird, was sehr langwierig ist. Da war es zwölf und die Mittagsfrau mußte fort. Sie soll auch gesagt haben: „Serp a šyju,“ Sichel und Hals, und „Serp a baba,“ Sichel und Weib. In den Erbsen sitzt die serpjelbaba, serpjelšyja, šerpasyja, serpowa baba mit einer Sichel; auch serpolnica, serpownica in Korn und Erbsen. Von liederlich und schlecht angezogenen Mädchen sagt man, daß sie aussehen wie die Sferponiza. Auch einen serpjel mit roter Mütze und Sichel kannte man früher. In den Dörfern Sakrow, Straupitz u. a. sitzt die Murawe, Murawa mit der Sichel im Felde. Podpolnice (oder etwa podpolnice?), waren vordem mittägige Feldgeister zwischen Burg und Werben.

Auf dem Felde wird bisweilen der Werwolf gefährlich. Manche Menschen können sich darin verwandeln, indem sie einen Gürtel umlegen. In der Neumark fraß ein Knecht als Werwolf ein ganzes Fohlen auf. Nachher sind sie wieder Mensch. Eine Frau war mit ihrem Mann auf der Wiese, sie legten einen Schober. Dann kam

ein Wirbelwind, und der Mann war eine Zeitlang verschwunden. Als er wiederkam, sah sie, hingen ihm ganze Stücke Zeug in den Zähnen.

Waldgeister.

Auch der Wald hat seine Geister. Man hört Stimmen und sieht niemand. Gehst man ihnen nach, so hört man sie wieder wo anders. Dann lacht es und neckt den Menschen. Oder es klngt und klirrt wie von Ketten, oder es erhebt sich ein Sausewind. Man hört jemand auf sich zukommen und sieht niemand. Man schleppt Reifig, dann tritt etwas hinten drauf. Sieht man sich um, ist es eine schwarze Gestalt. Leute, die Gras mähen und legen es in Haufen, finden es nachher nicht wieder. Die Pferde werden plötzlich unruhig oder sie bleiben stehen, die Ochsen werden festgehalten. Ein Besenbinder aus Strausberg war in der Heide, um Besenreis zu schneiden. Es war ein heißer Tag und er dabei, das Laub von den Zweigen zu streifen. Da sieht er auf einmal einen Vogel vor sich sitzen, rot und schwarz, der lacht ganz laut hahaha! Da haut er mit einer Rute nach dem Vogel, aber der fliegt auf den nächsten Zweig und lacht wieder hahaha! Da wollte er ihn fangen und lief hinterher, aber der Vogel flog von Zweig zu Zweig, und jedesmal, wenn ihn der Mann fangen wollte, lachte er nur hahaha! Da gab der es auf, aber wie er sich umsah, sah er weder Weg noch Steg und war in einsamer Wildnis. Dann wurde es finster, und er irrte lange im Walde umher, und dankte Gott, als er spät in der Nacht glücklich wieder nach Strausberg kam. Am Ufer des Ruppiner Sees hält sich auch solch Geist auf. Oft hören Fischer abends jemand mit lauter Stimme rufen: „Hol öwer!“ Fahren sie hinüber, ist niemand da. Der Geist hat sie gefoppt, und dann erschallt lautes Hohngelächter aus dem Dickicht des Rohrs. An der Landstraße zwischen Rauschendorf und Gransee stand früher eine hohle Weide. Hier neckte ein böser Geist die Vorübergehenden oft zu nächtlicher Zeit. Besonders hatte ein alter Semmelträger aus Waltersdorf darunter zu leiden. Er sprang dem Alten auf die Kiepe und streute sein Gebäck auf dem Wege umher, so daß der Alte Mühe hatte, es wieder einzusammeln. Im Brunner Zooßen hütete ein alter Kuhhirt, Dankow mit Namen, seine Herde und blieb auch nachts in einer Hütte auf der Koppel. Eines Abends sieht er, sitzt neben der Hütte ein kleiner roter Mann und spielt Harmonika. Der fragt: „Vater Dankow, wie wär's mit e'nem Tänzchen?“ „Warum nicht, wenn nur ein hübsches Mädchen hier wäre.“ Gleich steht eins da und tanzt mit ihm los. Der Alte ruft: „Man sacht! Man sacht! Ich kann ja so dull nich mehr.“ Aber immer toller tanzt sie drauflos, in den Zooßen hinein durch die Zacken der Bäume. Er verliert seine Schuhe, Mütze, zerreißt sich das Zeug. Endlich läßt sie los, da fällt er nieder an einer Eiche und schläft ein. So fanden ihn am anderen Morgen die Mädchen aus dem Dorfe, als sie zum Melken kamen. Holzhauer aus einem Dorfe am Zooßen fanden das Klastholz im Walde umgestoßen, das sie den Tag vorher aufgesetzt. So mußte einer von ihnen, ein sehr starker Mann, die Nacht wachen und klöbte beim Schein des Feuers Holz aus langer Weile. Kommt ein kleiner roter Mann und fragt, warum er immer einen Keil in die Spalte setzt, und das Holz nicht mit den Händen auseinanderreißt. Darauf versucht es der Kleine so. Unser Holzhauer zieht

schnell den Keil heraus und klemmt dem Kleinen die Finger ein und dann gerbt er ihm noch tüchtig das Leder mit einem Stock. Endlich kriegt der Kleine die Finger frei und läuft fort. Nun setzten sie an jede Klafter einen Klotz mit einem Keil, und nie waren die Klaftern wieder umgestoßen.

Mancherlei Spuk ist im Walde, abends und nachts. Geister, die erlöst sein wollen, gehen in Menschengestalt um und bedrängen den einsamen Wanderer. Beim Dorfe Müschen war in alter Zeit ein großer Wald. Nach Sonnenuntergang durfte niemand mehr durch, sonst wurde er umgebracht. Ein Kossät ging mal im Oberspreewald nach der Mühlspree hin. Da schritt ein altes Männchen nebenher. Das war erst ganz klein, wuchs immer mehr und ragte zuletzt bis zur halben Dachhöhe. An der Brücke huschte es wie eine Gans über die Mühlspree, wurde ein Ungeheuer und fletschte auf der anderen Seite mit großen Zähnen.

In wendischen Dörfern der Lausitz sagen sie: Am Johannistag oder am Marienitag sollen die Kinder nicht nach Heidelbeeren gehen. Denn da ist die „Maria auf dem Stamm“ im Walde; andere sagen: die Anna. Da sieht man sie auf einem Baumstumpf sitzen und sich die Haare kämmen. Andere sagen: Sie kommt auf einem weißen Pferde angeritten und nimmt die Kinder mit, darum sagt man auch zu den Kindern: „Geht nicht in den Wald, da sitzt die Maria auf dem Stamm.“ Wie sie in Tauer wußten, sitzen Hergen auf Bäumen, die im Walde heruntergehauen doliegen.

Ehe die Wenden ins Land kamen, waren bei Dörfern an der Südgrenze, wie Jemlitz u. a. solche unrcinen Geister *graby*, auch *draby* genannt, Graben, Draben. Sie waren groß, stark, menschenähnlich, ganz mit Fell bewachsen und mit Pferdebeinen und lebten im Walde. Sie kamen nur bei Nacht hervor; haben auch Menschen und einem Bauer das Pferd aus dem Geschirr weggefressen. Sie waren mit dem Wassernig befreundet und hörten gern dem Spiel beim Tanze zu und dem Singen der Spinnmädchen. Die Mädchen hatten sie gern und kamen deshalb in die Eichtenstube. Vornals hatten die Häuser sehr kleine Fenster nur, dadurch steckten die Graben den Pferdehuf. Damals hatten die Mädchen solche Angst, daß keine vor Morgen nach Hause ging. Damals



Abb. 152. Zwirns Spinnerin mit der Spindel, die vor dem Aufkommen der Spinnräder in der Lausitz üblich war. Südgrenze. 1880.

brannten die Leute alle noch Kien. An der Stubentüre stand der Kienfloß, der beste Platz, weil man gut sehen konnte, aber kein Mädchen traute sich darauf zu sitzen. Da mußte ein altes Weib darauf sitzen, mit dem aber wollten die Graben nichts zu tun haben, wenn sie in die Türe guckten. Mal flüchteten nachts zwei hübsche Mädchen vor zwei Graben in den Wald und kletterten aus Angst auf eine Eiche. Die Graben machten unter der Eiche halt, ohne sie zu sehen. Da hörten die Mädchen sie sprechen. Der erste: „Was würdest du mit der Deinen machen?“ Der andere: „Ich tät ihr Riemen vom Rücken schneiden,“ nach anderen: „Ihr Nägel unter die fingernägel schlagen,“ oder: „Sie im Kessel kochen.“ Dabei stach er mit einem Messer oder Spieß nach oben und traf das eine Mädchen am Bein, daß das Blut niederrann. Das Mädchen verhielt sich aber ganz ruhig. Da sprachen die Graben: „Solch warmer Tau fällt, es ist schon so früh,“ und liefen weg.

Die Lüchtermännchen.

Sumpfgeister sind die Lüchtamännkens, Lüchtamänndre, so genannt, weil sie eine Luchte, eine Laterne tragen, oder Lichtermännchen; heißen auch Irrlichter, Irrwische. Sie haben sich früher oft gezeigt. Sie sind in den Sümpfen und kommen meist in den finsternen Nächten vor Weihnachten, kleine Männchen mit Laternen. Manchmal auch halten sie den Arm ausgestreckt und ein Licht in der Hand. Ein Bauer aus Hermsdorf sah ein Irrlicht, das hatte sehr lange Beine und bestand von Kopf zu Zehen aus glühendem Feuer. Man hat auch gesehen, daß sie Mannsüße hatten, eine kurze Hose und ein blaues Röckchen an und eine große Kappe auf. Auf dem Rock saß die Flamme. Es sind die Seelen ungetaufter Kinder, die im Grabe keine Ruhe haben, und die Geister von Bauern, die dem Nachbar Land abpflügten und geistern müssen. Man soll sie nicht verlachen und verhöhnen, nicht lästern oder schimpfen über sie, denn dann führen sie den Wanderer in später Nacht irre, immer tiefer in den Sumpf hinein. Beten hilft nichts, sie tanzen vor einem her und lachen einen noch aus, aber wenn man flucht, sind sie sofort verschwunden. Auf dem Lückenwäder hatten Lüchtermännchen getanzt und näherten sich dann, am Wege nach Nietzendorf, am Fuß der Glauer Berge, einer Kutsche, die vorbeifuhr und warfen mit Steinen und Knüppeln danach, weil die Insassen über sie gelacht hatten. Ein Kuhhirte aus dem Dorfe Ferchesar bei Rathenow suchte in der Dunkelheit eine Kuh und setzte sich ermüdet auf einen Baumstumpf, um sich eine Pfeife anzustecken. Da tanzten unzählige Lüchtermännchen um ihn herum und flogen ihm um den Kopf, daß er dachte, sie würden ihm die Haare versengen. Da schlug er mit seinem Stock gewaltig um sich, aber desto mehr kamen. Da griff er zu, einen zu haschen, und hatte einen Knochen in der Hand. Am anderen Abend aber sah er vom Fenster die ganze Dorfstraße voll von Lüchtermännchen. Die kamen dahergehüpft in großen Haufen und wirbelten durcheinander und riefen: „Gibst du unsern Kameraden nicht heraus, so stecken wir dir's Haus an.“ Da nahm er den Knochen in die flache Hand und hielt ihn zum Fenster hinaus. Sogleich war es ein hellflackerndes Lüchtermännchen und hüpfte davon, und all die anderen umringten es und sprangen lustig zum Dorfe hinaus.

Aber sie sind auch den Menschen gefällig und dienstbar und führen einen den rechten Weg, wenn man ihnen einen Dreier gibt; einige haben auch Hirse gegeben. Sagte man früher: „Komm und leuchte mir nach Hause,“ so war gleich eins da. Den Dreier soll man in ein Stück Holz hineinklemmen und so hinhalten. Soweit das Geld darauf gelegen hat, ist das Holz weggebrannt. Oder man legt ihnen den Dreier auf die Schwelle vor der Tür. Öffnet man die Tür etwas, so sieht man durch die Ritze, wie eine kleine Hand nach dem Dreier greift und ihn wegnimmt. Als ein Pfarrer aus der Umgegend von Nauen abends spät in der Dunkelheit mit seinem Knechte nach Hause fuhr, wurde es ganz lebendig um den Wagen von lauter kleinen Lichtern. Der Pfarrer rief: „Nun geht nur vorne vor die Pferde, und ihr sollt auch ein Trinkgeld haben.“ Da waren sie auf einmal alle vor dem Wagen und zeigten den Weg nach dem Dorf. Dann warf ihnen der Pfarrer ein Trinkgeld vom Wagen, da sind sie verschwunden.

Verwünschte.

Mehr noch als im Wasser, gibt es Verwünschte auf dem Lande. Sie sitzen tief in den Bergen, manche mit einem Spinnrad, in alten Burzwällen und Schlössern. Auch aus alten Kirchen und Klöstern kommen sie zum Vorschein. Alles ist verwünscht, auch die alten Burgen und Schlösser, selbst die Kirchen. Die verwünschten Frauen sind oft von großer Schönheit. Ihre beständige Sorge ist, erlöst zu sein. Doch das ist schwierig, Furcht darf einer nicht haben, allein reiches Lohn wird dem Erlöser. Manche sind auf hundert Jahr, manche auf unbestimmte Zeit, manche auf ewig verwünscht. Im alten Schloßberg zu Burg, wo alles im Gewitter versunken ist, soll eine Verwünschte sieben oder zwölf Hemden nähen, doch alle hundert Jahr nur einen Stich. Alle hundert Jahr kommt sie heraus, und wer dann das Hemde nimmt, hat sie erlöst und gewinnt den Schatz, aber wer wird sich das trauen in der Nacht! Einmal sah man sie durch die Luft fahren in einem Wagen von Wndhunden gezogen. Bei Groß-Dölln ist eine Niederung, geheßen Punskuhl. Hier stand ein Schloß des Ritters von Dölln, aber ob des Hochmuts seiner Tochter ist alles versunken. Sie muß nun umgehen, die Leute nennen sie Klingelmarie, bis sie erlöst wird von einem unbescholtenen Jüngling. Sie war jemandem begegnet. Er konnte zu Hause nur sagen: „Klingelmarie hat mi anfoat“ und starb bald. Auf einem Eiland in der Havel, südward vom Dorfe Strodehne, ist ein Raubritter verwünscht und eine Frau von großer Schönheit. Sie erscheint in schwarzem Trauergewand. Auch Meineidige sind verwünscht. Die Bauern vom Dorfe Gülpe hatten mit den Rehbergern einen Streit wegen einer Wiese. Durch einen falschen Schwur fiel sie den Rehbergern zu. Der Meineidige fand nach seinem Tode keine Ruhe im Grabe. In finsternen und stürmischen Nächten ruft er über die Havel nach Gülpe: „Hol über.“ Einmal setzte ihn einer aus Gülpe über, aber der Kahn ging so tief, daß das Wasser fast über Bord lief, so schwer war die Sünde. Diesseits am Ufer sagte der böse Geist zum Fährmann: „Eine Pest wird ins Land kommen und in Gülpe wüten, du aber wirst nicht sterben.“ Eines Tages kamen zwei Reisende ins Dorf und kehrten im Wirtshaus ein. Damals trank man aus großen irdenen oder zinnernen Krügen. Die beiden tranken Bier und hängten den Krug dann an den Riegel, unausgewaschen. Am

nächsten Sonntag trank einer von den Bauern aus dem Krug und starb am selben Tage noch an der Pest. Bald war fast das ganze Dorf ausgestorben, aber der Fährmann unter den Überlebenden.

Die Verwünschten können sich verwandeln, eine Prinzessin erscheint als weiße Hindin, eine andere als Hund. Öfter sind es drei Verwünschte, drei Jungfrauen oder drei Prinzessinnen. Noch heißt ein Jungfernberg nach ihnen im nahen Schlesien. Drei Jungfrauen kommen mittäglich vom alten Schloß bei Lieberose und baden sich im Fließ. In der Gegend von Treuenbrietzen hütete ein Schäfer seine Schafe an einem Berge und spielte dabei die Geige sehr schön. Da kamen aus dem Berg drei Jungfrauen, prächtig geschmückt, und fingen an zu tanzen, und tanzten alle drei in einem Kreis. Dann folgte er ihnen in den Berg und kam auch glücklich wieder heraus. Nahe der Kreuzlanke, der nördlichen Spitze des Stechlinsees, ist ein Euch. Da erscheinen nachts drei Jungfrauen mit brennenden Lichtern.

Die weiße Frau.

Vielfach im Lande zeigt sich die weiße Frau, besonders auf den Burgwällen, alten Burgen und Schlössern, und auf den Stätten alter Klöster, aber auch sonst auf Bergen. So sitzt im Flachsborg beim Dorfe Deetz die weiße Frau oder Flachsjungfer und kommt alle hundert Jahr zum Vorschein. Auf dem Burgwall beim Dorfe Wildberg erscheint um Mitternacht eine weiße Dame, die erlösen kann, wer in einem unterirdischen Saale einem weißen Bullen den Kopf abschlägt. Auf dem Schloß von Lübben wandelt eine weiße Frau, eine Katze auf dem Arm. Auf dem Schloßberg zu Biesental zeigt sich um Mittag, auch um Mitternacht eine verwünschte Prinzessin, ganz weiß gekleidet, ein goldenes Spinnrad in der Hand. Einige sagen: es sei ein Fräulein von Arnheim mit ihrer Schwester, die letzte ihres Stammes. Sie sei ein gar frommes Fräulein gewesen und habe den armen Biesentalern allen Acker geschenkt, den sie jetzt noch besitzen. Jährlich in der Johannismacht zeigt sich auf den Hornschen Bergen bei Ortwig eine schöne Frau, in langen weißen Schleier gehüllt und eine strahlende Krone auf dem Haupt, eine verwünschte Prinzessin. Von der Klosterkirche zu Neu-Ruppin führt ein unterirdischer Gang unterm See nach dem Alt-Ruppiner Schloß. Durch diesen Gang geht in der Walpurgisnacht die weiße Frau mit einem großen Schlüsselbund, ein brennendes Licht in der Hand. Ebenso mit einem Bund Schlüssel zeigt sich eine ganz weiße Dame auf dem Burgwall bei Teschendorf, eine auf dem Hausberg bei Eberswalde und eine auf dem Räuberberg bei Phöben, diese weint und klagt. Eine Verwünschte mit einem Schlüsselbund, deshalb die Utgebersche genannt, erscheint in den Ruinen des Klosters Chorin. Braufnechte auf dem Darrboden sahen, daß sie gelbe Pantoffeln an hatte. An der Grenze zwischen den Dörfern Nieder-Finow und Liepe, in dem Grund genannt der Kubben, läßt sich oft, besonders um Johanni, mittags die weiße Frau sehen mit einem Körbchen am Arm. Fischern hat sie nachts die Netze zerrissen. Und ebenso um Johanni eine in der Schlucht zwischen dem Schloßberg von Freienwalde und dem Räuberberg, dann brennt auf dem Schloßberg ein Schatz. Zu Lehmin in der Klosterkirche wandelt eine weiße Frau mitternächtig umher, bald alle n,

bald am Arme eines Mönches. Zu Lebzeiten war sie ein Edelfräulein und liebte den Mönch. Aus dem Rheinsberger Schloß kommt um Mitternacht langsamen Schrittes eine weiße Frau ohne Haupt, umwandelt das Rundteil und verschwindet, wenn die Glocke eins schlägt vom nahen Turm. Oben auf einem Berge bei Hennickendorf zeigte sich weidenden Hirten eine Frau, halb weiß, halb schwarz. Sie winkte einen Schäfer heran. Er hatte Furcht, und sie versank wieder in dem Berg unter herzerreißendem Winseln und Klagen. Im Schloß zu Berlin, wenn ein Mitglied der königlichen Familie sterben will, erscheint eine Frau in langem, weißen Gewande mit langem Witwenschleier. Zuerst erschien sie im Jahre 1598. Einige sagen, sie war die schöne Gießerin Anna Sydow, andere die Gräfin Agnes von Orlamünde, noch andere, sie sei Perchta oder Berta von Hohenzollern oder von Rosenberg. Auf dem Kapellenberg bei Blankensee stand altes Gemäuer, jetzt niedergerissen. Hier zeigte sich eine weiße Frau, und ein Reiter auf einem Schimmel sprengte auf der Mauer umher, und die wilde Jagd tobte und Kriegsgeschrei erscholl.

Auch Tiere sind verwünscht. Bei Schwante, unweit Krennmen, waren früher die Frösche stumm und dursteten nicht quarren. Ein Bettler hatte sie verwünscht, weil der schwerfranke Herr durch sie schlaflos wurde. Er umging den adligen Hof im Kreise. Außer dem Kreise schrien sie weiter. Mit dem Kloster Chorin sind auch die Frösche im kleinen Mariensee verwünscht, man hört sie nie quaken. Den Kröten soll man nichts tun, denn das sind Verwünschte, namentlich verwünschte Hezen.

Schätze.

Auch Schätze sind verwünscht. Verwünschte Geister müssen sie bewachen; ihnen und dem Teufel sind sie übergeben. Einfachen Landleuten aus den Dörfern, Hirten, Fischern, Bauern, armen Tagelöhnern und anderen Dorfleuten, armen Frauen und Mägden ist es beschieden, sie zu schauen. Auch kommt nachts ein Geist, klopft ans Fenster und fordert auf zum Mitgehen. Erdgeister, schwarze Männchen oder Männer, kleine Jungen, schwarze Hunde mit feurigen Augen, meist einer, aber auch mehrere sind dabei; auch ein weißes Kalb, dem Feuer aus dem Maule brennt. Solches Geld ist vom Bösen und bringt keinen Segen. Das Geld geht in der Erde herum und kommt nach bestimmter Zeit des Nachts hoch, oft um Johanni, manchmal nach neun Jahren. Solche Schätze finden sich in den Burgwällen, Rundwällen, Borchelten und Schloßbergen aus der Vorzeit und an den Stätten alter Kapellen. Berühmt ist dadurch der Golm beim



Abb. 135. Kuppe des „hohen Golm“ mit dem Schatz, ein altes Heiligtum, „heiliger als St. Jakob in Spanien“. 1909.

Brandenburgische Landesfunde. Bd. III.

Dorfe Stülpe, einer der höchsten Berge der Mark. Ferner in alten Klostergewölben, vermauert in alten Schlössern; so ist in der Burg Friesack ein goldener Stier, und in Schloßkellern, in unterirdischen Höhlen mancher Berge, auch in Teufelsbergen. Ebenso liegen Kessel mit Geld an einer Kette auf dem Grunde mancher Seen. Das Geld selbst befindet sich in Kesseln, Braupfannen, Kästen, Läden, alten Koffern. Auch silberne und goldene Wiegen kommen vor, die zwölf Apostel, das Standbild eines Mönches aus feinstem Gold, versenkte und vergrabene Kriegskassen aus den schlimmen Zeiten der Hussiten, der Schweden- und Franzosenkriege. Das Geld kommt nachts aus der Erde heraus und leuchtet; eine blaue Flamme verrät die Stelle, wo der Schatz liegt. Wenn Geld brennt, schlägt eine starke Flamme aus der Erde. Man sagt: das Geld spielt, dabei springen die Funken fußhoch. Geht man näher heran, fängt es an hochzuwirbeln, und die Funken fliegen hin und her. Wirft man einen Feuerstein oder den Stahl hinein, so liegt das Geld still und hört auf zu brennen, bleibt oben und versinkt nicht. Man kann es dann bekommen. Zuweilen sieht man in der Dunkelheit, namentlich im Walde, an Wegen oder freien Stellen, ein Kohlenfeuer brennen, und zwei oder drei Männer sitzen oder liegen dabei oder rühren im Feuer. Mancher, bei nassem Wetter oder wenn er sein Feuerzeug vergessen hatte, wollte sich die Pfeife anstecken und hat von den glimmenden Kohlen genommen und in die Pfeife getan, aber sie erlöschten alsbald und zündeten nicht. Dann hat er die Kohle weggeworfen. Am anderen Morgen war, was übrig geblieben, zu Gold geworden. Auch in einzelnen Sümpfen brennt es nächtlich, so hinter dem Dorfe Saude. Ein Wagen mit Geld, die zwei Pferde und der Kutscher sind da ertrunken.

Am Johannistag stehen in manchen Bergen Türen offen, da sieht man im Innern Fässer und Tonnen mit Gold. Wer in der Johannisnacht geboren wurde, ist besonders geeignet, einen Schatz zu heben, und am besten die Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr, falls man nicht durch einen Geist besonders gerufen wird. Einen Schatz heben ist nicht leicht, selbst gefährlich; manch einer hat seinen Tod dabei gefunden. Furchtsam darf einer nicht sein. Der Schatzgräber muß schweigen, kein Wort sprechen, weder vor Schreck noch Überraschung, auch nicht fluchen und sich nicht umsehen, sonst versinkt der Schatz sogleich in die Erde. Denn es kommen allerhand spukhafte Erscheinungen und selbst fürchterliche Ungeheuer, oder auch sehr lächerliche Dinge. Mitunter ist der Teufel selbst erschienen mit Pferdefuß und Schwanz. In der Gegend vom Dorfe Drees bei Segers Grab, wo der Riese begraben liegt, ist ein Schatz verborgen. Dreeser Tagelöhner wollten ihn heben. Es war Mitternacht. Sie legten einen großen Kreis von neuerlei Kräutern und gingen darin an zu graben. Aber nicht lange, so kam eine schwarze Kutsche gefahren mit Rossen, die Feuer spieen. Drei schwarze Gestalten stiegen aus und gingen in den Wald. Bald kamen sie mit gewaltigen Bäumen zurück. Daraus zimmerten sie einen Galgen. Wie der fertig war, stiegen sie herunter und kamen gerade auf die Schatzgräber zu, sagten: „Nun wollen wir sie nur gleich aufhängen.“ Doch da ergriffen die Dreeser die Flucht. Auch die schwarzen Hunde, die Schätze bewachen, greifen den Schatzgräber an. Früher lebten die Bewohner vom Dorfe Ortwig fast nur von Fischerei. Einst rief des Nachts eine Stimme einen Fischer, er würde am anderen Ufer des Sees einen Schatz finden. Zwei Hunde hielten dort Wacht. Der Fischer holte sich

eine Tonne mit Goldstücken und hatte den Kahn wieder abgestoßen und umgedreht, da springt einer der Hunde durch die Luft in die Kahnspitze und sitzt ihm drohend gegenüber während der Fahrt. Weil er nun Unheil fürchtete von dem Spukgeist beim Landen, so warf er das Hinterende des Kahns herum an das Land, so daß die Spitze in den See kam. Und seitdem haben die Fischer im Oderbruch den Brauch bis auf den heutigen Tag, mit dem Hinterende der Kähne ans Land zu stoßen.

Mit einer Wunschelrute von Haselholz kann man ersehen, wo Geld liegt. Sie muß aber, in Windeln gewickelt, am ersten Osterfeiertag in der Kirche getauft sein. Die Jesuiten aus Italien haben früher viel Schätze gefunden und geholt.

Spuk.

Wenn die Menschen zur Ruhe gegangen sind, dann wird es draußen lebendig zur Nachtzeit. Nicht allein die Tiere des Waldes sind es, die austreten auf die Felder und der Uhu, der mit schauerlichem Puhuh die Stille unterbricht, sondern die Geister der Toten, die umgehen, die Gespenster, der nächtliche Spuk. Denn alle, die im Grabe keine Ruhe haben, weil ihnen kein ehrliches, kein christliches Begräbnis ward, die müssen geistern. Und das sind alle, die ohne den Segen der Kirche dahingerafft wurden, nämlich die eines gewaltfamen Todes starben, oder die einen Frevel begingen, und auch solche, denen ein Unrecht geschah, das nicht gesühnt wurde. Sie alle gehen um, bis sie erlöst werden und die ersehnte Ruhe finden. Irgendwo lauern die Unholde auf den nächtlichen Wanderer, springen ihm beim Vorübergehen auf Rücken und Schultern und lassen sich tragen bis an eine Scheidung oder einen Kreuzweg oder an das Dach des Hauses, da endlich wird der spät Heimkehrende den Aufhocker los, in Schweiß gebadet vor Angst und von der immer schwerer werdenden Last, die er zu tragen hatte. Bei Groß-Neuendorf ertrank in der Oder von einem Schifferkahn ein schönes Schiffermädchen, ebenso ihr Bräutigam, der ihr nachsprang. Sein Leichnam wurde nicht aufgefunden. Seitdem sucht sie ihren Bräutigam, fährt ruhelos im Kahn auf der Oder oder späht vom Ufer nach ihm aus. Vorübergehenden hockt sie auf.

Die Zahl der Gespenster im ganzen Lande ist sehr groß, doch treten sie nur hier und da auf. Hauptsächlich erscheinen sie an Kirchhöfen, auf den alten Burgwällen und auf den Friedhöfen unserer Vorfahren, der Germanen, in alten Schlössern, an alten Richtstätten, auf Galgenbergen, und wo Mord und Todschatz geschah im Hause oder im freien. Es kommen Männer, oft mit glühenden Augen, oft ohne Kopf, viele tragen ihn unterm Arm, Frauen mit aufgelöstem Haar. Nicht selten ein Reiter auf einem Schimmel. Ein solcher reitet durch die Straßen von Cöpenick, Hunde ohne Kopf folgen ihm. Anderswo ein Reiter mit drei schwarzen Rossen, oder drei gespenstische Jäger. Im Jahre 1559 unter Regierung des Kurfürsten Joachims II. zeigten sich bei Berlin 27 Mäher ohne Kopf. Sie hieben in den Hafer mit ihren Sensen, daß es rauschte, aber der Hafer blieb stehen. Oder die Toten erscheinen als schwarzer, auch grauer, selten weißer Hund, dem Feuer aus dem Rachen brennt. Sie sehen einen groß an und begleiten einen bis zur Scheidung oder bis zu einem Kreuzweg. Oder als Kalb, oft ohne Kopf, dem Blut entströmt, alle mit glühenden Augen, Feuerflammen gehen aus

dem Maul. Als Katze, darum soll man Katzen nicht stören, wenn sie in Haufen sind, als dreibeiniger Hase, namentlich wenn einer mit dem Bösen im Bunde war, als schwarzes Pferd oder als Schimmel, als Schaf ohne Kopf, schneeweißes Lamm. Als Sau ohne Kopf, die einem durch die Beine rennt, daß man darauf reiten muß. Im Dorfe Lahmo hieben die Leute ein solches Schwein öfter in zwei Hälften auseinander, aber im nächsten Augenblick waren die wieder zusammen. Als weiße Ente, als schwarzer Hahn und anderes mehr. Treibt irgendwo solch Geist sein Wesen, so bleiben die Pferde stehen oder werden scheu, denn das Pferd sieht mehr als der Mensch. Auch schwarze Kutschen fahren an einem vorbei, der Kutscher, die Pferde, die drin sitzen, alle ohne Kopf. Kirchen sieht man zuzeiten nachts erleuchtet, hört die Orgel spielen, auf der Kanzel ist der Prediger, alle Kirchenstühle sind besetzt, die Besucher schwarz und weiß angezogen. Das sind die Toten. Die nächtlichen Unholde spielen den Menschen allerhand Schabernack. Sie ängstigen die Leute, werfen mit Sand, kratzen blutig, stoßen, schlagen, geben dem einen einen Stoß ins Genick, dem anderen unsichtbar Backpfeifen. Sie sind oft der Schrecken des Hauses, hier hört man sie in der Ecke schnarchen, da auf dem Boden klappern. Im Walde führen sie den Menschen in die Irre, dann ist Lachen und Händeklatschen. Vom Ufer springt ein Selbstmörder und plumpst im Wasser. Bei Groß-Drenzig schreien Leute, wo sie einst im Sumpf versunken sind. Sie waren vom heiligen Abendmahl zur Fastnacht gegangen.

In der Spuckecke bei Schenkendorf bei Guben tanzt ein nacktes kleines Kind, es ist ein Erhängter; wo anders fielt sich eine Gans den Berg herunter. Von der Boltmühle die Müllerin, die einen Gefellen mit der Art erschlagen, erschien am Fenster der Mühle, spie heraus und klatschte unter schallendem Gelächter laut in die Hände. In ihrem Sarg fand man einen Besen. Vor Zeiten suchte ein Müller beim Dorfe Alt-Lewin die Mahlgäste auf alle Weise zu betrügen. Von einem Scheffel Korn bekam man nur die Hälfte zurück und noch dazu schlechteres, und Ziegelsteine wurden dazwischen gemahlen, um das Mehl gehörig schwer zu machen. Er grenzte an einen Bauer, der sein Mahlgast war und ebenso betrog. Alljährlich rückte er die Grenzsteine weiter auf dem Acker des Müllers und gewann viel Land. Beide wurden reich, aber dursteten sich des unrechten Gutes nicht lange freuen. Sie starben beide am selben Tage und zur selben Stunde, hatten aber im Grabe keine Ruhe. Die Rücken aneinander, die Arme kreuzweis auf der Brust waren sie mit einer eisernen Kette umschlungen. Einer mußte immer den anderen auf dem Rücken mit fortschleppen. Oft hörte man nachts Stimmen schreien: „O weh! O weh! Ich habe meine Mahlgäste betrogen.“ „O weh! O weh! Ich habe die Grenzsteine des Müllers verrückt.“ Als einst ein trunkener Schreiber vorbeikam, rief er: „Dummkopf! bringe doch die Steine wieder auf die richtige Stelle,“ und stolperte weiter. Das tat der Bauer und dann zersprang die eiserne Kette mit furchtbarem Geräusch. Beide Sünder waren befreit, es war gerade 12 Uhr, und riefen: „Gottlob! Nun sind wir auseinander.“ Der Müller stürzte sich in ein Mauseloch und der Bauer in einen Dunghaufen. Beim ehemaligen Jungfrauenkloster zu Guben geht ein Mönch ohne Kopf über die Straße, ein Schlüsselbund in der Hand, neben ihm ein Hund. An der Klosterkirche in Ruppin hört man die Mönche mit gedämpfter Stimmen singen, Pater Wichmann fährt um, ebenso ein Jude ohne

Kopf und die Totenkutsche. Im Dorfe Blankensee, um 1800, wagte keiner abends sich mehr aus dem Hause, weil der große schwarze Hund umging. Es war ein verwünschter Edelmann. Der Schloßherr wollte ihn niederschießen, aber ließ es wohl bleiben, als der Hund ihn angesehen hat. Besonders Bauern spuken, die bei Lebzeiten ihren Nachbarn das Feld abpflügten und die Grenzsteine verrückten; auch Landmesser. Einen Bauer sah man das Land wieder angraben und einen gewaltigen Grenzstein tragen, dabei schrie er fortwährend: „Wo soll ich ihn denn hinlegen?“ Einen Bauer, der in Großwoltersdorf, im Ruppinschen, in jedem Frühjahr über die Ackergrenze hinaus hatte, hörten die Leute abends, wenn sie ihre Herden von der Weide heimtrieben, hoch in den Lüften wehklagen: „Ushakt! Ushakt!“



Abb. 154. Aus der guten alten Zeit! Ein älterer Knecht spinn abendlich im Kreise der Bauernfamilie. 1880.

Man kann die Geister bannen, daß sie nicht schaden. Dazu werden sie mit Kreuzdornruten herangetrieben, aufgefangen in einem Sack oder Gefäß, am besten in einer Flasche, diese gut verkorkt und fortgetragen in eine Einöde. Hier werden sie in der Flasche aufgehängt an einem Baum oder in die Erde vergraben und ein großer Stein darauf gewälzt, oder ins Wasser geworfen oder in den Morast versenkt. Scharfrichter, fluge Männer und manche Juden, die so auf die Dörfer kommen, verstehen das. Mal waren im Krüge zu Pimow bei Reppen die Mädchen in der Spinnstube zusammen. So kommt einer zugereist, um zu übernachten und hatte einen zugebundenen Sack. Der Krüger fragt, was er da drinnen hat. „Ich habe lauter böse Geister, die sind verwiesen. Ich gehe mit in die Wildnis, und will jedem Geist in der Einöde seinen Platz anweisen, wo sie den Menschen nicht schaden. Sie bitten mich immer, ich soll sie nicht ins Wasser

ten. Ich bin der Scharfrichter.“ Ein Mittel hilft gegen allen Spuk, wenn man betet: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, und ich auch.“

Die Hexen.

Hexen sind Menschen, oft die Nachbarn. Sie tun anderen Schaden, nehmen ihnen den Nutzen fort vom Vieh, hexen Krankheiten an und machen, daß die Kühe Blut melken. Auch der Hexenschuß kommt von ihnen. Besonders in der Lausitz ist das Hexenwesen im Schwange. Man erkennt sie an den roten Augen und geschwollenen dicken Beinen. Sie können sich verwandeln in Katze, Ziege, Hase, Gans, Elster, Pferd, Esel, Reh, Hund, Maus, Bund Stroh, Blättchen, werden aber Mensch, hält man sie bis zwölf Uhr nachts fest. Als Kröte suchen sie ins Haus zu kriechen und fliegen abends als Schmetterling in der Stube herum. Sie können sich unsichtbar machen, dazu reiben



Abb. 135. „Hexe.“ Oberspreewald. 1877.

sie den Leib mit Krötenfett ein und auch die Junge, aber unter zwei zusammengestellten Eggen kann man sie in der Luft fliegen sehen. Viele Hexen können an einem Strick melken, dann melken sie des Nachbars Kuh, oder an einem Kuhschwanz oder Büschel Haare und haben so die Milch. Wenn Vieh bepöfelt ist, soll man Stecknadeln in einem Beutel kochen, aber niemand etwas borgen, dann stirbt die Hexe. Dem Hofsund gibt man den Namen Wasser oder Strom, dann kann ihn keiner besprechen oder behexen, denn Wasser geht fort. Auf Wolborgen da haben die Hexen ihre Kraft, behexen das Vieh in den Ställen und wollen allerhand borgen, aber man darf ihnen nichts geben, sondern muß mit Kohle oder Kreide drei Kreuze und K. M. B. auf die Stalltüre schreiben und die Nacht wachen. Morgens vor Sonnenaufgang am 1. Mai gehen sie auf die Wiesen und suchen Gras zusammen. Am Abend des letzten April reiten sie auf den Blocksberg, auf Besen, Ofengabeln, Backofenkrücken und Backschüsseln und auf Tieren, in die andere sich verwandeln, so auf einer Ziege, Sau, besonders aber auf Elstern, die sieht man dann nicht. Es gibt mehrere Blocksberge und auch Hexenberge in der Mark. Ein Schäfer war am Abend vor Walpurgis bei seiner Braut. Auf der Ofenbank liegend, tat er so, als ob er schlief. Da machten Mutter und Tochter sich bereit zur Hexenfahrt. Die Alte zog sich nackt aus, langte ein Schüsselchen vom Ofen und rieb sich mit Krötenfett ein, ebenso die Tochter. Da waren beide nicht mehr in menschlicher Gestalt. Dann fuhr die Alte zum Schornstein hinaus und sprach: „Up un davan un nenewegent an“, und die Tochter folgte ihr. Der Schäfer machte alles nach, versprach sich aber, sagte: „allewegent an“, und stieß überall an. Doch dann sprach er den Spruch richtig. Auf dem Blocksberg waren fürchtbar viele Hexen, die ihn als Fremden an-

fänglichlich übel ansahen, aber dann gaben sie ihm eine Klarinette in die Hand, und er mußte blasen, und die Hegen tanzten bis kurz vor eins. Dann kehrten alle zurück. Auch der Schäfer kam glücklich nach Hause, aber in der Hand hielt er einen toten Kater, auf dessen Schwanzspitze er geblasen. Auf einer Mühle wurden sieben Müllerburschen umgebracht, keiner wollte mehr hin. Da verdingte sich ein Fremder als Mittelbursche, zog am Abend einen Kreis um sich und hieb einer Katze, die in den Kreis kam, die Vorderpfote ab. Am anderen Morgen hatte die Müllerin die linke Hand verloren und der Spuk ein Ende. Ähnliches berichtet der Langobarde Warnefrieds-Sohn. Der König Kuminpert sprach, vor einem Fenster stehend, mit seinem Stallmeister (Marpahis). Auf dem Fenster saß eine Fliege, die wollte der König mit seinem Messer töten, schnitt ihr aber nur einen Fuß ab. Dann begegnete zweien Langobarden, Aldo und Grauso, die auf dem Wege nach dem Palast des Königs waren, ein hinkender Mann, dem ein Bein fehlte und der einen Stelzfuß bis zum Knie hatte. Der teilte ihnen mit, was der König gesprochen hatte mit seinem Stallmeister, denn es war ein böser Geist.



Abb. 136. „Hegenmeister.“ Oberspreewald. 1877.

Wenn die Heye schläft, läuft ihr eine Maus aus dem Mund, und den Leib der Heye fressen dann Würmer und Maden. Soviel Teufel hat sie im Leibe. Wenn die Maus wieder zurückkommt in den Mund, wird die Heye wieder lebendig und wacht auf, denn das ist ihr Geist. Aber auch anderen Menschen läuft eine Maus aus dem Munde, wenn sie einschlafen. Ruft man den Namen, kommt sie wieder.

Außer den Hegen gibt es noch Hegenmeister oder Zauberer, die Macht über die Hegen haben. Sie haben die schwarze Kunst aus dem 6. und 7. Buch Moses, denn Moses war der größte Zauberer. Im Schloß zu Suckow liegt noch eine alte Bibel mit dem 6. und 7. Buch Moses und mit Ketten angeschlossen, ebenso angeschlossen mit Ketten

in einer Kirche zu Spandau. Sie haben manchmal einen Zauberspiegel und einen Zauberstock; Moses hatte auch einen Stock. Sie können allerhand zaubern, jemanden festbannen, Wagen beheren, daß sie nicht von der Stelle können und Räder abwispern. Manche Menschen können das Feuer besprechen. Im Ruppinschen, wenn Feuer ist, so erscheint ein vornehmer Herr auf einem Schimmel, den niemand kennt, reitet um das Feuer, streckt dabei die rechte Hand dagegen aus, macht drei Kreuze in der Luft und spricht: „Feuer, steh und vergeh!“ Dann reitet er schnell über ein Wasser, denn das Feuer läuft ihm nach, wie das auch Gander berichtet aus der Lausitz von einem alten Grafen. Odin (Wodan), der Gott auf dem Schimmel reitend, spricht im Runenlied der Edda: „Ein siebentes weiß ich, wenn hoch der Saal steht über den Leuten in Lohe, wie breit sie schon brenne, ich berge sie noch: den Zauber weiß ich zu zaubern.“ Nekker, ein Bauer, und Lamschke, ein Förster im Oberspreewald, konnten zaubern. Mal waren sie in der Spinnstube bei den Mädels und fingen an sich zu streiten. „Was kannst du?“ „Ja, was kannst du?“ Nekker sagte: „Mädels, die Türe auf.“ Da kommt eine Krähe nach der anderen reingeflogen. Lamschke sagte: „Macht, daß ihr wieder rauskommt. Nun werde ich dir zeigen, was ich kann.“ Mit einmal stehen zwei Pferdehufe im Kaminfeuer. Da wußten sie nicht, was sie machen sollten.

Der Teufel.

Der Teufel, Hans Märten, hat einen Pferdefuß, Krallen an den Fingern und zwei Hörner am Kopf, kann sich aber verwandeln, am liebsten in einen schwarzen Ziegenbock oder dreibeinigen Hasen, denn der Hase ist des Teufels Abbild, auch in eine schwarze Krähe oder schwarzen Stier, doch nie in einen Hecht, weil der Hecht das ganze Gerät im Kopfe trägt, womit Christus ist gekreuzigt worden. Er erscheint auch als lahmer Mann mit grünem Kittel und schwarzem Gesicht, als Jäger, als Reisender, als vornehmer Herr in grünem Anzug. Die Kröte stammt von ihm her. Unserm Herrgott wollte er eine Schwalbe nachmachen aus Lehm, aber sie fiel herunter und wurde eine Kröte. Man sagt: „In drei Teufels Namen.“ Es soll auch der Teufel drei Köpfe haben, wie es Teufelsgroschen gibt mit drei Köpfen oben. Er ist bei allem Bösen dabei, spielt Karten und ermuntert zum Trinken, daher das Sprichwort: „An einem Tropfen Branntwein hängen neun Teufel.“ Er ist verschlagen, aber doch tölpisch und wurde oft überlistet, besonders von Frauen. Daher sagt man: „Weiberlist geht über Teufelslist.“ Beim Dorfe Kampehl band ein Mädchen Hafer auf dem Felde. Ein Mann bot ihr seine Hilfe an, wenn sein wäre, was sie morgen zuerst einbände. Nun ging die Arbeit schnell. Dann band sie am anderen Morgen vorm Anziehen ins Hemde ein Bund Stroh ein, das wurde sogleich in die Luft entführt und in tausend Fetzen zerrissen. In einem Dorfe gingen die Bauern gern auf Anstand, aber gar oft geschah, daß ein kleiner roter Mann sich zu ihnen gesellte, und im Nu waren ihre Flinten zerschlagen. Abends saßen die Bauern im Krug zusammen und erzählten sich davon. Der Lehrer hörte zu; wenn er eine Flinte hätte, ihm sollte das nicht geschehen. Ein Bauer borgt ihm seine Flinte. So ging der Lehrer am nächsten Abend allein auf den Anstand. Um Mitternacht kam der Rote. „Was hast du denn da für ein Ding?“ „Das ist eine Prisenmaschine.“ „Eine

Prisenmaschine?" „Ja. Sieh mal her. Da hält man die Nase drüber und drückt unten ab, dann fliegt einem die Priese in die Nase." Der Kleine tat's, und der Lehrer drückte ab, und die ganze Ladung Schrot und Pulver flog dem Teufel in die Nase. „Brrr! verflucht starker Tabak!" und kam nie wieder. Der Schmied von Jüterbog hatte mit dem Teufel ein Bündnis abgeschlossen auf zehn Jahre, auf Johanni um Mitternacht vor der Kirche. So wurde er ein reicher Mann. Eines Tages kam Petrus zu ihm, ein Hufeisen vom Pferde war losgegangen. Als der Schmied das Hufeisen wieder angeschlagen hatte, gewährte ihm Petrus die Bitte, was er wünschte, sollte feststehen, bis er's wieder frei ließe. Nach zehn Jahren meldete sich der Teufel ihn zu holen. Der Schmied bat, er möge auf seinem Stuhl ein wenig ausruhen. Da konnte der Teufel nicht wieder los und gab dem Schmied noch zehn Jahre zu. Als er zum zweitenmal kam, sollte er sich im Garten erst einige Äpfel vom Apfelbaum pflücken. Gleich saß der Teufel oben fest. Nun stieß ihn der Schmied tüchtig mit einer glühenden Eisenstange, dann ließ er ihn frei. Wie er das drittemal kam, mußte er durchs Schlüsselloch schlüpfen, aber der Schmied fing ihn im Kohlsack auf. Der wurde auf den Amboss gelegt, und nun schlugen alle Gesellen mit den Schmiedehämmern auf ihn los, bis sie ihn windelweich hatten. Da ist der Teufel nicht mehr gekommen. Endlich starb der Schmied; doch am Himmel schlug ihm Petrus die Tür vor der Nase zu, in der Hölle aber sperren die Teufel das Höllentor. Dann bat er wieder am Himmel, sie möchten ihn doch nur ein bißchen hineinschauen lassen. Als sie da ein wenig öffneten, warf er sein Schurzfell durch die Tür und ist selber hineingekommen. Als der Teufel kam, den Schmied vom Dorfe Raddusch zu holen, war der grade beim Mähen. „Ich habe nicht Zeit mitzugehen, du sollst mir lieber helfen mähen." Das wollte der Teufel. So machte ihm der Schmied eine Sense und nahm dazu von einem Pflug den Kolter. Als Wehstein gab er ihm einen großen Mauerstein und als Wehbutte ein Faß. Das hing sich der Teufel vorn an, wehte und nun ging's los. Auf der Wiese stand eine Eiche, zwei Klafter dick. „Soll die Distel auch weg?" „Ja, wenn du kannst." Waptsch, war die Eiche weg.

Mal hatte der Teufel eine Musterung auf Erden gehalten und eine ganze Anzahl Edelleute, die nicht mehr gut tun wollten, in einen großen Sack gesteckt, und ist damit lustig zur Hölle geflogen. Aber der Stadt Friesack streifte der Sack die Kirchturmspitze und kriegte ein Loch und eine ganze Gesellschaft von Edelleuten fiel heraus, ohne daß der Teufel es merkte. Ein Herr von Arnim wollte nachspringen, die anderen im Sack riefen: „Wag's nicht! Wag's nicht!" Er tat's aber doch und baute dann das Dorf Wagenitz. Die aus der Luft herunterkamen, das sind die Herren von Bredow gewesen. Die waren nun sehr froh. Zum Andenken nannten sie die Stadt Frie-Sack. Sie verteilten sich über das ganze Havelland und haben ihren Rittergütern die Namen gegeben. Der älteste der Brüder blieb in Friesack und sagte zum zweiten: „Ga beß (besser) hin," daher Pessin. Ein dritter ging landeinwärts, darum „Land in," Landin. Einem vierten sagte er wegen des Weges: „Geh denselben lang wie der zweite," und dieser gründete Selbelang. Ein fünfter ging von da „rechts too," rechts zu, und baute Reßow. Ein sechster nannte sein Dorf Bredow. Einst wohnte zu Landin ein Bredow mit Vornamen Nippel oder Nappel. Der verpraßte sein väterlich Erbteil

und schloß dann einen Bund mit dem Teufel auf dem Teufelsberge bei Landin. Doch wie der Vertrag bald um war, ging Nippel tiefsinnig umher. Da gab ihm sein Schäfer einen klugen Rat. Er sollte ein tiefes Loch in den Teufelsberg graben und einen Scheffel so darüber anbringen, daß er umschlüge, schütete man etwas hinein. Den Scheffel sollte der Teufel mit Geld füllen. Das aber konnte er nicht zuwege bringen. Zuletzt rief er: „Nippel, Nappel, Neepel, wat heft vörn groten Schepel,“ warf ihm den Vertrag vor die Füße und flog ärgerlich davon.

Viel hatte der Teufel mit den Müllern zu tun. Einem mußte er eine Mühle mit sechs Gängen bauen; zwei Stunden weit den Weg bis zur Kirche pflastern, und der Müller fuhr dabei immer hinten nach, so schnell mußte er pflastern; allerlei Getreide in großen Mengen durcheinanderschütten und dann die Körner jeder Art für sich auslesen. Zuletzt sollte er mit einer Heugabel ohne Spitzen an den Enden Hirsekörner auf den Boden gabeln, aber sie rutschten herunter. Da warf er die Gabel fort und sprach: „Wenn ich nicht Teufel wär, bei dir könnte ich Teufel werden.“ Die Wielmühle an der Plane zwischen Treuenbrieken und Belzig hatte vormals drei Gänge und mußte nachts um 12 Uhr geräumt werden. Dem dann hat der Teufel eine Stunde lang auf dem ledigen Gang gemahlen, daß es nur so gedundert und gekracht hat.

Vor alters wohnte in der Klosterstraße zu Neu-Ruppin ein reicher Brauer, namens Schuhmann. Die Mönche von der Klosterkirche tranken viel Bier. Mit ihnen kam er in Streit und sie verdarben sein Geschäft. Er verarmte gänzlich. Nun verband er sich mit dem Teufel, und es ging wieder groß her. Wie dann der Vertrag um war, abends spät hörte man es leise klopfen, und Schuhmann schlich sich still aus dem Zimmer. Gleich darauf hörten seine Zechgenossen ein lautes Krachen in der Küche, gingen hin und sahen den Brauer mit zerfahmeterten Gliedern am Feuerherd liegen, und wie eben der Teufel als schwarze Krähe zum Schornstein hinausfuhr. Schuhmanns Leiche konnte nicht auf dem Kirchhof beerdigt werden, Mönche, Priester und alle ehrbaren Leute der Stadt wollten sie nicht in der Nähe wissen. So versenkten seine Freunde sie unbemerkt in einen Morast. Seitdem ging der gottlose Brauer nachts um und suchte Gesellschaft. Er hockte auf, hat auch den Holzdieben aufgelauert, denn früher betrieben die Ruppiner Bürger den Holzdiebstahl in der städtischen Heide im großen mit Pferden und Wagen, und hat Bösewichtern den Hals umgedreht. Da kam einst spät auf der öden Wittstocker Straße ein reicher Schweinehändler gegangen. Der hatte viel betrogen, manchen kleinen Mann schändlich geschröpft und mancher armen Frau ein krankes Schwein verkauft statt eines gesunden, doch nie ersetzt, wenn es dann verendete. Jetzt wollte er mit ungerechtem Gut sich zur Ruhe setzen. Da erfaßte ihn Schuhmann und beide versanken in die Tiefe.

Der Tod.

Manche sagen, beim Schmied von Jüterbog ist die zwei ersten Male der Tod gekommen, denn der ist früher leibhaftig erschienen. Im Dorfe Götlin war mal ein Fischer, der hatte sein gutes Brot, weil er Tag und Nacht auf den Beinen war. Einmal spät abends, er hatte sein Zeug an der Havel getrocknet, hört er zweimal jenseits rufen: „Häl ar.“ Nun macht er seinen Kahn los und fährt hinüber. Drüben steht ein

großer schwarzer Kerl, der sagt: „Führ mi ar.“ Der Fischer hatte knapp vom Ufer abgestoßen, so sinkt das Kahnende, wo der Schwarze saß, ganz tief ins Wasser, und der Fischer kommt ganz hoch zu sitzen, so daß er bei sich denkt: wenn du doch erst zu Hause wärst, und bringst mit aller Kraft den Kahn glücklich herüber. Wie sie an Land sind, springt der Schwarze heraus und sagt: „Det Fahrgeld liegt int Enge.“ Es war ein Haufen Gold. Dann sagt der Schwarze zum Fischer: „Nu müchteste of woll weten, wen de arführt hejt?“ „Jä,“ sagt der Fischer. „Na, de hesten Dot arführt, un wil de dat dän hejt, saste an Lewen bliwen, äwer et ganze öwrige Dörp mütt usjerwen.“ Und so ist es gekommen. Nur der Fischer blieb leben und seine Kinder sind reiche Leute bis auf diesen Tag. Einmal ist der Tod an einem alten Pferdehirten vorbeigegangen. Das war im Dorfe Dierberg. Der Mann hatte in seinem Leben nicht viel getaugt. Einst, es war sehr heiß, legte er sich unter eine Eiche und schlief ein. Wie er dann die Pferde nach Hause treibt, sieht ihn niemand, selbst seine Frau nicht, denn die Blüte vom Farnkraut war ihm in den Schuh gefallen. Als nach einiger Zeit der Tod kam, um ihn abzuholen, ging er an ihm vorüber und sah ihn nicht, deshalb spuckt der Pferdehirte noch heute herum. Ein Bauer ging einst über Feld nach einem anderen Dorf. Da sieht er von ferne einen großen Kerl kommen, daß ihm ganz schwül zumute wird und er umkehrt, aber da kommt ihm auch solch großer Kerl entgegen. Da friecht er rasch unter eine Brücke. Auf der Brücke begegnen sich die beiden. Der eine war das Frieren, der andere der Tod. „Guden Dach, Bruder Dot! Wu willst denn hen?“



Abb. 137. Eine große Frau, auf den Tischrand sich stützend, tritt ihren kleinen Mann. „Treten“ und „Crampeln“ als Heilmittel waren früher gebräuchlich. Oberspreewald. 1877.

„J ná et näste Dörp, dá will ick 'ne olle fru afhoalen, die woart all lange up mei. Aber wu wills tu denn hen?“ „J,“ sagt das Frieren, „ick will noa det Dörp tu den scharcken Bure, der het so up mei geschimpft un dävör will ick 'n mál ens ontlich dörschüddeln.“ Aber der starke Bauer war nicht dumm. Er fing das Fieber und hing es in einer Schweinsblase im Schornstein in den Rauch. Es ist zwar da hinaus, doch nie wieder zum Bauer gekommen.

Nach dem Tode kommen die Menschen nach Nobiskrug, da müssen die Toten ihren letzten Sechser verzehren, auch wird da Karten gespielt. Nobelskrug ist die andere Welt nach dem Tode. Daher ist die Redensart: „Der mut ná Nobelskroch.“ Alte Junggesellen und alte Jungfern müssen da Gänse hüten oder Ziegen. In der Ufermark haben sie's schon bei Lebzeiten schlecht. Wenn sie 47 Jahre alt sind, müssen die alten Jungfern auf dem Kröchelndorffschen Feld 25 Jahre lang mit der Nähnadel auf dem Humberg graben, die Junggesellen ebensolange Krebse nach Jerusalem treiben oder müssen hin nach dem Passowschen Elsbruch und die ganze Zeit über Stubben roden. Nobelskrug hieß beim Dorfe Marktgraf-Pieske ein Stätte, wo einer erschlagen war. Wenn jemand einen erschlagen hat und der Mörder kommt an die Leiche,

dann blutet die Leiche aus Nase und Mund, wie es im Übelungenliede heißt: „Das ist ein großes Wunder, was oftmals noch geschieht, wenn man den Mordbefleckten bei dem Erschlagenen sieht.“

Früher gab es Nachzehrer. Wenn man dem Toten keinen Zehrpennig mit auf die Reise gab, dann holte er die anderen von der Familie nach, seine Blutsverwandten, die starben bald. Den Zehrpennig mußte man dem Toten in den Mund legen, unter die Zunge stecken. Der Tote soll gebühlich beerdigt werden, sonst kommt er wieder. Eine junge Frau hatte sich ein Sterbekemde zubereitet gehabt, doch sie gaben es der Toten nicht mit. Dann kam immer eine weiße Taube ans Fenster und hat gesagt: „Jek ramm un spann un häw doch en tweigt Hemdken an.“ Dann hat der Priester gesagt, sie sollten den Sarg wieder öffnen und der Toten das Hemd überbreiten. Von da ab ist die Taube weggeblieben. Den Toten soll man nicht zu sehr beweinen und beklagen, sonst nimmt man ihm die Ruhe. Einer Mutter verstarb ihr einziges Kind, da mußte sie immer weinen. Da sah sie eine Schar Engel, alle schön und fröhlich und ganz hinten kam traurig ein Engelchen und trug einen schweren Krug. Das war ihr Kind und sprach: „Mutter, ich muß deine Tränen sammeln und kann nicht fröhlich sein wie die anderen.“

Der Liebste eines Mädchen starb im Kriege, und sie betrauerte ihn so sehr. Eines Nachts kam er auf weißem Schimmel geritten. Der Mond schien sehr hell. Er nahm sie aufs Pferd und ritt fort. Er sagte: „Das Pferd tritt schnell, der Mond scheint hell, Liebchen graut dir nicht?“ Sie sprach: „Was sollte mir denn grauen, so du, mein Liebster, bei mir bist.“ Dann kamen sie auf den Kirchhof. Ein Grab war frisch aufgegraben. Sie stieß an ein Kraut da und sah nun, daß das Pferd keinen Kopf hatte. Da kriegte sie Angst. Er wollte sie an ihrer Schürze mit ins Grab ziehen, doch sie band schnell die Schürze los und lief unters Dach der Kirche. Dann mußte er allein zurück ins Grab. Soweit er sie an der Hand gegriffen, war diese schwarz verbrannt. Wie es am andern Morgen tagte, war sie viele Meilen weg von ihrer Heimat. Schon die nordische Edda berichtet, als König Helgi im Heldenkampf gefallen war, daß Sigrun, seine Braut, die Walküre so sehr um ihn trauerte. Dann kam Helgi, der Tote, wieder in der Nacht mit Gefolge und Sigrun war bei ihm im Hügel. Ehe es tagte, ritt Helgi davon gen Westen, und Sigrun starb bald vor Harm und Leid.

In alter Zeit sagten die klugen Frauen aus den Sternen, ob die Kinder lange leben, wie alt sie sein, wie groß sie wachsen und welchen Tod sie sterben würden. Wenn ein Kind in der Nacht kommen sollte und es war sternklar, so gingen sie hinaus und sahen nach einem Stern, und wenn das Kind da war, gingen sie wieder hinaus und sahen nach demselben Stern. Daher ist noch die Rede: „Das stand mir nicht in den Sternen geschrieben,“ „mein guter Stern führte mich.“ Schon die Edda meldet: „Nacht in der Burg war's, Nornen kamen, die dem Edeling das Alter bestimmten.“

Die Luftfahrer.

Im Ober-Uckersee, südlich von den Dörfern Warnitz und Fergitz, liegen zwei kleine Eilande, die großer und kleiner Burgwall heißen. Auf dem großen wohnte früher

ein Ritter, der wilde Kurt. Er fuhr immer mit seinem Rappen über das Wasser, auch nach Prenzlau. Einst sah ihn ein Bauer, der mit seinen schlechten Pferden Hafer zur Stadt fuhr. Er sprach: „Wat de kamm, kamm ick ok,“ bog vom Wege ab und folgte dem Ritter über das Wasser. Er verkaufte in Prenzlau seinen Hafer und kehrte in denselben Gasthof ein wie der Ritter. Der hatte sich ein Gericht großer Fische geben lassen. Er löste das Fleisch sauber von den Gräten ab und warf diese in eine Schüssel mit Wasser, und siehe da, aus den Gräten wurden lauter kleine Fische. Als der Bauer das sah, sprach er: „Wat de kamm, kamm ick ok,“ ließ sich ein Gericht kleiner Fische geben, kaute sie tüchtig durch und warf die Überbleibsel in eine Schüssel mit Wasser. Daraus wurden lauter große Fische. Wie das der wilde Kurt sah, ließ er sofort anspringen und jagte wie wild die Ufer hinauf seiner Burg zu. Plötzlich erhob sich ein großes Ungewitter. Die ganze Gegend war in dichten Rauch und Qualm gehüllt, so daß die Bewohner in der Umgegend glaubten, die Welt ginge unter. Als sich nach einigen Tagen das Wetter wieder klärte, war die Burg verschwunden und mit ihr der wilde Kurt. Der Markgraf Hans, der Kammerherr auf Suckow und der General Sparr konnten ebenso lebendige Fische erschaffen und fuhren mit Wagen durch die Luft und übers Wasser, über Wälder und Seen. Pater Wichmann von Neu-Ruppin konnte über Wasser gehen. Und immer fuhr und ging ihnen ein Bauer nach. Dagegen mußte der Teufel dem Lippel oder Nepel von Bredow, der viereelang über einen See fahren wollte, einen Damm bauen und hinten gleich wieder abreißen, daß niemand ihm nachfolgen konnte.

Markgraf Hans hat in Schwedt gelebt und große und wunderliche Taten verrichtet. Viele sagen, er hatte einen Bund mit dem Teufel. Bei einer Lustfahrt ist seinem Kutscher die Peitsche an einer Kirchturmspitze hängengeblieben. Da hat er gesagt: „Ach, meine Peitsche,“ und der Markgraf in der Kutsche: „So soll auch die Stadt heißen“ und davon heißt sie Peitz. Andere sagen, es war der Schwarze, der Teufel. Ebenso ist dem Markgrafen eine Schmeerbutte hängengeblieben. Ein Quell versumpfte sein Ackerland. Da spannte er zwei schwarze Stiere vor den Pflug und zog eine große Wasserfahre bis in die Gegend von Niederfränig und Nipperwiese. Dann verschwand er plötzlich mit Pflug und Stier. Das ist das flüßchen Köhrick, das im Zickzack läuft, weil die Stiere, trockenen Boden suchend, kreuz und quer liefen. Viele sagen, es war Markgraf Karl, der in Schwedt lebte. Der soll ein toller Christ gewesen sein und fuhr über Stock und Stein. General Seidlitz war bei ihm Page gewesen. Der mußte die wildesten Hirsche besteigen und unter den Flügeln einer klappernden Windmühle wegreiten. Davon ist er aber ein Reitergeneral geworden, wie es keinen zweiten auf der Welt gegeben hat. Im ganzen aber war Markgraf Karl ein leutseliger Herr, der mit Bürger und Bauer freundlich umging. Er veranstaltete manchmal Hezjagden für seine Bauern. Wilde Schweine in einem umzäunten Hofe mußten sie mit Hunden zu Tode hezen. Der Markgraf aber hat im Fenster gelegen und seine Freude daran gehabt. Er hatte 99 Güter, das hundertste wollte er nicht, sonst hätte er ein Regiment stellen müssen. Einmal ließ er alle seine Bauern zusammenkommen, und das waren viele, und verkündete ihnen, wer seine Frau, nackt, ohne ihren Kopf erkennen könnte, solle fortan sein Gut als freies Eigentum besitzen. Dann ließ er einen gewaltigen Stroh-

haufen errichten, und dahinein mußten die Frauen der Bauern ihre Köpfe stecken, so daß man nur den Rücken sah. Nur ein Bauer erkannte seine Frau an einem Mal und gab ihr einen Klaps und sagte: „Dat is mine.“ Sogleich erhielt er sein Gut frei. Die anderen lachte der Markgraf aus, was sie für Kerls wären, nicht mal ihre Frauen zu kennen.

General Sparr lebte im Schlosse zu Prennden. Er war ein großer Zauberer und mit dem Teufel im Bunde. Seine Peitsche ist ihm mal am Kirchturm von Biesental sitzengeblieben. Er konnte nicht leben und sterben, bis sie ihm aus den Fußsohlen die Oblate vom Abendmahl herauschnitten, die er zur Zauberei beiseite gebracht. Kaum war er tot, da ließ sich um Prennden unaufhörlich die wilde Jagd hören. Auch Pater Wichmann, einer der alten Grafen von Lindow, war ein Zauberer. In der Neujahrnacht fährt er in einer Kutsche mit zwei schneeweißen Pferden in Ruppin die Klosterstraße entlang. Ein großer General Luxemburg hatte mit dem Teufel einen Bund. Mal wollte er durch die Luft fahren, und der Teufel mußte ihm eine Brücke bauen. Luxemburg fuhr aber sehr schnell, so mußte der Teufel immer die Balken und Bohlen hinten abreißen und vorn wieder anbauen. Einmal fuhr ihm ein Bauer nach. Als das Bündnis um war, kam der Teufel, schob die aufgestellte Wache beiseite, daß die zwei Mann gleich tot niederfielen, und eilte ins Zimmer des Generals. Die Dienerschaft eilte schnell nach, indes der General war verschwunden, und nur eine hohle Haut lag am Boden. Bei Schönermark, westlich Prenzlau, spukt der alte Schluppenbach. Er soll auch bei der wilden Jagd sein. Ein Bauer, abends beim Weinberg vorbeikommend, sah ihn mit allen seinen Jägern und fremden Herren an großen Tischen sitzen. Es wurde gegessen und getrunken und Karten gespielt. Der alte Schluppenbach gab gerade die Karten. Der Bauer sah zu und sagte: „Spielt's gut, meine Herren?“ Da sah ihn der alte Schluppenbach grimmig von der Seite an und reichte ihm mit einer Schüttgabel eine Ochsenkeule hin. Der Bauer fiel vor Schreck rücklings in den Wagen.

Pumphut.

Pumphut oder Pumpfuß war ein wandernder Müllergeselle, nach anderen Zimmergeselle. Nach Kuhn baute er sogar einem Amtmann Haus und Scheune. In der Nacht wimmelte es von Arbeitern auf den Bauplätzen, die mit Balken und Steinen aus der Luft herbeiflogen. Eigentlich gearbeitet hat er nicht, ist bloß herumgegangen. Er hatte große Kraft, Holz hat er auf den Knien gehauen, und konnte mehr wie Brot essen. Das Loch auf dem verwünschten Schloßberg zu Burg konnten sie nie zufüllen, Pumphut warf bloß dreimal mit der Hand Erde darauf. Sie sagen, er hatte mit dem Bösen zu tun, das ist nicht wahr. Moses war der größte Zauberer, und der hatte alle Macht von Gott, mithin kommt das von Gott und nicht vom Teufel.

Wenn Pumphut wanderte und sprach vor in den Mühlen und sie gaben ihm nicht ordentlich zu essen und zu trinken, dann spielte er ihnen einen Schabernack, und alles ging verkehrt. Ofter, wenn er sich entzweit hatte, machte er, daß die Mühlsteine links herum gingen oder oben auf dem Dache sich drehten. Dann mußten sie ihm nach-

laufen und bitten. Dann hat er die Mühle angelassen, und sie ist wieder gegangen, und sie mußten ihn gut beschenken, dann war er zufrieden. Einmal war er Bescheider auf einer Windmühle, und die Müllerin bat ihn, er sollte etwas Kleinholz hauen. Da hört sie Knistern und Knastern im Kammrad und Getriebe, und alle Kämme aus dem Kammrad brechen heraus. „So, da ist Kleinholz,“ sagte Pumpfuß. Als die Frau nun so sehr jammerte, holte er Ähren aus der Scheune und steckte sie in die Kammlöcher. Dann ließ er die Mühle an, und sie ging wie vorher. Mal kam er an einer Windmühle vorbei, als sie scharf machten. Er fragte: „Ist's erlaubt, scharf zu machen?“ „Immerzu!“ hieß es. Da arbeitete er los, doch niemand gab ihm zu essen. Da steckte er den Pickenstiel durch den Läufer, den sonst sechs Mann tragen, und trug ihn auf der Schulter nach dem Wirtshaus, setzte sich hin und frühstückte. Da mußten sie ihm, Meister und Gesellen, himmlisch gute Worte geben, dann brachte er den Stein zurück. Da gab es das Allerbeste. In einer Mühle machte er auch zu hohe Ansprüche, da hatten sie ihn zum besten. Pumphut ging weg und kam bei Zimmerleuten vorbei; die machten sich über ihn lustig. Da sagte der Meister: „Lacht den Mann nicht aus! Wenn ihr Pumphut nicht gekannt habt, werdet ihr ihn noch kennen lernen.“ Sie machten gerade eine Mühlwelle, und wie sie die richtig anschauten, war sie zu kurz. Da sagte der Meister: „Holt Pumphut zurück und gebt ihm gute Worte.“ Endlich kam er. „Ihr habt euch verschnitten, das ist nicht so schlimm.“ Sie mußten an einem Ende der Mühlwelle angreifen, und er zog am anderen. Da wurde sie wieder zu lang. „Müssen wir wieder abschneiden,“ klagten die Zimmerleute. „Abschneiden ist nicht nötig,“ sagte Pumphut, schlug mit seinem Hut gegen die Mühlwelle, da war sie wieder kürzer. Mal kam er zu einer Wassermühle und wollte Arbeit haben, aber der Meister ließ ihn gar nicht in die Mühle, weil kein Wasser war. Pumpfuß sagte, er wollte die Mühle auch so gehen lassen. Und der Müller hörte das Rad klappern und die Mühle gehen, trat heraus und sah lauter kleine Kinder um das Rad. Von einer anderen Mühle mußte Pumpfuß weiterziehen, der Müller wollte ihn nicht haben. Der konnte auch was und schickte Pumpfuß die Mühlsteine nach. Wie Pumpfuß die ihm nachlaufen sah, legte er bloß ein Tuch hin, und die Steine machten halt. Auf der alten Buschmühle hinter Lübbenau war es früher nicht geheuer, doch ein Bescheider hatte das Gespenst, das niederpolterte im Schornstein, aufgefangen in einem Sack von ungebleichter Leinwand und mit verkehrten Stichen, und fortgetragen. Seitdem ging die Mühle ganz schön. Da kam einmal ein Bäcker mit einem ganzen Kahn voll Getreide und wollte mahlen, aber die Mühle sich selber einrichten. „Meister, wir wollen nach der Wirtschaft fahren; mag der doch mahlen,“ sagte Pumphut. Dann kam ein Bote. „Der Bescheider soll gleich zurückkommen, der Bäcker kann nicht mahlen. Anstatt Schrot kommen lauter Füchse aus dem Loch heraus, und es sind so viel Füchse da, daß kein Mensch im Mühlhaus durchkommen kann.“ Dann lachte aber der Bescheider und forderte noch ein Glas Bier. „Sie können ja die Füchse fangen. Fahre nur, die Füchse werden schon wieder aufhören.“ Pumphut zog sein Taschmesser heraus, klopfte mit ihm dreimal auf den Tisch und steckte es wieder ein. So viele Füchse als herausgesprungen waren, sprangen wieder hinein.

Mal hatte er sich mit einem Glaser in der Schenke entzweit und ging früher weg als der. Dann verwandelte er sich in eine große Schlange und legte sich in den Weg

und sah nun aus wie ein Baum. Als der Glaser vorbeikam, wollte er ausruhen und setzte sich darauf. Da hat ihn Pumphut abgehoben und alles entzweigeworfen. Auch der Kammerherr auf Suckow bei Prenzlau, dem er sich in den Weg legte, steif wie ein Baumstamm, wollte darüber wegfahren, aber der Wagen blieb festgebammt. „Ah, Pumpfuß, den suche ich lange,“ und nahm ihn auf sein Schloß, daß er ihm alles lehre. Zuletzt wollte er ihm den Kopf abhauen lassen, daß nicht auch andere von ihm lernten; da blieb dem Scharfrichter der Arm mit dem Beil in der Luft stehen, und Pumpfuß lachte und ging seiner Wege.

Pumphut war liederlich und hatte kein Geld mehr. Da wollte er sich an den alten Dessauer machen. Der hatte einen Lustgarten mit Apfelbäumen und einen Teich mit Fischen. Pumphut pflückte Apfel im Lustgarten und angelte Fische im Teich, um gegriffen zu werden. Aber wie der Jäger auf dem Damme um den Teich herumkam, lief Pumphut über das Wasser oben weg. Da sagte der alte Dessauer dem Jäger: „Schieß auf ihn,“ aber die Schrotkörner fielen Pumphut in die Hand, und der Jäger sah, wie er sie in den Teich warf. Den zweiten Tag angelte Pumphut wieder, da schoß der Jäger mit einer Kugel auf ihn. Pumphut nahm den Hut ab, und die Kugel fiel hinein. Da sagte der Dessauer: „Wir werden müssen eine goldene machen lassen, die wird schon ziehen.“ Die fiel Pumphut wiederum in den Hut. „Die kann ich brauchen,“ sagte er und ging weg. Damme wußte der Dessauer nicht, was tun, und ließ ihn zur Mahlzeit laden. So war Pumphut nun beim Dessauer und sagte, er wollte ihm beistehen, wenn er mal Krieg hätte, er hätte ihm so schöne Kugeln geschickt. Ein paar Jahre danach hatte der Dessauer Krieg. Pumphut ließ so viel Häcksel schneiden, als der Dessauer Leute brauchte, oder säte Häcksel, da standen lauter Reiter da, und Hirse, das waren die zu Fuß. Die sollte der Dessauer vorn stellen, und hatte der Feind sich ausgeschossen, seine richtigen Soldaten vornehmen. So hat es der Dessauer gemacht und gewonnen. Aber zuletzt entzweiten sich beide. Pumphut hatte sich nämlich betrunken und sagte zum Dessauer: „Ich heiße Pumphut und du heißt Krumpfut.“ Da wollte ihn der Dessauer totschießen lassen, aber Pumphut nahm den Hut ab und sagte: „Den Quarz brauche ich nicht,“ und schüttelte alle Kugeln aus. „Na, na,“ sagte der alte Dessauer. „Ja, ja, mein Lieber, das hat Pumphut für sich behalten.“ Alles hatte er ihm gesagt, aber das eine nicht, das Totschießen. Es wird auch erzählt, sie schickten Hunde nach ihm, aber die wedelten vor ihm mit dem Schwanz. Der Dessauer erzählte gerade Soldaten. Pumphut sah zu und hatte auch gleich ein Heer und erzählte es. Da ließ der alte Dessauer fragen, ob er Freund oder Feind wäre.

Der Kaiser von Österreich hörte von ihm, daß er soviel konnte, und hat ihn zu sich eingeladen. Damme bekam Pumphut Pferdehufe vorgesetzt, die sollte er essen. Damme bat er sich aus, er wollte auch mal etwas machen. Ja, sagte der Kaiser, das könnte er. Damme war solches Gerumpel und Lärmen draußen. Da sah der Kaiser zum Fenster hinaus und kriegte so große Hörner, daß er nicht wieder zurück konnte.

Im Dorfe Mockrehna, unweit vom Kirchturm, ist ein Gasthof, und nahe dem Gasthof liegt ein Stein. Auf dem Stein wollte Pumphut hundert Nägel hauen, ohne den Stein zu berühren. Beim neunundneunzigsten kam ein altes Weib, da hieb er in den Stein. Den hundertsten hat er nicht mehr gehauen und gesagt: „Wo der Teufel

nicht selber kommen kann, da schickt er ein altes Weib.“ Dann drehte er sich mit dem Rücken nach dem Turme zu und warf das Beil durch die Beine da oben hinauf. Da hängt es noch heute in Mockrehna vor der Stadt Torgau. Pumpfuß nahm kein gutes Ende. Er kam auf eine Mühle, da gingen zwölf Gänge. Der dreizehnte war verschlossen, darauf mahlte der Teufel. Der Müller versprach Pumpfuß viel Geld, wenn er den dreizehnten frei machte. Da ging Pumpfuß in den Gang zum Teufel. Der versprach zu weichen, wenn Pumpfuß ein halbes Jahr lang keine Kunststücke machen wollte und keinen Brantwein trinken. Als der letzte Tag gekommen war, beredeten ihn die Gesellen, daß er trank. Es fehlten noch einige Stunden, da ging Pumpfuß hinaus. Und als er nicht wiederkam, gingen sie ihn suchen. Die Zeit war noch nicht um, und wie sie ihn fanden, da war ihm das Genick umgedreht. Das hatte der Teufel getan.

Der alte Fritz.

Der alte Dessauer war ein General, und der Kronprinz saß auf der Festung. Zu ihm kam der Dessauer immer durch die verschlossene Türe, denn er konnte mehr wie Brot essen und sagte einmal: „Heute ist in England Konzert. Wie wäre es, wollen wir nicht auch dahin?“ Der Kronprinz meinte: „Wie wollten wir heute nach England kommen?“ „Wenn du nur willst.“ „Ich will schon.“ Da zog der alte Dessauer sein Taschentuch heraus und breitete es auf dem Boden aus. „Nun tritt du auf die eine Seite, ich werde auf die andere treten.“ Rutsch, auf einmal waren sie in England in der Stadt London. Der alte Dessauer meldete, ein paar fremde Gäste wären da, wollten auch mitmachen. Ja, das könnten sie. Beim Konzert sagte der alte Dessauer: „Erkennen wollen wir uns nicht lassen. Laß du aber dein Taschenmesser hier, dann werden sie sehen, wer die fremden Gäste gewesen sind. Das Messer werden sie uns schon wieder schicken.“ Nach einigen Tagen kam auch das Messer an, aber in einer Kiste verwahrt, und ein Brief dazu, alles mit der richtigen Aufschrift: An den Kronprinzen. Der alte Dessauer hatte das alles gewußt, aber dem Kronprinzen gesagt: „Die Kiste soll zubleiben, bis einer geköpft werden soll.“ Gerade war einer da, den ließen sie die Kiste aufmachen. Da gingen auf einmal vier Pistolen los, zwei Schuß ihm in den Kopf, zwei in die Brust, und der Mann war tot. Wie sie Keith den Kopf abgehauen haben, mußte der Kronprinz zusehen. Da hat er gesagt: „Deiner familie werde ich gedenken.“ Das hat der Großvater vom Propheten Quetz in Burg erzählt, und Quetz mir.

Noch in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. lebte im Dorfe Braunsberg ein junger Schäferknecht, ein gar großer und schöner Mensch, den der Kronprinz von Rheinsberg her kannte. Die Werber des Königs suchten ihn zu bekommen, aber er wollte Schäfer bleiben. Doch wie er in einer Sommernacht in der Schäferkarre bei der Herde schlief, schlugen sie die Türe zu und fuhren ihn davon. Allein durch eine Falltür entkam er und hütete am nächsten Morgen wieder seine Schafe und strickte im Gehen Strümpfe von Wolle. Nach einiger Zeit kam ein alter Mann des Weges. Der unterhielt sich mit ihm und warnte ihn vor den Werbern des Königs. Er wolle ihm zeigen, wie sie es machten. Der Schäfer mußte die Arme ausbreiten, und der Alte steckte ihm durch die beiden Rockärmel den Schäferstock. Dann rief er: „Hallo! Hallo!“ Bewaffnete

Männer traten aus dem Wald und fesselten den Schäfer. So kam er nach Potsdam zum Riesenregiment. Hier gab er immer viel Geld aus und gab große Gastereien trotz des geringen Soldes. Inzwischen war der Kronprinz König geworden und hörte davon. So verkleidete er sich, ging in die Schenke und saß traurig da. Da sagte der lange Soldat zu ihm: „Warum sitzt Ihr so traurig da?“ „Ich habe kein Geld.“ Dann borgte er ihm Geld, und sie saßen lange da, bis alles zu Bett war. Dann gingen sie beide durch die Straßen von Potsdam. An einem Kaufmannsladen machte der Soldat halt und blies in das Schloß, das sofort aufsprang. Im Laden zog er drei Geldkästchen heraus, teilte das Geld in drei Haufen und sagte: „Den ersten braucht der Kaufmann für die Ware, der zweite ist sein Gewinn, den dritten hat er durch Betrug, den nehme ich mir.“ Von da gingen sie weiter. Er wollte dem Fritz auch die Schatzkammer des Königs zeigen. Als sie drinnen waren, sagte er: „Dem König nehme ich nichts weg, der muß sich für alle plagen.“ Und wie der alte Fritz zulangte, als wollte er einige silberne Löffel wegnehmen, gab er ihm einen derben Stoß. „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst dem König nichts nehmen.“ Dann ging jeder nach Hause. Am anderen Morgen ließ ihn der König kommen und sprach: „Diesmal erlasse ich dir die Strafe, aber so etwas darf nicht wieder vorkommen.“ Und ließ ihm höheren Sold geben.

Mal kehrte der König bei einer Jagd in die Walke oder Amtsmühle an der Strafe von Wittstock nach Mirow ein, und erfreut über die gastliche Aufnahme, erklärte er dem Müller, alles Land solle ihm gehören, was er in einer Stunde umpflügen könne. Der, ein schlauer Mann, zog nun mit dem Pflug weithin um sein Gehöft eine Furche, die viele Morgen Land umschloß.

Der alte Fritz war zwar ein großer König, aber ein Bauer war ihm über. Der hatte Erbsen gesät, und wie er fertig ist, sagt er für sich: „Wenn se koamen, denn koamen se nich, un wenn se nich koamen, denn koamen se.“ Das hörte der König, der zufällig da vorbeikam und wußte nicht, was der Bauer damit meinte. „J“, sagte der Bauer, „det is janz einfach. Wenn de Dauen koamen und freten de jesäde Ersten up, denn köen se nich rut koamen. Wenn de Dauen äbber nich koamen, denn wer'n of woll mine Ersten upjoan, wenn süs juet Weder is.“ Da gab ihm der König ein gutes Geschenk, aber er sollte es keinem sagen, bis er fünfzigmal den König gesehen hätte. Zu Hause im Schloß gab der König das Rätsel bei der Tafel auf, doch keiner konnte es raten. Da hat denn aber doch einer ausgekundschaftet, wo es der König her hatte, und reiste zu dem Bauer. Der sagte: „Jck derf et nich eer seien, bes ick fufzigmaal den König jesien hebbe.“ Da gab ihm der Fremde fünfzig blankte Taler. So, nun sähe er so oft den König. Den anderen Tag, als der König wieder das Rätsel aufgab, sagte der: „Das sind die Erbsen und die Tauben.“ Nun war aber der König ärgerlich und ließ den Bauer kommen. Der schmunzelte bloß, faßte in die Tasche und zeigte dem König die fünfzig Taler, und ob er da nicht drauf sei. Der alte Fritz hat auch gesagt: „Selbst gesponnen und selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht.“ Dem Eulenspiegel hatte er das Land verboten. Da ging Eulenspiegel außer Landes, füllte einen Wagen mit Sand, setzte sich darauf und fuhr wieder in dem alten Fritz sein Land. Da hat der's ihm wieder verboten. Da sagte Eulenspiegel: „Ich bin in meinem Land.“ Wie der alte Fritz wieder einmal mit Zieten durch die Mark wanderte, kamen beide abends sehr müde an einen Bauernhof und baten

um Nachtlager. Erst wollte der Bauer sie nicht behalten, aber dann wies er ihnen ein Bett unterm Dachboden an, sie sollten aber dafür am Morgen dreschen helfen. Beide gingen schlafen; der Fritz lag vorn, Zieten hinten. Da sie am Morgen nicht kamen, trat der Bauer vors Bett mit einem Stock, schalt sie Faulenzer und zog dem, der vorn lag, ein paar über. Dann ging er ab. Aber sie waren sehr müde und blieben liegen, nur legte sich jetzt der alte Fritz nach hinten. Nicht lange, so war der Bauer wieder da. „Ihr Kerls schlaft ja noch immer. Ich werde mir mal den hinten da langen.“ Und nun schlug er wieder auf den alten Fritz los.

Im Dorfe Sylow war so ein schlimmer Amtmann, der immer gleich prügelte. Davon hatte der alte Fritz gehört. So zog er sich den schlechtesten Rock an, den er kriegen konnte, ging nach Sylow und verdingte sich als Knecht beim Amtmann. Ein Bett bekam er nicht, und mußte Mehlsuppe essen am Morgen wie die anderen. Dann ging er auf den Hof. Sogleich bekam er Prügel. Da zog er den obersten Rock ab und der Stern kam zum Vorschein. Den erschrockenen Amtmann ließ der König alsbald auf einen Mistwagen packen und fortfahren, da war ihn das Dorf los. Mal kam der Fritz nach Frankfurt. Da saß so ein Dicker am Tisch und tat eine fette Gans essen. Der alte Fritz konnte nichts zu essen bekommen, denn sie wollten ihm nichts geben, weil er so schlecht angezogen war und so ärmlich ausah. So setzte er sich zu dem Dicken und fragte, wo er hinwollte. „Nach Berlin, mir lassen das Fett abzapfen.“ „Ich bin in Berlin gut bekannt mit dem königlichen Arzt.“ „So!“ Da gab ihm der Dicke zu essen von der Gans. Der alte Fritz sagte, er wolle ihm einen guten Rat geben, daß es nicht soviel kostete, und schrieb auf einen Zettel: „Laß diesen faulen Bachusknecht bei Wasser und Brot ins Gefängnis werfen, bis ich wiederkomme. Friedrich.“ Dann kam der Dicke nach Berlin und ins Gefängnis, wie er den Zettel vorzeigte. Als der alte Fritz wieder nach Berlin zurückkehrte, waren sechs Wochen verstrichen. Der Oberste vom Gefängnis fragte an: „Was soll mit diesem geschehen?“ „Ach, den habe ich ganz vergessen,“ und sie ließen ihn heraus. Da war er ganz mager geworden und sagte: „Na, na, soviel habe ich doch nicht verdient.“ „Soll man schweigen,“ sagten die andern. Bei dem Abzapfen hat er keine Schmerzen gehabt. — Ein Müller hatte über die Türe geschrieben: „Ich lebe ohne Sorge.“ Da fuhr mal der alte Fritz vorbei und las das und sagte: „Ich lebe nicht ohne Sorge,“ ging in das Haus und befragte den Müller. Der sagte: „Ich habe so viel Geld, daß ich ohne Sorgen leben kann.“ Da gab ihm der alte Fritz auf: er sollte zu ihm kommen, nicht zu Fuß, nicht zu Pferd, nicht nackt, nicht bekleidet, nicht an sechs Tagen, nicht in sechs Nächten. Und der Müller dichtete lange viel hin und her, und andere halfen ihm. So zog er sich nackt aus und hing sich Netzwerk um, saß mit dem rechten Bein auf einem Esel und ging mit dem linken, und kam am Somabend und Mittwoch, denn das war kein Tag und keine Nacht.

Ein alter Unteroffizier war als Prediger angestellt. Der hatte sich eine Predigt auswendig gelernt und predigte sie von Woche zu Woche in einem Strich fort. Da beschwerte sich ein Dorfbewohner beim König darüber, und der König fragte: „Was hat der Prediger gepredigt?“ Da wußte der Bauer nichts, und der König sprach: „Mag er noch ein paar Jahr so predigen.“ Es waren zwei Prediger, einer hatte eine

fette Stelle, der andere eine magere. Dieser mußte Sonntag nachmittags in der Schenke zum Tanze auffspielen. Aber der mit der fetten Stelle schrieb an den König, er wollte noch eine bessere haben. Dann kam der König selbst in das eine Dorf und hörte die Predigt des anderen, die war sehr schön, und ebenso nachmittags, wie er in der Schenke so gut geigte. Dann bestimmte er: „Der mit der mageren Stelle bekommt die fette. Mag der andere nun ein paar Jahr geigen.“ In einem Dorfe gingen die Bauern Sonntags nicht in die Kirche, sondern in die Schenke und sofften. Das hörte der Fritz und ging auch in die Schenke. Da saßen viele Bauern, und der König setzte sich in eine Ecke mitten unter sie. Die Bauern schenkten sich Branntwein ein, und das Glas ging herum am Tisch. Und wie es an den König kam, schob er's zurück und sprach: „Ich habe kein Geld, mag es so rumgehen, zurück!“ Dann ließen sich die Bauern wieder einschenken und tranken von neuem, und als das Glas an den König kam, sprach er wiederum: „Mag es so rumgehen, zurück!“ Und so geschah es vier, fünfmal, bis die Kirche fast vorbei war. Da gab der König dem Nächstsitzenden mit der Rechten eine Backpfeife und sprach: „Mag's so rumgehen,“ und ein Bauer gab sie dem anderen weiter, und die Backpfeife ging herum. Und wie sie damit fertig waren, gab der König dem Nächsten mit der Linken eine Backpfeife und sprach: „Mag's so rumgehen,“ und sie mußten sich die Backpfeife zurückgeben. Danach schlug er seinen Mantel zurück und zeigte seinen Stern. Am nächsten Sonntag gingen sie fein säuberlich zur Kirche. Unter dem alten Fritz wollten ein Gutsbesitzer und ein Prediger die Feiertage Johanni, Michaeli und Heilige drei Könige abschaffen. Der alte Fritz hat gesagt: „Auf Eure Verantwortung!“ Und der Prediger hat geschworen, da ist ihm die Zunge weggefallen. Weil er nicht predigen wollte, brauchte er keine Zunge. Der Gutsbesitzer hat auch geschworen und ist gleich dabei gestorben. Und wie sie den Toten mit vier Braunen herausfuhren, war er so schwer, daß die Pferde gleich zu Schimmeln wurden, so haben sie geschwitzt.

Einmal wollte der alte Fritz in Schlessien eine Heerschau abhalten, und ein Bauer wollte etwas von ihm. Aber der König hatte keine Zeit und ließ schnell weiter fahren mit seinen vier Schimmeln. Da griff der Bauer ins Rad und hielt den Wagen fest. Da sagte der alte Fritz: „Wenn ich zurückkomme, dann komm wieder heran,“ und zum Kutscher: „Wir wollen einen anderen Weg zurückfahren.“ In Osterreich war auch solch starker Bauer, und der Kaiser machte eine Wette mit dem alten Fritz, wer den stärksten Bauer hätte. Aber der Schlessier, der ins Rad gegriffen, warf den Osterreichler hin und stürzte die ganze Tafel mit um und alles, was oben war. Da sagte der König, er sollte sich das alles mit nach Hause nehmen. Als der Krieg war, hatten die Osterreichler mal einen Ball und hatten die Gesichter verhüllt. Die Theresia war auch da. Der alte Fritz ist auch hingegangen und hat auch mit der Theresia getanzt und hat sie so fest an der Hand gegriffen. Da hat sie gemerkt an seiner Stärke, daß er es war.

Der alte Fritz ging in einem alten Soldatenmantel öfter abends in der Hauptstadt umher und in die Wirtshäuser, um zu sehen, was seine Soldaten da angäben. Einst fragt er einen, der viel draufgehen läßt: „Kamerad, wo hast du denn das Geld her?“ „Ja,“ sagt der andere, „wer den preußischen Pfiff nicht kenne.“ „Was ist das?“ „Ich verkaufe, was zu verkaufen ist. Was brauche ich eine stählerne Klinge,“ und

zieht eine hölzerne Säbelklinge heraus. Der König merkt sich den Soldaten genau, und nach einiger Zeit muß das Regiment antreten. Der König reitet einige Male auf und ab und läßt dann den Kameraden von neuem vortreten. „Zieh sofort deinen Säbel und haue dem Nebenmann den Kopf ab.“ „Ach, Majestät, mein Nebenmann hat mir ja nichts zuleide getan.“ „Zieh oder er soll dir den Kopf abschlagen.“ Da bleibt dem Mann nichts anderes übrig, er legt die Hand an den Griff und ruft: „Nun denn, möge mich Gott vor Mord behüten und geben, daß meine Säbelklinge zu Holz wird.“ Und siehe da, wie er herauszieht, ist die Klinge von Holz. Der alte Fritz lachte. „Ich merke, du verstehst den preussischen Pfiff.“

Wie der Fritz in Rom gefangen war, so sagten sie im Oberspreewald, hat ihn einer seiner Reiter, einer aus Werben, aus Rom herausgeholt. Der Fritz war auf dem Marktplat, da sagte der Werbener: „Gnädiger König, folgt mir.“ Der König sprach: „Du bist sehr kühn.“ Er ritt mit dem König heraus, das Volk konnte ihn nicht sehen, er war unsichtbar, durch eine enge Gasse zwischen den Pferdeschwänzen hindurch. Andere sagen: er befreite den König von den Österreichern, machte die Wache betrunken, sieben Panduren hatten den König umzingelt. Dafür kriegte er, wie er nach Hause kam, die Freiheit: frei Futter für sich und sein Pferd, und sein Gut ohne Abgaben, aber brennen, morden und stehlen durfte er nicht. Den alten Fritz konnte auch keine Kugel treffen. Wenn er so sehr vorging in den Feind und sie sagten ihm das, so sagte er: „Ach, die kommt von oben, die mich treffen wird.“ Er schüttelte auch immer die Kugeln aus dem Hut heraus, so daß sie die Feinde trafen, sonst hätte er die Kriege nicht so führen können. Die Garnisonkirche in Potsdam, wo er ist beigesezt worden nach seinem Tode, hat man zuzeiten des Nachts erleuchtet gesehen und die Orgel spielen hören. Auch haben die Schildwachen gesehen, daß die Türen der Kirche sich öffneten und der alte Fritz herausgeritten kam. Nachdem er seine Runde in der Stadt geritten, ist er wieder zurückgekehrt und ist verschwunden, wie er gekommen. Die Türen schlossen sich von selbst wieder.

Leute aus dem Dorfe Koschen bei Guben haben in der heiligen Nacht auf einem Kreuzweg einen Reiter mit einem Krückstock gesehen, der angeritten kam wie sonst der wilde Jäger.

Ortsagen.

Heidentum. Da wo jetzt das Kloster von Lindow steht, hat in sehr alter Zeit ein heidnischer Tempel gestanden, der war dem Gotte Jodutho geweiht. Lahn und Engelen nennen ihn Jndut. Nach ihnen sagen die Leute, wenn sie fluchen: „Daß dich der Jndut!“ In Jüterbog stand früher ein kleiner Tempel mit einer runden Luke genau gegen Sonnenaufgang zur Nachtgleiche. Darin beteten sie die Göttin der Morgenröte an. Ein Steinkreuz daneben hat ein weißer Bulle umgerammt, auch ein weißer Hund dargelegen. Nahe liegt der Tanzberg. Eine ähnliche Kapelle steht zu Drüchelte in Westfalen, die Sonne wirft am Johamistag die ersten Strahlen hinein. Bei Ursdorf im Kreise Lebus war der Jäckedanz nach Monke ein Tanzplatz, wo Burschen und Mädchen wilde Tänze aufführten, und vormals ein Heidenfriedhof mit mehreren Steinkreisen.

Kaiser Heinrich I. gründete um 930 die Stadt Guben. Damals war am Ufer der Neiße ein heiliger Hain von uralten Eichen mit einem berühmten Tempel. Als vor mehr als 400 Jahren bei der Eichelneiße eine Heuscheune angelegt wurde, hat man die Grundmauern aufgefunden und die Schwellen darauf gelegt. Später kam die Scharfrichterei dahin. Beim Dorfe Straupitz stehen (1876) sieben sehr alte Eichen. bei der einen, am Wege nach dem Dorfe Byhlegure, haben die Lutchen ihren Gottesdienst abgehalten. Das Dorf Niemitsch (Niempfi), urkundlich schon um 1000, war eine alte Burgwarte. Als Markgraf Gero die Niederlausitz besiegte und mit der Ostmark vereinigt hatte, wurde dieser Gau das alte Land genannt und heißt noch heute so, vormals vom Zwergvolk der Heinchen bewohnt. Ein Ackerfeld bei Niemitsch heißt das heilige Land, braucht nicht gedüngt zu werden und gibt doch die reichsten Enten. Der Hügel, auf dem später eine Kapelle gestanden, war vordem ein heidnischer Opferplatz.

Im heiligen See beim Dorfe Heiligensee ist vor alters ein Schloß versunken, die Prinzessin verwünscht. Am Johannistage kommt aus dem Schifferberg eine weiße Frau heraus. Alle hundert Jahre wurde der See mit einem silbernen Heiligen eingeweiht, und in uralter Zeit alljährlich zwei schwarze Stiere vor einen Wagen geschirrt. Sobald das geschehen, haben sich die Tiere mit aller Kraft aus dem Dorfe hinaus gerade in den See hineingestürzt und sind nie wieder zum Vorschein gekommen.

K i r c h e. Am Krampnitzsee bei Potsdam liegt ein alter Wall, die Römer- oder Räuberschanze mit Unterbauten aus vorgeschichtlicher Zeit. Hier sollen große Schätze liegen. Die Gelehrten nannten sie Römerschanze. Eine Anhöhe jenseits des Sees heißt Kirchberg, da stand die erste Kirche in diesem Lande. Die Kirche zu Pechüle soll die älteste im ganzen Lande sein. Den Bau von Kirchen suchte der Böse zu verhindern, Unglücksfälle trafen die Bauleute, wenn man nicht zwei Menschen opferte oder wenigstens zwei Schädel einmauerte, die Seelen gehörten ihm dann auch. Zwei solche Totenköpfe sind an der Kirche zu Neuendorf bei Brück eingemauert. Mal konnten sie eine Kirche nicht hochbauen, es war auf dem Teltow, die fiel immer wieder ein. Da mauerten sie ein Kind lebendig ein. Es war noch nicht ein halbes Jahr alt und hat gesprochen, ehe sie es einmauerten. Sie fragten: „Was ist süßer wie Honig?“ Da sagte es: „Der Mutter ihre Brust.“ „Was ist weicher wie Samt und Seide?“ „Der Mutter ihre Schlippe.“ „Und was ist härter wie Stahl und Eisen?“ „Der Mutter ihr Herz,“ denn die Mutter hatte das Kind hergegeben. Das war sein letztes Wort, und sie mauerten es ein. Dann hat die Kirche gestanden. Die alten Kirchen sind so festgemauert, daß eher die Steine brechen als der Mörtel. Sie nahmen Eier und Milch in den Kalk, das mußte alles herbeigeschafft werden. So war es bei der alten Kirche in Drehna, auch beim alten Schloß zu Lübbenau. Im Keller des Schlosses hat man ein altes Weinfäß gefunden, aber das Holz war ganz vergangen und der Wein in einer dicken Haut.

Markgraf Otto I., unter einer Eiche schlafend, sah sich im Traume von einem Hirsch bedrängt und durch göttliche Hilfe errettet. Zum Danke gründete er ein Kloster an dieser Stätte und nannte es nach dem Hirsch slawisch Lehnin. Den Eichstumpf hat man vorm Altar der Kirche eingemauert. Der erste Abt Sebald mußte aus einem Hause (1843 des Koffäten Müller) im Dorfe Nahmitz flüchten und wurde von den slawischen Bewohnern erschlagen.

Im Jahre 1287, am Freitag nach Himmelfahrt, hatte ein Jude eine Hostie gestohlen aus der Kirche des Dorfes Tschow und sie bei einem Galgen vergraben, nachdem er das heilige Sakrament vorher in Stücke gerieben. Dann lief er mit blutigen Händen nach Pritzwalk. Ein Bürger verstellte sich als Priester und bat den Juden durch den obersten Gott, de loef unde Graß geschapen hedde, ock dorch leve der Oltvädere des Jödesken Volcks, dat he emme doch mochte de Warheit seggen. Im Vertrauen auf das Beichtgeheimnis zeigte ihm der Jude den Ort, stieß mit seinem Fuße darauf und sprach: „Hie ligt jouwe God!“ Da ergriffen ihn die Bauern, und er mußte den Tod durchs Rad erleiden. Dieses Sakrament verrichtete dann Wunder zu Tschow, und Markgraf Otto von Brandenburg erbaute das Kloster zum heiligen Grabe beim Dorfe. Im Jahre 1249 hat ein Weib zu Zehdenick, die einen Bierschanf hatte, eine geweihte Hostie vor ihrem Bierfaß vergraben, daß sie mehr Zulauf hätte. Darauf hat man beim Nachgraben in ihrem Keller die Hostie nicht mehr gefunden, aber blutige Erde, und diese in die Kirche getragen, wo sie viele Wunder tat. Deß zum Gedächtnis wurde im Jahre 1250 in Zehdenick ein Jungfrauenkloster errichtet. Vor alters brannte in dem damaligen Dorf Wilsnack die Kirche ab, nur drei Hostien in weißer Leinwand fand man nach dem Brande auf dem Altar vor, aber ganz mit Blut besprengt. Sie taten viele Wunder, bis sie im Jahre 1552 vom Pfarrer der neuen Lehre verbrannt wurden. Ein herrschaftlicher Jäger erschlug den Pfarrer im Beichtstuhl mit seinem Waidmesser, weil er ihm Absolution verweigerte. Dafür wurde das ganze Dorf Bechlin in den Kirchenbann getan, und die Einwohner mußten an den Grenzen Wachen aufstellen, daß kein Reisender ins Dorf gelangte. Als nun einst der regierende Graf von Ruppin gefahren kam, durchschnitt die Wache ihm an der „Warnung“ mit einem Knief die Stränge am Wagen. Zum Andenken ist noch heute das sichelartige Messer an der Kirche. Einst zog ein schweres Gewitter über Stadt und Kloster Lindow herauf. Drei Tage hielt es an. Da sagte eine junge Nonne, die sonst sehr schweigsam war und oft harten Bußen sich unterzog: „Nur allein mir gilt der Zorn des Himmels!“ und trat aus der Klosterpforte hinaus, obwohl alle anderen Klosterschwester flehentlich abrieten. Da traf sie ein Blitz, und bald darauf schwand das Ungewitter. Im Jahre 1325 fielen die Polen und Litauer in die Mark ein und hausten entsetzlich. Nichts fand vor ihnen Schonung. So stürmten sie auch einmal ein Nonnenkloster und mißhandelten die frommen Jungfrauen. Ein schönes Fräulein zog den Tod der Schande vor und versprach dem Wüterich einen Zauberspruch, auf daß ihn nichts verwunde. Sie kniete nieder, bekreuzigte sich, betete: „In manus tuas commendo spiritum meum!“ Nun hieß sie ihn zuhauen, daß er den Spruch erprobe, da rollte ihr Kopf ihm vor die Füße. An der Ostseite der Stadtkirche zu Guben ist ein Nonnenkopf eingemauert und ein Siegenkopf. Als die Hussiten so furchtbar wüteten, flüchtete eine Nonne auf das Kirchendach und nahm eine Siege mit und ein Bündchen Heu. Die Siege fraß das Heu und von ihrer Milch lebte die Nonne, bis die Hussiten wieder weg waren. Auf der Burg an der Dosse bei Fregendorf weilte ein Ritter aus der Elbegegend zu Besuch bei seiner verlobten Braut, dem Burgfräulein. Da meldete ein Bote, feindliche Ritter bedrohten seine Burg. Seine Braut begleitete ihn bis auf den Hügel, wo heute die Kirche des Dorfes Herzprung steht. Dann nahmen sie Abschied. Täglich kam sie auf den Hügel und schaute nach der Elbe hinaus.

Die Kunde kam, daß der Ritter in der Fehde gefallen. Da haderte sie mit Gott und kehrte täglich nach dem Hügel zurück, wo die Leute sie eines Tages tot im Grafe liegen fanden. Das Herz war ihr vor Wehleid gesprungen. Der Burgherr, ihr Vater, baute auf der Stätte eine Kapelle, und dann entstand das Dorf Herzsprung. Bei Nacht ersteigt noch jetzt kein Dorfmädchen den Hügel, denn noch immer geht die Jungfer um, weil sie mit Gott gehadert. Am Dom zu Havelberg kommt man in einem engen Turm auf einer Wendeltreppe zum Kirchendach und von da in die Mönchsstube. Hierher flüchteten sich die frommen Brüder in der äußersten Not und wälzten große Feldsteine herab auf die heraufstürmenden Feinde, die sie so vertrieben. Im Dom ist ein Grabdenkmal des Bischofs Wepelitz. Aber sie sagen, sein Grab ist nicht da, sondern an den steilen Abhängen nach dem Dorfe Wepelitz zu. Da ruht er in einem goldenen Sarge. Alle, die beim Begräbnis tätig waren, sind nachher hingerichtet worden, daß keiner die Stelle verrate. Ähnlich berichtet schon Jornandes von Marich. Als seine Golen, die ihn über die Massen liebten, im Bett des abgeleiteten Flusses Varent den König mit vielen Kostbarkeiten beerdigt hatten, töteten sie die Gefangenen, die das Grab gegraben, daß niemand die Stelle verrate. Und von jenem Eiland der Ostsee, wo die Göttin „Nerthus“, die Mutter Erde (Terra mater), ihren segenspendenden Amzug hielt, weiß Tacitus die Kunde, daß die Hörigen, die nachher in dem (heiligen) See den von Kühen gezogenen Wagen der Göttin wuschen, alsbald vom See verschlungen wurden. Tetzl trieb Ablasshandel in der Stadt Jüterbog. Von ihm hatte der Ritter von Hafe aus Stülpe für viel Geld Ablass für eine große Sünde gekauft. Von Jüterbog fuhr Tetzl nach Berlin, und als in den Bergen beim Dorfe Holbeck die Pferde den geldschweren Wagen im Sande kaum von der Stelle brachten, überfiel ihn der Ritter mit seinen Geharnischten. Viele von Tetzels Knechten fanden dabei ihren Tod. Seitdem heißen die Höhen da die Nordberge.

Luther hat doch die Bibel aus der Sklaverei geholt, und sie verfolgten ihn. Da kam er bei einem Bauer vorbei, der Hafer säte, und sagte ihm: „Hol die Sense und mähe den Hafer.“ Dann fand der Bauer den Hafer reif zum Mähen und sagte, als die Verfolger kamen: „Damals, wie ich den Hafer gesät, kam ein Mensch vorbei.“ Da gaben sie die Verfolgung auf. So war Luther mit der Bibel glücklich durchgekommen. Paul Gerhard sollte wegen seiner Lehre hingerichtet werden. Im Kerker dichtete er: „Was soll ich mich denn grämen.“ Auf einer Kuhhaut schleiften sie ihn durch die Stadt vor Thor, aber der Scharfrichter konnte nicht zuhauen. Dann durfte Gerhard mit Frau und Kindern Berlin verlassen. Nachts in der Schenke, wo er übernachtete unterwegs nach Lübben, erreichten ihn zwei Abgesandte vom sächsischen Kurfürsten und überbrachten ihm die Berufung zum Amt. Da hat er das Lied gemacht: „Befiehl du deine Wege.“

Ein gottloser Bube im Dorfe Lunow hatte die Hand gegen seinen Vater erhoben und ihn geschlagen. Wie er tot war, wuchs ihm die Hand aus dem Grabe. So oft man sie mit Erde bedeckte, immer kam sie wieder heraus. Dann schlug man sie mit Ruten, alles vergeblich. Da hat man sie zuletzt abgehauen, und noch hängt die vertrocknete Hand mit der Rute zur ewigen Warnung in der Kirche zu Lunow. Die vier Löwen am Turm der Parochialkirche zu Berlin brüllten früher die Stunden aus. Der Magistrat hat aber dem Meister die Augen austechen lassen, daß er nicht ein zweites

solches Kunstwerk anfertige. Da hat er sich nach oben führen lassen und an einer Schraube gedreht, und seitdem sind die Löwen verstummt.

Krieg. Bei der alten Stadt Lenzen an der Elbe fand eine große Schlacht mit den Slawen auf dem Marienberg statt, nach anderen bei Mohr oder Seedorf oder Mellern, wo überall noch der Boden rot ist vom Blut. An allen diesen Orten lassen sich noch oft die Geister der Erschlagenen sehen. Ein Ritter, von Feinden verfolgt, sprang mit seinem Pferde oberhalb Gatow in die Havel und durchschwamm sie. Glückselig gelandet, hing er auf der Landzunge an einer Eiche seinen Schild und Speer auf, seitdem heißt jene Schildhorn. Wie die Gelehrten meinen, so berichtet Kuhn, sei es ein Fürst Jaczo von Cöpenick gewesen; das Volk wußte nichts davon. Auf dem Räuberberg bei Bechlin lag einst ein Raubschloß. Ein Draht führte von der Brücke des Krenzliner Dammes nach dem Schloß und läutete eine Glocke, wenn ein Wagen über die Brücke fuhr. Dann brachen die Raubritter hervor und plünderten die Reisenden. Auf dem Köwerbarch an der Havel, zwischen Phöben und Pareß, stand vormals ein altes Schloß. Sie sperrten nachts den Strom mit einer Kette und brandschatzten die Schiffe. Ein Draht bis zu einer Klingel in der Burg verriet die nahenden Schiffe. Der Räuber Heine Klemen, von ungeheurer Stärke, hauste heimlich in der Klemenskuhle im Hainholz. Ein Mädchen, das er geraubt, mußte schwören, keinem Menschen ihn zu verraten. Aber sie sagte alles einem Ofen, in dem Leute waren. So wurde der Räuber ergriffen und hingerichtet, und noch heute wird auf dem Rathaus der Stadt Pritzwalk sein Schwert aufbewahrt.

Treuenbrietzen hieß eigentlich Brietzen. Einst hart belagert, wehrten sich die Bürger mutvoll und erschossen den feindlichen Oberst mit einem silbernen Knopf. Da gab der Kurfürst der Stadt den Namen. Aber es heißt auch, weil die Stadt zuzeiten des falschen Waldemar treu zu Ludwig dem Bayern hielt. Die Stadt Kyritz hatte eine Fehde mit dem mecklenburgischen Ritter Kurt von Bassowitz, der sie im Jahre 1411 hart belagerte. Die Kyritzer verteidigten sich tapfer. Da ließ er einen unterirdischen Gang graben. Das Wühlen und Klopfen unter der Erde hörte ein Verbrecher im Turm. Er meldete es; ihm wurde das Leben geschenkt. Nicht lange, so kam der Ritter am Markt aus der Erde hervor, aber die Bürgerschaft stand bereit. Die einen sagen, er wurde durch heißen Brei wehrlos gemacht, die anderen, nach hartem Kampfe gefangen und enthauptet. Schwert und Panzer des Ritters werden noch auf dem Rathaus aufbewahrt. Dietrich von Quitow hatte einst einen alten Ritter gefangen und barfuß in den Turm gesetzt. Ein junger Herr von Stechow ließ sich als Diener in der Burg anstellen und befreite dann den Ritter. Doch die bestellten Pferde waren nicht zur Stelle. Zuletzt wurde der Alte, der ohne Schuh und Strümpfe über Schnee und Eis wacker ausgehalten, auf der Flucht von den Quitowschen eingeholt und wieder in den Turm gesteckt, später aber freigelassen. Den Junker, den er ehrte, behielt Quitow bei sich. Er hat noch manchmal tapfer an der Seite des alten Quitow gekämpft. In einem Turm des alten Schloß zu Eldenburg ist ein steinerner Stuhl, vorn geschlossen mit einer eisernen Stange, auch genannt die Judenklemme. Auf diesem Stuhl soll ein Quitow seinen Bruder haben verhungern lassen.

Auf dem Felde, wo bei Bernau die Panke entspringt, hat Kurfürst Friedrich im Jahre 1432 die Hussiten in heftigem Kampfe geschlagen, und ist das Blut der Feinde in

solchen Strömen geflossen, daß der Boden bis heute davon gefärbt ist, und heißt das Blutfeld oder rote Land. Und als die Hussiten in Guben waren, floß das Blut den Berg herunter, daß die Hunde es aufgeleckt haben, daher heißt noch die Hundsgasse so. Auch der „Eiserstein“ in Guben ist aus Sand und Blut geworden. Alles haben die Hussiten verwüstet und hingemordet. Im Vorwerk Einbecke blieb nur ein Mann, der sich im Backen verkrochen, davon hat der Ort den Namen. — Der Kurfürst wurde in einen Krieg verwickelt, einige sagen mit den Herzögen von Mecklenburg, und in der Gegend der Sonnenburger Heide bei Freienwalde kam es zu einer blutigen Schlacht, woher das Feld das rote ist genannt worden. Die Brandenburger wurden hart bedrängt. Plötzlich fiel der Ritter von Hagen vom Schloßberg bei Freienwalde mit seinem Häuflein treuer Knechte den Feinden in den Rücken, und die Schlacht wurde glücklich beendet. Der Kurfürst sagte zum Dank, alles Land solle ihm gehören, was er mit seinem Rappen von Aufgang bis Niedergang der Sonne umreiten könne, und ist so geschehen. Der Herr des Dorfes Cholmen, eben erst verheiratet, mußte in den Krieg ziehen. Seine junge Gemahlin schwur ihm zu, nie die Frau eines anderen zu werden. Lange Zeit verging,

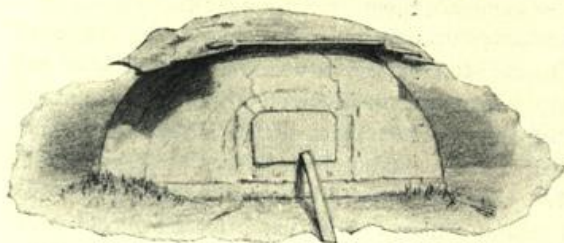


Abb. 158. Alter Backofen, „Backen“ aus Lehm. 1877.

bis er wieder heimkehrte. Sie feierte gerade Hochzeit. Da warf er den Brand in sein Besitztum und äscherte das ganze Dorf ein, verkaufte die Dorfmark an zwei reiche Schuhmacher in Guben für einen Reiterstiefel voll Gold und verschwand in der weiten Welt. Guben war in

dreißigjährigen Kriege fast ausgestorben, nur eine Frau lebte noch. Als die Feinde plündernd in ihr Haus drangen, schaukelte sie in der Wiege ein schwarzes Kalb; das hielten sie für den Teufel und liefen davon. Im Schlosse zu Wagenitz setzte sich ein Herr von Bredow mit großer Tapferkeit gegen die Übermacht der Schweden zur Wehr, die in sein Dorf eindrangen. In einem kleinen Zimmer mußte er zuletzt sein Leben lassen. Ein großer Blutsleck bezeichnet noch immer die Stelle und geht nicht wegzuwaschen. Die Schweden hatten Rathenow in ihrer Gewalt. Der Landrat von Briest machte die Offiziere beim Mahle trunken. Brandenburgische Reiter mußten sich als Fuhrknechte verkleiden, andere steckten in Bier- und Branntweintonnen, so fuhren die Wagen im Morgengrauen nach Rathenow. Am Wassertor rief der Briestsche Verwalter: „Ja bringe ju Bier!“ Da ließen die Schweden sie ein, und die Brandenburger nahmen die Stadt. Das war drei Tage vor Fehrbellin. Im Ersten Schlesiischen Kriege fiel der Leutnant Kurt von Schlabrendorf. Sein treuer Diener, der beim Regiment Trommler gewesen, brachte die Leiche zurück nach Dorf Gröben und pflegte das Grab bis zum eigenen Tod und ward ebenda begraben. Wenn Krieg bevorsteht, erheben sich beide. Kurt von Schlabrendorf zieht den Degen und sieht nach dem Feind, und der Trommler schreitet trommelnd die Dorfstraße entlang, daß man es weithin hört. Anno 1806 haben sie die Preußen an die Franzosen verkauft. Die Patronen haben sie mit

Asche gefüllt, daß die Preußen nichts haben machen können. Ein Minister, der auch dazwischen gesteckt, hat sein Leben lang einen Strick um den Hals tragen müssen. Alle Jahr mußte der Scharfrichter kommen und nachsehen. Die letzte große Schlacht wird bei Chorinchen geschlagen werden. Alle fünf Meilen wird man einen Menschen sehen, das ganze Heer unter einem Knödelbaum Platz finden. Dann wird wieder gute Zeit sein.

Ja g d. Vor Zeiten kam ein Jäger durchs Land und fand das alte Schloß zu Lübbenau. Das hatte so viele Fenster wie Tage im Jahr und ganz schwarze Türme und war ganz verwachsen mit Dornen und Holz. Keine Leute waren da, aber ein Lindwurm war darin. Dann hat er's nach sieben Jahren wiedergefunden und einen Faden vom Knäuel abgewickelt, daß er wieder zurückfände. Bei der Pritzhagener Mühle zieht sich eine tiefe Schlucht hin, Junker Hansens Kehle genannt. Hier ist es nicht richtig. Hans, der letzte derer von Rützen, ein großer Jäger, hat hier seinen Tod gefunden in jungen Jahren. Er jagte einen starken Hirsch. In der Kehle, wo der Hirsch keinen Ausweg sah, kehrte er um und spießte den Verfolger mit seinem Geweih auf. Noch durchstobt der des Nachts mit lautem Hallo die Schlucht, aber um eins versinkt er mit dem wimmernden Rufe: „Helpt! Helpt!“ Vor Zeiten waren Hirten auf dem Frauharkenberg bei Kamern auf den Dachsfang gegangen. Einen haben sie bereits im Sack, da hören sie unten im Berge eine Stimme: „Quems! Quems!“ Antwortet eine andere: „Was fehlet dir?“ Die erste: „Die große einäugige Sau.“ Da wird's den Hirten unheimlich und sie eilen fort. Zu Hause, als sie das Tier herausnehmen, hat es wirklich nur ein Auge. Die Stimme war die der Frau Harke, denn ihre Schweine sind die Dachse. Ein Bauer in Groß-Breesen fischte im Dickwieder, einem Teich, und fing einen Fisch ohne Schwanz. Da erscholl eine Stimme im Wasser: „Wo ist denn unsere stutzschwänzige Sau?“ Erschrocken ließ er den Fisch wieder ins Wasser, da sprach es: „Sie ist schon wieder da!“ Bei Joachimsthal in der Grimmiger Forst ist ein Fleck, heißt Bärens Kirchhof. Einst sollte im Walde eine große Schweinejagd sein. Drei Tage vorher mußte der Heidereuter Bärens die wilden Schweine kornen und beobachten. Dabei hörte er nachts aus einem Bruch eine Stimme: „Ist der Stumpfschwanz da, der den Förster Bärens zu Tode bringen soll?“ Und hörte die Stimme in der zweiten Nacht wieder und erzählte alles dem Kurfürsten. Nun mußte in der dritten Nacht der Büchsenspanner des Kurfürsten hin und hörte dieselbe Stimme. Am Tage der Jagd durfte Bärens nicht mit. Wirklich wurde eine Sau mit einem Stumpfschwanz getötet. Als die Jagd beendet war, ritt der Heidereuter in den Wald. Eben wollten die Bauern den Stumpfschwanz auf den Wagen laden, da trat Bärens hinzu und sagte: „Du sollst mir das Leben nehmen und bist eher tot als ich.“ In diesem Augenblick fiel der Schweinskopf herunter und schlitze mit den Hauern ihm den Leib auf, daß die Eingeweide herausquollen. Bärens schleppte sich noch einige Male im Kreise herum und gab dann seinen Geist auf. An der Stelle hat man ihn begraben, und wo er jedesmal niedergefunken, einen Stein gesetzt, und die Stelle heißt Bärens Kirchhof bis auf den heutigen Tag. Bärensgraff hießen in der Kammersdorfer Forst bei Sperenberg drei Grabhügel, wo drei Brüder im Streit sich erschlagen haben, nach den einen Jäger, nach anderen Hirten oder Spielleute. Nach Werben bei Burg kam ein wilder Jäger. Drei Bauern verschrieben sich ihm mit Blut und mußten am stillen Freitag beim Abend-

mahl das Brot aus dem Mund nehmen. Er hängte es in einem weißen Tuch an einer Weide auf. Danach mußten sie schießen bei Sonnenaufgang. Zwei sahen sich um wider das Verbot und sahen in der Sonne den Heiland am Kreuz. Den dritten holte zu Ostern brüllend ein kupfernes Männchen.

G e r i c h t. Auf dem Ratsberg hinterm Schloßberg in Sommerfeld (Kreis Krossen) stand früher eine alte Eiche, jetzt umgehauen. Da haben die alten Deutschen ihr Gericht abgehalten. Die Verurteilten wurden vom Berg in den Sumpf hineingestürzt. Im Jungfernturm in der Stadt Guben stand vordem eine eiserne Frau, in jeder Hand ein Schwert. Wer etwas verbrochen hatte, mußte sie küssen und ihr dabei auf die Zehen treten, sofort schlugen die Schwerter zusammen, der Kopf war ab und fiel in einen Graben, der unten vorbeifloß. Auch war im Turm eine Tonne, innen mit Nägeln. Verbrecher wurden darin den Berg hinunter ins Wasser gerollt. Ein Herr von Kahlebusz im Dorfe Kampehl hatte im Jähzorn einen Schäfer erschlagen. Vor den Richtern verschwor er sich, nie wolle er verweisen, wenn er's getan, und noch heute liegt er unverwest in der Gruft bei der Kirche. Haare und Nägel wachsen immerfort. Auf dem Galgenberg bei Kamern ist ein Unschuldiger hingerichtet worden und begraben. Zum Zeichen seiner Unschuld ließ Gott sieben Eichen aus der Erde wachsen, die sich zu einem Stamm verwuchsen. Als man eine davon fällte, schwitzte der Stamm blutige Tränen. Drei Brüder mußten zum Zeichen ihrer Unschuld drei junge Linden verkehrt einpflanzen. Die Linden schlugen wieder aus und wurden die drei großen Bäume, die vormals auf dem Kirchhof des Hospitals zum Heiligen Geist in Berlin gestanden haben.

Verschiedenes.

Ganze Dörfer, selbst Städte sind untergegangen, in den Hussitenkriegen, im dreißigjährigen, und sonstwie in alter Zeit. Solche Stellen heißen noch jetzt: das alte Dorf, die alte Stadt, die wüste Feldmark. Weilich vom Dorfe Prözel heißt ein fleck Landes die Stadtstelle, die Stadt im Blumenthal. Ein großer Granitstein liegt, wo einst der Marktplatz war. Menschen- und Pferdetrappen sollen auf ihm gewesen sein. Eine weiße Frau zeigt sich hier. Eine andere Stadt ist zwischen Oderberg, Neuenhagen und Lieve untergegangen. Ebenso weiß man von unzähligen unterirdischen Gängen, die meist ausgehen von alten Klöstern, Kirchen, Burgen, Schlössern, und auch von Burgwällen und Bergen, namentlich Marienberg. Sie erstrecken sich oft weithin und selbst unter breite Seen hinweg. Mehrfach heißt es, daß sie von Nonnenklöstern zu Mönchsklöstern führten. In manchen sind Schätze, so in dem von der Klosterkirche zu Himmelpfort, der unterm Stolpsee weg nach Zehdenick geht, fünf Tonnen Gold. Einmal mußte ein Böttcher aus Zooßen die Reifen antreiben, die Geister verbanden ihm die Augen, bis er drinnen war. In einer Anzahl märkischer Städte sind alte Tore vermauert. Neben dem jetzt benutzten Stadtkor ist ein zweites zugemauert, ja selbst zwei und sogar drei. Es heißt, weil ein Kaiser durchgezogen, oder die Seuche in die Stadt kam, oder die Slawen früher durchgingen. Auch sieht man in mehreren Städten eine Keule an den Toren aufgehängt. Am bekanntesten ist die von Jüterbog und die Tafel mit der Aufschrift: „Wer seinen Kindern gibt das Brot, und leidet nachher

selber Not, den schlag man mit dieser Keule tot.“ Der Vater dreier undankbarer Söhne hinterließ sie zur Warnung. Hier und da trifft man alte Steinkreuze. Meist heißt es, haben Offiziere da einen Zweikampf gehabt oder andere sich im Streit erschlagen. Beim Dorfe Ellingen sollen Riesen sich totgeschossen haben. Ein Kreuz an der Marienkirche in Berlin haben die Berliner setzen müssen, weil sie den Probst von Bernau erschlagen, der verhaßt war durch seine Hartherzigkeit.

Wenn die Städte gebaut waren, wußten die Stadtherren oft keinen Namen und halfen sich, so gut es ging. Bei Jüterbog beschloß man vors Thor zu gehen, wer zuerst käme, nach dem sollte die Stadt heißen. Da kam eine Krügersfrau, Jutte mit Namen, einen weißen Bock führend. Deshalb ist der noch im Wappen. Auch die Ratsherren von Küstrin setzten sich vors Hauptthor und harrten. Zuerst kam eine Bauerndirne, Küsters Trine herein, daher Küstrin. Andere sagen: Markgraf Hans oder der Teufel nannte sie so. Er sah bei einer Luftfahrt, wie ein Mann seine Trine küßte. Zu einem alten Fischer am Müggelsee sprach ein großer verzauberter Krebs: „Ich will dir viel Glück bringen, wenn du mich nach dem ersten Orte jenseits der Spree bringst.“ Aber der Fischer wollte ihn auf dem Markt zu Cöpenick verkaufen, da rief der Krebs zum Käufer: „Köp nich! Köp nich!“ Davon heißt Cöpenick. Der Fischer verkaufte ihn dann für vieles Geld in Stralow, und die Stralower zeigten alljährlich am Tage des großen Fischzug den großen Krebs. Das Dorf Gülpe heißt so, weil in einem Jahr die Bauern 99 Tomen Bier ausgegülpft haben. Mit 100 hätten sie Dienstfreiheit erlangt. Früher hieß es anders. Das Dorf Brodewin mußte vormals Brot und Wein nach Chorin ans Kloster liefern. Fuchs und Krebs wetteten einmal, wer am schnellsten laufen könnte. Ohne daß der Fuchs es merkte, kniff sich der Krebs in die Haare der Fuchsrute fest und ließ sich nachschleifen. Doch vorm Ziel kniff er mit der Schere kräftig zu. Vor Schmerz schlug der Fuchs mit der Rute hoch, der Krebs ließ los und flog über ihn weg nach vorn ans Ziel. Als das die Tiere sahen, die alle da standen und zuschauten, riefen sie vor Freude: „Krebs juchhe! Krebs juchhe!“ Danach nannte man das Dorf, das später da erbaut wurde, Krebsjuchhe; daraus ist Krebsjauche geworden. In Nowawes fragte der alte Fritz nach dem Namen des Ortes. „No, wa weeh!“ sagte ein Maurer. „So soll er auch Nowawes heißen.“

Auch Menschen haben so ihre Namen bekommen. Ein Raubritter verteidigte sich unten im Turm zu Klein-Machnow. Einer langte mit einem Haken an einer Stange hinein und zog ihn heraus. Dafür machte ihn der Kurfürst zum Herrn von Hake. Im ehemaligen Schloß auf dem Schloßberg oder Burgwall beim Dorfe Wildberg, vormals eine Stadt, wurde ein Graf von Ruppin von Feinden hart bedrängt. Sein tapferer Koch wollte beim nächsten Sturm den Feinden heißen Brei auf den Kopf schütten. Der Graf zweifelte am Erfolg, erlaubte es aber doch mit den Worten: „Zieht hen.“ Der Feind wurde vertrieben und der Koch mit dem Namen Ziethen in den Ritterstand erhoben. Mal hob der Wind ein Bund Erbsstroh vom Felde auf und trieb es in die Stadt Mohrin. Die Mohriner gerieten in Angst und Schrecken, denn sie hielten es für einen Bären, bis einige Beherzte mit Forken kamen. Seitdem hießen sie in der Umgegend Bärenstäker. Einst fingen Bauern und Fischer auf dem Oderdamm eine goldene Hirschkuh, überlegten aber dann, wie sie einen Strick kriegten; inzwischen lief das Tier weg. Seitdem heißen

die Kieniger im Oberbruch die Strickbauern. Das Dorf Leipe im Oberspreewald war ein Eiland im Wasser. Auf dem Berg da lagen große Steine, und die Leiper stammen ab von Riesen und sind aus Pommern gekommen. Sie waren auch früher wie Riesen so groß und hatten so starke Stimmen und haben die Worte so lang gezogen. Sie fischten und krebsten bloß und aßen Saubohnen. Mal begegnete ein Prediger aus Vetschau einem alten Leiper. Sie begrüßten sich. Dann sagte der Prediger: „Kennt Ihr auch Christus?“ Da sprach der wilde Leiper: „Das ist möglich, daß im Gebüsch so etwas herumläuft.“ Und beim Unterricht fragte ein Prediger einen Jungen: „Kennt Ihr die Gebote?“ „In unserem Dunderbusche erfahren wir so was nicht.“ Der sächsische Kurfürst besuchte mal den Grafen in Lübbenau, und die Untertanen sollten die feste mitfeiern. Auch die Leiper kamen und standen da in ihren braunen Röcken und Bärenmützen, jeder Mann mit seiner Frau unterm Arm. Wie nun der Kurfürst herangaloppierte und die Spielleute spielten, fingen die Leiper an zu tanzen. Da fragte der Kurfürst: „Was sind das für Leute?“ und gräßliche Hoheit gab zur Antwort: „Das sind die Leiper aus dem Spreewald.“ Dann sagte der Kurfürst: „Das ist schöne Gesellschaft.“ Wie die Leiper nach Hause kamen, fragten die anderen: „Was war denn da?“ „Na, etliche bisßen die Stöcke von der Seite, andere von der Quere und am Ende,“ damit meinten sie die Spielleute, „und der Kurfürst ging immer mit seinem Schimmel auf die Quere. Solche Ehre haben wir uns da geholt.“

Ein Bauer in Leipe, den sie Krepel nannten, wollte fliegen. Er klebte sich Federn an mit Pech und band sich Storchflügel an die Hände und sprang dann vom Dach übers Siebelende in die Luft. Davon ist noch die Rede: „Er flog wie ein Engel und fiel wie ein Teufel.“ Wie er mal in seinem Einbaum fischte, fuhr ein Wirbelwind mit ihm in die Höhe und stieß mit dem Kahn an den Himmel. Da frug unser Herrgott: „Wer ist da?“ „Krepel aus Leipe.“ Röschy, auch einer vom Lande da, wollte in den Himmel fliegen und seinen verstorbenen Bruder da besuchen. Er band sich zwei Flügel an und stürzte von einer hohen Weide in den Morast. In Rohne, südlich nahe der Mark, band sich der Bauer Nepila Mulden auf die Arme, stürzte aber nieder und zerschlug sich sehr. Er soll auch in der Hungersnot ein Fuder Lehm gegessen haben, wie die Franzosen alles weggenommen hatten. Aber Wieland, der Schmied, der kunstreichste Mann im Altertum, wie die Edda meldet, fertigte Flügel und flog zu den Wolken.

Dem Erbauer der Stadt Prenzlau kam ein goldener Siegelring fort. Ein Knappe wurde, verdächtigt als Dieb, von der Spitze des Mittelturns herabgestürzt; lange nachher der Ring in einem Krähenest gefunden. Das Bild der Krähe aus Eichenholz sieht man noch jetzt auf dem Turm. Auch an der Spitze des Rathenower Torres zu Brandenburg sieht man einen Raben mit einem Ring nebst Kette im Schnabel. Der Bischof ließ seinen Diener töten, nachher fand man den Ring in einem Rabenest. In Klein-Machnow ist ein Haupt mit Schlangen über dem Hofstor des Rittergutes. Die sehr geizige Besitzerin hatte alle Scheunen voll Korn. Eine Hungersnot kam und die Leute baten um Brot. Sie gab nichts und sagte: „Hört ihr meine Mäuse quieken?“ Da kamen lauter Mäuse und verfolgten sie, zuletzt bis ins Wasser. Zum Andenken ist der Kopf. Die Stadt Ruppın hatte sieben Weltwunder: einen Kanal ohne Wasser, Weinberg ohne Wein, Berg ohne Höhe (der Taschenberg, eine Straße), Bienenstock ohne

Bienen (Turm der Pfarrkirche, so genannt), Rosenwinkel ohne Rosen (eine Straße), ein Kloster ohne Mönche (das alte Dominikanerkloster), eine Nonne ohne Kloster (steinerner Bau mit einem Kreuzifix). Neben der Klosterkirche nach dem See zu steht eine alte Linde, in die wurde vormals die Pest gebannt.

Der Admiral Gysfel van Eyr, wohlverdient durch den Bau von Deichen an der Elbe, ruht noch unverwest in der Gruft an der Kirche von Mödlich. Zuzeiten schreitet er nächtlich auf den Deich und wandert ihn entlang. Dann ist schweres Hochwasser zu erwarten. Mitternächig zur Zeit der Tag und Nachtgleiche erscheint ein alter Kellermeister in schwarzem Samtwams mit einem mächtigen Bunde Schlüssel an der Türe des Schlosses Brunewald. Obwohl innen tüchtig verriegelt, springt sie bei der leisesten Berührung mit einem seiner Schlüssel weit auf. Mit schleppendem Gange ersteigt er langsam die steinerne Wendeltreppe und verschwindet im oberen Stockwerk. Eine Eingemauerte ist im Schlosse aus der Zeit des Kurfürsten Joachim II., eine Hofdame oder Kammerfrau. In der Neujahrsnacht erscheint sie. Dann drehen sich auch die Bratspieße in der großen kurfürstlichen Küche mit gewaltigem Geräusch. Fischer sahen im Mondschein eine weiße Gestalt auf dem Hofe des Schlosses herumstürmen, während es an den Wänden juchte und tobte wie die wilde Jagd. Das haben sie mir selbst bald nachher erzählt.

Früher war der Wunderkreis auf dem Hausberg bei Eberswalde. Die Kinder haben ihn zu Ostern ausgelassen, die ersten kriegten Ostereier. Ein alter Schäfer durfte vor seiner Hinrichtung noch die herrliche Aussicht genießen, dabei schleifte sein Stock den Gang aus. Nach der Stadt Brandenburg ist vordem ein Leierkastenmann gekommen, der hat gespielt so wunderbar, daß ihm alle Kinder sind nachgefolgt vors Tor bis an den Marienberg. Der hat sich aufgetan, alle sind hineingegangen und nie wieder zum Vorschein gekommen. Bei der Stadt Rathenow liegt der Markgrafenberg. Auf ihm standen einmal im Anfang des 14. Jahrhunderts neunzehn Markgrafen und klagten, daß jeder von ihnen zu wenig Land hätte. Aber Gott hat es schnell gewendet, in zwei Jahren waren alle gestorben.

Beim Dorfe Sakrow, wo das Gesundheitswasser geholt wird, in der Gegend vom Koboldsee, war der eine von zwei reisenden Handwerksburschen krank und schlief ein. Da kroch ihm eine Schlange in den Mund und wieder heraus und tat sich im Wasser da waschen. Dann weckte ihn der andere. Von der Zeit an wurde er gesund und kommt das Gesundheitswasser. Ähnliches wird in der Geschichte der Langobarden von Guntram, König der Franken (um 590 vor Christi) berichtet. Ermüdet auf der Jagd schlief er ein. Da lief ihm ein kleines Tierchen aus dem Munde und wollte über ein Bächlein, das vorbeifloß. Der Jagdgefährte legte sein Schwert über den Bach, und das Tierchen lief hinüber und in einen Berg hinein und kehrte ebenso wieder zurück in Guntrams Mund. Aufgewacht erzählte der König, daß er im Traum über eine eiserne Brücke und in einen Berg gegangen sei, wo viel Gold lag. Dann wurden ungeheure Schätze im Berge ausgegraben, die dort vor alters niedergelegt worden. Daraus ließ der König einen schweren Altardeckel von Gold herstellen und niederlegen in der Stadt Caballonnum, „wo er sich bis auf diesen Tag befindet“.

Vormals waren in Alt-Reetz im Oberbruch hinterm Dorf eine ganze Reihe Bach-

öfen. Es wurde viel Obst gebacken zum Verkauf und die Backöfen immer mit einem Bund Stroh zugestellt. Einst, der Mond schien sehr hell, wollten zwei Fischerknechte Obst stehlen, und der eine sagte: „Der Mond wird uns verraten. Ich werde ihn mit dem Erbsenbund zuhalten, daß er den Schein verliert, raff du das Obst aus dem Ofen.“ Kaum hatte er so gespottet, so war er verschwunden und sein Gefährte sah ihn im Mond. Und da sieht man ihn noch bei Vollmond mit dem Erbsenbund in der Hand.

Im Dorfe Ribbeck lebte vor Jahren ein Ahnherr der Herren von Ribbeck, der war sehr leutselig und ein Freund der Kinder. Immer hatte er etwas bei sich für sie, besonders aber Birnen. Als er starb, war die Trauer groß um ihn. Doch bald wuchs aus seinem Grabe ein Birnbaum hoch, der reichliche Früchte trug und noch heute die Dorfjugend labt. Der freundliche Herr hatte eine Birne mit ins Grab genommen für die Kinder.

Auf der Straße von Fehrbellin nach Lenzke stand ehemals ein Maulbeerbaum, der Blätter und Äste verloren hatte, aber nicht vermoderte. Aus der Ferne sah er aus wie ein Mensch, der flehend die Hände zum Himmel streckt. Hier wurde einst ein Handwerksbursche ermordet und unter dem Baum verscharrt. Seitdem bewegte sich nachts um 12 Uhr der Baum von seinem Platz, wandelte quer über den Weg und sank auf dem angrenzenden Acker nieder. Endlich erhob er sich wieder, seufzte laut und wankte wieder auf seinen alten Platz zurück. Dabei konnte man einen unverständlichen Fluch hören.

Ein Mann hatte an einem Sonntagvormittag einen Baum abgehauen, denn er wollte ihn stehlen, setzte sich auf den Baumstumpf und stopfte sich eine Pfeife. Ein anderer kam vorbei und sagte: „Am Sonntagvormittag brauchst du doch nicht einen Baum umzuhauen.“ „Am Sonntagvormittag schläft der liebe Gott und sieht nichts,“ sagte der Bauer. Wie er dann aufstehen wollte, saß er fest und konnte nicht los. Als sie dann den Baumstumpf absägen wollten, hat er geblutet.

Auf der Anhöhe des Dorfes Leipe wie auch unter den Äckern liegen und lagen sehr viele Steine, so dicht wie hingefät. Als Gott noch ein kleiner Junge war, da hat der Teufel Erde dort geworfen, wo jetzt die Peizener Teiche (bei Cottbus) sind, wie früher das Getreide geworfen wurde, es zu reinigen, und es ist die Spreu dort niedergefallen, wo jetzt der Schloßberg von Burg ist, und die Körner sind niedergefallen in Leipe. Der liebe Gott wanderte auch, denn es heißt in einem Spruch gegen Gewächse: „Da unser Herrgott auf Erden wandelte, da wuchsen Berge und Steine,“ und in einem anderen: „Gott der Herr ging über das ganze Land.“ In sehr alten Zeiten hat das Korn mehrere Ähren getragen. Aber als der liebe Gott auf der Welt ging, sah er, wie die Kinder sich im Korn wälzten und es nicht achteten. Seitdem trägt es nur eine, selten zwei Ähren auf einem Halm. Unser Herrgott war auch ein Landmann. Denn in einem alten Spruch, um das Vieh zu besprechen, heißt es: „Unser Herrgott war ein Ackersmann, der ackerte drei Furchen. Im Namen Gottes.“

Bauern aus dem Dorfe Streichwitz hüteten nachts Pferde auf den Wiesen bei Neuzelle. Um 11 Uhr sahen sie Licht auf der Wenzelsburg. Einer von ihnen ging hin und fand Männer, die Kegel schoben und nahm eine Kegelfugel mit nach Hause. Da leuchtete die ganze Stube von der Kugel, und am anderen Morgen war sie zu Gold geworden. Gottlose sagen, wenn es donnert: „Der liebe Gott rollt,“ oder: „Petrus schiebt in die Kegel.“ Im Dorfe Boblitz waren zwei Brüder. Der eine war Kanonier

gewesen und schon tot. Wie sein Bruder mal in der Schenke war, kamen Wolken mit Gewitter herauf. Da wollten die anderen nach Hause; er sagte: „Dumme Kerle, unse Matine hat mal wieder in die Kegel geschoben“; er meinte: eine Kanonenkugel geschickt. Wenn es schneit, sagt man: „Frau Holle“, auch: „Petrus schüttet die Betten aus.“

Ein Abzählreim der Kinder beim Sechspielen (1879) lautet: „Ene, Bene, Dunke, Funke, Rabe, Schnabe, Dippe, Dappe, Käsenappe, Ule, Bule, Ros.“ Konrad Schwent (1855) hat von anderwärts: „Ene, Wene, Dunke, Funke, Rewe, Schneve, Dippe, Dappe, Käsenappe, Welle, Bube, Ruß“ (erklärt: „Riesen, Wanen, Sterne, Funken, Regen, Schnee, Tiefe, Tiefe, Käsenapf, wilde Buben, Ruß,“ und sieht in diesem „merkwürdigen Denkmal“, in Anlehnung an die nordische Weltkuh Audhumla und den Urraum Ginnungagap (den gähnenden Abgrund), den Inhalt einer Dichtung über die Erschaffung der Welt ähnlich der Völuspa). Die Kinder zählen ab: „Ene, mene, Minken, Mäken“, auch „Ene, bene, Mienchen . . . Ibel di Bibel di buß“, und „ober, bober, puf . . . pike, pake, pei“; in der Lausitz wendisch: „Ekk u, dekk u naklakanje . . . ekk u dekk u wen . . .“ Auf Sylt verwandelte sich der Meermann Ekke Nekkepenn in einen friesischen Ondereersken und freite um ein schönes Zwergenfräulein. Doch sie sang ihm höhnisch und abweisend in der Sprache der Unterirdischen: „Ene, mene, mei, Ukel, Dakel, Dummeldei. Alwer, Bülwer bop. Din uald Quop, Ekke, fat: Bundis Kat.“ (Nach Hansen-Keitum: „Einer [ist] mein, [den ich] mag, Ukel, Dakel, Dummeldei. Wölfe, Hunde [bleiben] oben. Du alte Quappe, Ekke, bekommst: Bundis Katze.“) Dorret Bundis war ein Mädchen, und die Leute von Braderup warfen dem Ekke später eine tote Katze in seine Höhle. Ekke, böse und dem Zwergenfräulein den Rücken kehrend, rief: „Järe, miare gud frinjer; Pif, Pak, weg h! (Ehre, mehre gute Freunde, Pif, Pak, weg).“ Friesische Zwerge sangen: „Ene, pene Sippe, see! Appel, Dappel, dunre nee! . . . (eine feine Sippchaft, seht! Appel, Dappel, domere nicht).“

Quellschriften: 1843 Adalbert Kuhn, Märkische Sagen und Gebräuche (Berlin). 1848 A. Kuhn und Wilhelm Schwarz, Norddeutsche Sagen und Gebräuche (Leipzig), ein grundlegendes Werk. 1862 und 1863 Karl Haupt, Sagenbuch der Lausitz I und II (Leipzig), verdienstvolles Werk, verwertet die älteren Quellen; diese nicht immer volksmäßig. 1868 A. Engelen und W. Kuhn, Der Volksmund in der Mark (Berlin), mit vorzüglichen Beiträgen in märkischem Platt von Lehrer Frenzel in Treuenbrietzen und den Dorfschullehrern Suchsdorf, Pracht und Fischer in Walchow, Köpersdorf und Schmarfendorf. 1871 (1886 2. Aufl.) W. Schwarz, Sagen der Mark (Berlin). 1880 Edm. Veckenstedt, Wendische Sagen und Gebräuche (Graz), nicht immer volksmäßig in der Nacherzählung. 1880 Wilibald von Schulenburg, Volksagen und Gebräuche aus dem Spreewald (Leipzig). 1882 derselbe, Wendisches Volkstum in Sage und Brauch (Berlin), mit vielen Druckfehlern in den wendischen Worten. 1883 E. Handtmann, Neue Sagen (Berlin), in freier Bearbeitung, diese nicht immer volksmäßig. 1887 Karl Eduard Haase, Sagen aus der Grafschaft Ruppin (Nen-Ruppin). 1893 Ewald Müller, Das Wendentum in der Niederlausitz (Cottbus), mit Abschnitten: Sagen und Gebräuche. 1894 Karl Gander, Niederlausitzer Volksagen (Berlin). Schriftliche Sammlungen des Verfassers. ferner verstreut in: Beckmann, Beschreibung der Mark; A. Kuhn, Sagen aus Westfalen (Leipzig 1859); Fontane, Wanderungen; Märkische Forschungen; Niederlausitzer Mitteilungen; Brandenburgia; Paul Warnefrieds-Sohn: De gestis Langobardorum; deutsch von O. Abel: Paulus Diakonus (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Berlin 1849). Tacitus, Germania.

Märchen.

Die alte Fricke.

Zwei arme Kinder gingen Beeren suchen und verirrteten sich im Wald. Endlich kamen sie tief im Walde an eine Thür, die führte zu einer unterirdischen Höhle. Da klopfen sie an, und die alte Fricke trat heraus. Das war eine gewaltige Zauberin und Menschenfresserin. Sie führte die Kleinen in ihre Höhle und sperrte das Brüderchen in den Stall. „Du sollst mir fett werden, dann will ich dich fressen.“ Das Schwesterchen mußte in der Wirtschaft helfen, aber es war sehr betrübt des Brüderchens wegen und sann Tag und Nacht, wie es sein Brüderchen retten könnte. Die alte Fricke trug am Gürtel eine Tasche, und darin hatte sie ein Stäbchen. Mit dem Stäbchen brauchte sie nur durch die Luft zu fahren und sich etwas wünschen, gleich war es da. Die Tasche legte die Alte aber nie ab. Doch einmal, als sie nach der Mahlzeit fest schlief, schnitt ihr das Schwesterchen die Tasche mit der Schere ab. Dann eilte es zum Stall und hielt das Stäbchen vor die Schlösser und Riegel, da gingen sie auf, und das Brüderchen war frei. Nun liefen sie beide schnell davon und waren schon weit weg, als die Fricke erwachte. Die machte sich gleich auf und eilte ihnen nach. Schon war sie ihnen nahe, es war an einem großen See. Da strich das Schwesterchen mit dem Stäbchen durch die Luft und wünschte, daß sie in eine Ente verwandelt würde und ihr Brüderchen in einen Erpel, und sogleich schwammen sie lustig auf dem Wasser dahin. Die Alte lief wütend am Wasser auf und ab. Endlich warf sie sich am See nieder und fing an, ihn auszutrinken. Sie schlürfte das Wasser in langen Zügen auf, und immer weniger Wasser war, wo die Enten schwimmen konnten, und immer gewaltiger schwellte der Leib der Alten auf. Schon konnten sie das wilde Gesicht der Fricke ganz nahe sehen, da tat sie noch einen gewaltigen Zug, und im selben Augenblick war sie zerplatzt. Nun schwammen beide lustig ans Ufer. Schwesterchen nahm wieder das Stäbchen und wünschte ihre frühere Gestalt, und daß sie wieder den Weg zu ihren Eltern finden möchten. Und alles geschah so. Sie kamen wieder glücklich zu ihren Eltern und wurden reiche Leute, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Der dumme Hans.

Es war einmal ein Vater, der hatte drei Söhne, die hießen Michel, Märten und Hans. Die beiden ältesten waren so, was man klug nennt. Hans, der hatte nur essen und trinken gelernt und aß sich so voll, daß er nachher vier Stunden lang liegen konnte.

Einmal hatten sich die drei Brüder sehr gezanft, da sagte der Vater zu ihnen: „Hört mal! Daß ihr alle drei zu Hause auf dem Mist liegen tut, will mir nicht in den Kopf. Ich will euch was sagen, ihr müßt allzusammen raus in die Welt und euch was versuchen. Wer aber sich das meiste versucht hat, wenn das Jahr zu Ende geht, der soll Haus und Hof von mir erben.“ Freudig gingen die beiden ältesten Brüder ab, der jüngste mußte aus dem Hause hinausgeschoben werden. So gingen die drei nach einem großen Walde. Mitten im Walde gingen drei Wege ab. Nüchel ging den Weg rechts, Märten links, und der dumme Hans ging die Nase lang geradeaus. Er kam aber so tief in den Wald, daß er nicht wieder herausfinden konnte und irrte einige Tage umher. Da bekam er großen Hunger und stieg auf einen recht großen Baum, ob er nicht sehen könnte, wie er aus dem Walde heraus käme.

Kaum war er auf dem Baum, so kam ein großer Löwe gelaufen, und gerade unter den Baum, wo er saß. Unter dem Baum fing der Löwe an zu kratzen, und es dauerte nicht lange, so zog er ein großes Tischtuch hervor. „Tischtuch, decke dich!“ sagte er, und sogleich breitete sich das Tischtuch aus, und die schönsten Speisen standen darauf. Hans sieht von seinem Baum Wein und Fisch, Kalbs- und Hammelbraten, Salat und Weißbrot, Napfkuchen und Bärmkuchen und anderes mehr. Der Löwe fraß sich recht voll, und Hans mußte von oben zusehen. Dann wickelte der Löwe das Tischtuch zusammen, steckte es wieder in das Loch, buddelte dasselbe zu und wackelte dann wieder in den Wald hinein. Geschwind stieg nun Hans von seinem Baum, fragte das Tischtuch heraus und sagte: „Tischtuch, decke dich!“ und sogleich breitete sich das Tischtuch aus, und das schönste Essen stand wieder darauf. Hans war kein Kostverächter und ließ sich nicht lange nötigen, er aß tüchtig drauf los. Wie er fertig war, packte er das Tischtuch wieder zusammen. Eben wollte er es wieder in die Erde stecken, da fiel ihm ein, daß er's wohl öfter noch brauchen könnte. So steckt er's in sein Ränzle und macht, daß er fortkommt. Von dem Baum aus hatte er gesehen, wie er gehen mußte und kam glücklich aus der Heide aufs freie Feld. Hier fand er einen Weg, dem ging er nach und kriegte da von ferne eine große Stadt zu sehen. Er war noch nicht weit gegangen, so begegnet ihm ein alter Invalide, der trug einen Tornister auf dem Rücken. Hans bot ihm guten Tag und fragte ihn, wo er hingehen wollte. „Ich suche mir was zu essen,“ sagte der Invalide. „Oh,“ sagt Hans, „wenn es weiter nichts ist, ich habe was bei mir, den Hunger zu stillen.“ „Tischtuch, decke dich!“ und beide lassen sich's gut schmecken. Der Alte wundert sich nicht wenig über das Tischtuch und kriegt Lust, es Hans abzukaufen oder abzutauschen und bietet seinen Tornister dafür. Hans kann sich aber nicht von seinem Tischtuch trennen. Da klopft der Alte an den Tornister und sagt: „Zehntausend Mann raus, zu Fuß und zu Pferd, in voller Montur, mit vollem Gewehr!“ Sogleich marschierten zehntausend Soldaten heraus und egerzierten nach des Alten Kommando. Als Hans das genug bewundert hatte, ließ er sie wieder hineinmarschieren. „Ach,“ sagt Hans, „den Tornister möchte ich wohl haben,“ und so wurden beide handelseinig. Der Invalide ging nach dem Walde zu mit dem Tischtuch und Hans mit dem Tornister auf dem Rücken nach der Stadt zu. Hans war ein paar hundert Schritt gegangen, da wird ihm der Tausch wieder leid. Er dachte an das schöne Essen und Trinken, das er alle Tage haben konnte, und daß er nun wieder Hungerpoten saugen sollte. Betrübt setzt er sich auf einen Stein

und grübelt über seinen dummen Handel nach. Mit einemmal fällt ihm ein: willst doch mal sehen, ob die Soldaten auch rauskommen werden, wenn du den Tornister anredest. Er klopft an und spricht dann so. Richtig, sie kommen alle anmarschirt und stellen sich zu seinem Befehl in Parade vor ihm auf. Wie er das sieht, macht er zu dem Spruch von dem Invaliden noch zwei Reihen zu und sagt: „Jaget dem Kerl nach, nehmt ihm das Tischtuch ab!“ Die Soldaten taten das auf der Stelle. Sie machten sich hinter dem Invaliden her, nahmen ihm das Tischtuch weg und brachten es Hans. Der ließ die Soldaten allesamt wieder in den Tornister marschieren und ging mit seinem Tornister und Tischtuch weiter, sich noch mehr zu versuchen.

Vor der Stadt begegnet ihm ein abgedankter Soldat mit einem dreitütigen Hut auf dem Kopf. „Guten Tag,“ sagt Hans. „Schönen Dank,“ sagt der Alte. „Wo soll die Reise hingehen?“ „Ich habe Hunger, ich suche mir was zu essen.“ „Oh, wenn es weiter nichts ist, dem Abel kann ich abhelfen, habe ein gutes Magenpflaster bei mir. Tischtuch, decke dich!“ Das Tischtuch breitete sich auseinander, beide setzten sich heran und aßen und tranken nach Herzenslust. Als sie satt sind, bedankt sich der Alte und bewundert Hansens sein schönes Tischtuch. „Hör mal, Bruder, willst du mir nicht das Tischtuch verkaufen? Oder willst du mit mir tauschen? Ich will dir meinen dreitütigen Hut dafür geben.“ „Ja, das sollte mir wohl noch fehlen, mit deinem alten murkligen Hut zu tauschen, der ist ja doch zu nichts nutz.“ Da sagt der Soldat: „Hans, setz dich mal ein bißchen näher an die Erde.“ Hans tat das, und da dreht der Alte seinen Hut auf dem Kopf rundum, und auf einmal fliegen aus allen drei Tüten lauter Kanonenkugeln heraus. Hans kriegte keinen schlechten Schreck, als er das Knallen und Knattern von dem Kanonieren hört. Gut war, daß er an der Erde saß, sonst hätten die Kugeln ihn getroffen. Hans bewundert den Hut, und als ihm der Soldat noch einmal den Tausch anbot, besann er sich nicht lange, nahm den Hut und gab sein Tischtuch dafür. Als der Alte aber ein paar hundert Schritt fort war, sagt Hans zu seinem Tornister: „Zehntausend Mann raus, zu Fuß und zu Pferd, in voller Montur, mit vollem Gewehr, jaget dem Kerl nach, nehmt ihm das Tischtuch ab!“ Sogleich marschirten die Soldaten raus aus dem Tornister und nahmen dem Alten das Tischtuch wieder weg und brachten es Hans. So hatte sich Hans drei sehr nützliche Stücke für die Wirtschaft angeschafft. Er reiste noch ein bißchen im Lande umher, zu essen und zu trinken hatte er ja, und bang brauchte ihm auch nicht zu sein, daß ihn Räuber oder Spitzbuben anfielen. Als das Jahr zu Ende ging, machte er sich auf den Weg nach Hause. Seine Brüder, Mächel und Märten, waren schon da. Die hatten weiter nichts gelernt als flug reden. Wie Hans in die Stube trat, lachten sie ihn aus, sie dachten, er wäre noch so dumm wie vorm Jahr. Sie kamen aber auf andere Gedanken, als Hans ihnen auf freiem Felde seine Kunststücke vormachte. „Was nützen dir nun das Tischtuch, der Tornister und der Hut?“ fragten sie Hans. „Was das für dumme Reden sind! Ich gehe damit zum König, mache ihm die Kunststücke vor und halte um seine einzige Tochter an. Er wird mir die Prinzessin wohl geben, und dann werde ich König, wenn mein Schwiegervater tot ist.“ Seine Brüder lachten ihn tüchtig aus, heimlich aber grübelten sie, wie sie die Wunderstücke an sich brächten. Als Hans einst nicht zu Hause war, legten sie in seine Kammer ein anderes Tischtuch, einen anderen Tornister und Hut, die aber gerade so ausahen wie die alten.

Mit den echten Stücken reisten sie zum König und machten ihm die Kunststücke vor. Der wunderte sich nicht wenig, und als der älteste Bruder seinen Heiratsantrag machte, sagte der König nicht nein, und die Prinzessin sagte auch nicht nein. So wurde die Hochzeit festgesetzt. Es wurde verabredet, nach des Königs Tode sollte Michel König und sein Bruder Mårten Minister sein.

Das war gut genug ausgedacht, kam aber ganz anders. Die Zurüstungen zur Hochzeit dauerten vier bis sechs Wochen, denn die Braut mußte doch Bettwerk und Kleider zur Aussteuer in Ordnung bringen. Inzwischen wollte sich Hans einst einen Zeitvertreib machen. Er nahm seine Gerätschaften und ging damit aufs Feld. Er sagte: „Tischtuch, decke dich!“ aber das Tischtuch wollte sich nicht decken, und ebenso ging es mit dem Tornister und Hut; keine Soldaten wollten marschieren und keine Kanonenkugeln herausfliegen. Da merkte Hans, daß ihn seine Brüder betrogen hatten. Er trug die Sachen nach Hause, schmiß sie in die Kammer und lief seinen Brüdern nach, hin nach der Residenzstadt. Nun mußte sich das recht wunderbar begeben, daß ihm unterwegs ein Mann mit einer Karre voll Besen begegnete. „Guten Tag, Landsmann,“ sagte der Besenmann. „Wo soll die Reise hingehen?“ fragte Hans. „Ich komme von der Stadt und habe Lust, mir die Welt ein bißchen um die Ohren zu schlagen. Augenblicklich aber gefällt es mir in der Welt schlecht, denn ich habe großen Hunger.“ „Das ist recht schade, daß mich meine Brüder um das schöne Tischtuch gebracht haben. Wenn ich's noch hätte, dann wäre uns beiden geholfen.“ Und damit erzählte er dem Besenkarrer den ganzen Betrug. „Das ist aber recht schandhaft von den Brüdern,“ sagte der Besenbinder, „so an dir zu handeln. Aber laß nur sein, die Schelmenstreiche sollen ihnen beiden schlecht bekommen. Wenn du mir versprichst, daß ich dein oberster Minister werde, dann will ich dir zu dem Königreich verhelfen.“ Hans versprach ihm das mit einem Handschlag. „Sieh mal,“ sagte nun der Besenbinder, „hier habe ich einen alten Mantel unter meinen Besen zu liegen. Wenn einer sich den umnimmt, dann ist er unsichtbar.“ Damit nahm er sich den Mantel um, und richtig, er war verschwunden. „Diesen Mantel nimmst du um und gehst ins Königsschloß. Und hier habe ich auch noch einen Sack, da sind lauter Knüppel drin. Den nimmst du untern Arm, und wenn du in Gefahr kommst, brauchst du bloß zu sagen: ‚Knüppel, raus aus dem Sack!‘ Dann prügeln sie auf den los, den du bezeichnest. So, nun geh. Ich wünsche dir viel Glück. Vergiß mich auch nicht, wenn du König geworden bist.“ Hans fragte ihn noch, warum er selber dem nicht versucht hätte, die Prinzessin zu kriegen. „Mein Sohn,“ sagte der Besenmann, „das Weiberzeug fñrt heutzutage zu sehr. Da soll immer schlanker Wuchs und ein glattes Gesicht sein, und das habe ich nicht mehr, wie du siehst. Ich bin ja auch zweiundsechzig Jahre alt.“ So nahmen sie Abschied.

Hans nahm sich den alten Mantel um, seinen Sack untern Arm und wanderte nach dem königlichen Schloß hin. Kein Mensch sah ihn, als er hineinging. Er war sehr bald mit seinen Brüdern zusammen und hörte, wie sie sich über ihren Schelmenstreich freuten. Seine Sachen hatten sie in einer heimlichen Kammer versteckt. Hans versteckte sie sowie den Sack mit den Knüppeln im Garten und ging dabei auf und ab. Er dachte, seine Brüder sollten kommen. Aber den ersten Tag lauerte er vergeblich. Ihn fing an zu hungern, so ging er in seinem Mantel ins Schloß, setzte sich an den Tisch und aß mit

dem König Abendbrot und mit vielen anderen vornehmen Leuten, auch mit seinen Brüdern und der Prinzessin. Aber Nacht hütete er seine Zaubersachen im Garten. Den anderen Tag gegen Mittag kamen seine Brüder dicht bei ihm vorbei, konnten ihn aber nicht sehen. Hans sagte: „Knüppel, raus aus dem Sack und haut meine schelmischen Brüder recht tüchtig durch.“ Die Knüppel hätten sie totgeschlagen, wenn Hans ihnen nicht befohlen, aufzuhören und wieder in den Sack zu kriechen. Dann nahm Hans seinen Mantel ab und sagte ihnen, sie sollten sich augenblicklich nach Hause scheren. Das taten sie aber nicht, sondern packten ihn an und wollten ihn tot machen. Hans rief bloß: „Knüppel, raus aus dem Sack!“ Nun sahen sie ein, daß sie hier ihre Rolle ausgespielt hatten und machten, daß sie aus dem Garten kamen. Hans ließ dann seine zehntausend Mann aufmarschieren und besetzte den Garten und das Schloß. Dann ging er hinein zum König und brachte seine Werbung an. Der wollte erst nichts davon wissen. Als aber Hans von dem Betrug seiner Brüder erzählte und der König sah, daß sein ganzes Schloß mit Soldaten besetzt war, willigte er ein, daß Hans sein Schwiegersohn wurde. So heiratete Hans die Prinzessin. Er hatte sie sehr lieb und sie ihn auch, und so haben beide ein sehr glückliches Leben geführt. Als der alte König starb, wurde Hans König. Er machte dann den alten Besenbinder zu seinem höchsten Minister, und beide haben das Reich sehr glücklich regiert. Die Zaubersachen aber, die ihm zu dem Königreich verholfen hatten, wurden versteckt, daß sie nicht in unrechte Hände kämen. In seinen Brüdern hat Hans nicht Rache geübt, er tat ihnen eher Gutes. Schaden konnten sie ihm nun nicht mehr tun. An die Erbschaft von seinem Vater, die ihm doch von Rechts wegen zukam, weil er sich am meisten versucht hatte, machte Hans keine Ansprüche. Er überließ die Wirtschaft seinen Brüdern, er war ja doch reich genug. So lebte er glücklich und zufrieden mit seiner Frau, und wenn er nicht gestorben ist, dann lebt er noch heutigentags.

Vom Mädchen, das seine Brüder sucht.

Es war einmal eine Mutter, die hatte neun Kinder, acht Jungen und ein Mädchen. Aber sie hätte gern mehr Mädchen gehabt, daß sie ihr bei der Arbeit zur Hand gehen konnten. Da überkam sie oft der Ammut, und einmal rief sie gar aus: „Ei, so wünscht ich doch, daß ihr vier Stunden zu Schwänen und zwei wieder zu Menschen würdet!“ Und kaum hatte sie das gesagt, so flogen die acht Brüder als Schwäne auf und davon und kamen nicht wieder. Bald darauf starb auch die Mutter, und da war nun das Mädchen allein in der weiten Welt. Da wollte sie ihre Brüder suchen und ging weit, weit fort und kam endlich zum Wind. Da saß eine alte Frau in der Hütte, die spann; das war dem Wind seine Mutter. „Ei, was freue ich mich,“ sagte sie, „dich zu sehen, denn es ist nun ganze zehn Jahre her, daß ich keinen Menschen gesehen habe. Aber wie kommst du denn hierher?“ Da sagte ihr das Mädchen, daß sie den Wind befragen wolle, der doch so manches Fleckchen auf der Welt zu sehen bekomme, ob er nicht ihre Brüder gesehen habe. Aber die Alte sagte: „Ach, das geht nicht an, du liebes Kind, mein Sohn ist ein gar schlimmer und gewaltiger Riese, und kommt er zu Hause, so frist

er dich auf.“ Da wurde das arme Mädchen sehr traurig, so daß es der Alten zu Herzen ging, und sie sagte: „Kriech mir da in die Tonne. Dann will ich meinen Sohn fragen.“ Sie schlachtete einen Hahn und kochte ihn. Alsdann war ein gewaltiges Heulen und Brausen in der Luft, das kam immer näher und fuhr endlich in den Schornstein nieder. Das war der Wind, der kam zu Hause. Kaum in die Stube getreten, so sagte er: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch.“ „Ja, nicht doch, mein Söhnchen, ich habe einen Hahn gekocht.“ Aber der Wind blieb dabei, und endlich mußte ihm die Alte alles gestehen. Da dauerte das Mädchen den Riesen, und er ließ sie mitessen bei seinem Abendbrot und sagte ihr, die Hahnenknochen solle sie in ihr Tüchlein wickeln, denn sie würde sie brauchen. Ihre Brüder hatte er nicht gesehen, doch riet er ihr, sie solle zum Monde gehen und den fragen. Auch gab er ihr seine Siebenmeilenschuh. Wenn sie zum Monde käme, sollte sie die Schuh nur mit den Spitzen nach der Hütte des Windes stellen, dann kämen sie ganz von selbst zurück.

Die Kleine tat alles und kam zum Monde. In der Hütte saß eine alte Frau, das war dem Mond seine Mutter. Sie freute sich sehr, denn seit zwanzig Jahren hatte sie keinen Menschen gesehen. Und nun ging alles genau ebenso wie im Hause beim Wind. Sie mußte die Hahnenknochen in ihr Tüchlein binden, der Mond, ein schlimmer und gewaltiger Riese, gab ihr seine Siebenmeilenschuh und schickte sie zur Sonne. In der Hütte bei der Sonne saß eine Alte und spann und freute sich über die Masen, die Kleine zu sehen, denn sie hatte seit dreißig Jahren keinen Menschen gesehen. Und nun ging alles genau ebenso wie beim Mond. Der Riese, der Sohn der Alten, konnte ihr Auskunft über ihre Brüder geben. Die wohnten auf dem Glasberg, aber da könne sie nicht hinauf kommen, denn er sei sehr hoch. Sie solle sich eine Leiter bauen, und dazu wolle er ihr die Hahnenknochen geben, doch seien das nicht genug. Da sagte sie freudig, sie hätte schon solche vom Winde und vom Monde, und die würden wohl ausreichen. Darauf aß sie mit ihm, band die Knochen in ihr Tuch und nahm freudig von der Sonne Abschied, denn nun sollte sie ja ihre Brüder wiedersehen. Wie die Kleine an den Glasberg kam, haute sie sich von den Knochen sogleich eine Leiter, nur die letzte Sprosse fehlte noch. Da wußte sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie sich den kleinen Finger abschneide. Den setzte sie als Sprosse ein und stieg nun froh auf den Glasberg hinauf. Da oben fand sie eine Hütte, in der war keine Seele, aber an den Wänden rund umher standen acht Betten, die waren aus Schwanensfedern gemacht, und da kroch sie in das Bett des jüngsten. Nicht lange danach hörte sie die Schwäne kommen, und bald traten ihre Brüder in Menschengestalt herein. Einer sagte: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch.“ Dann suchten sie und fanden die Kleine im Bett des Jüngsten. Da freuten sie sich sehr, ihr Schwesterchen wiederzusehen und sagten: „Du kannst uns erlösen, wenn du willst.“ Das war sie gerne willens. Acht Hemden in acht Jahren müsse sie machen, aber kein einziges Wort sprechen dabei. Sie bauten ihr auf einem recht krausen Baum eine Hütte, damit sie niemand sehen und sprechen könne, und brachten ihr reichlich Disteln und Dornen hinauf, daß sie damit die Hemden mache.

Langsam hatte sie schon auf dem Baume gefressen, da traf es sich, daß der König im Walde jagte und bei dem Baum vorbeikam. Die Hunde blieben stehen und bellten hinauf. Sie steckte gerade den Kopf aus der Hütte, da hieß sie der König herunter-

Kommen, und als sie nicht antwortete, sondern in der Hütte blieb, ward er zornig und drohte, daß er sie tot schießen oder den Baum umhauen wolle. Da mußte sie endlich herabsteigen. Dem König gefiel sie gar sehr. Er nahm sie mit sich, gab ihr prächtige Kleider und heiratete sie; aber sie sprach noch immer kein Wort. Das verdroß des Königs alte Mutter, denn sie glaubte, die Königin sei niederen Standes. Als nun die Königin ein Kindlein hatte und der König gerade in den Krieg gezogen war, ließ sie das Kindlein in den Wald bringen und bestrich der Königin, als sie schlief, Hände und Gesicht mit Blut. Wie der König zurückkam, ging sie ihn gleich an und sagte: „Da sieh nun, was du dir für eine undeutsche Frau genommen hast, das Kind hat sie selber aufgefressen.“ Darüber wurde der König sehr betrübt. Bei dem zweiten Kinde ging es genau ebenso. Doch als es zum drittenmal ebenso ging, da befahl der König die Königin in den Wald zu führen und sie dort ums Leben zu bringen. Aber der Diener, der es tun sollte, erbarmte sich ihrer. Er schoß einen Frischling und schnitt ihm Herz und Leber aus. Die brachte er als Wahrzeichen, daß er die Königin getötet habe. Wie sie nun im Walde umherirrte, fand sie auch ihre Kinder, die waren von den Tieren des Waldes gespeist worden. Sie machte für alle ein Lager in einem hohlen Baum und nährte sich mit ihnen von Wurzeln und Kräutern.

Einige Zeit hatte sie so gelebt, da trug sich's zu, daß der König hier jagte. Den sah der älteste Knabe, kam zur Mutter gelaufen und zeigte ihn ihr. In demselben Augenblick sah die Königin auch die Schwäne über ihrem Haupte schweben, die acht Jahre waren um, und sie rief freudig: „Kind, das ist dein Vater.“ Nun lief er zum König. Der kam zum Baum und hieß die Königin hervortreten. Aber sie schämte sich, denn sie war nackt und bloß. Da warf er ihr seinen Mantel zu, daß sie sich bedecke. Da kam die Königin hervor und erzählte ihm alles, wie es geschehen war. Da nahm sie der König mit nach Hause und machte sie wieder zur Königin. Seine Mutter aber, die nichts davon wußte, fragte er: „Was verdient eine Mutter, die ihren Sohn schändlich belügt und von seiner Frau und seinen Kindern durch Bosheit und Hinterlist trennt?“ Da sagte sie: „Die muß mit zwei Ochsen auseinandergerissen werden,“ und der König befahl, daß man ihr also tue. Die Brüder der Königin waren nun auch erlöst, denn als sie im Walde bei den wilden Tieren lebte, hatte sie die Hemden fertig genäht, und so lebten sie denn alle glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.

De Kossät un sine Gru (A. Kuhn).

Då was emål en ollen verdorbenen Kossäten, de het Dundeldee. Met den sine Wertschop wull et nich recht vorts gån, drümme gung he immer hen angeln, dat he man wat to åten fråg. Un då sitt he of mál uppert flott an de See, då fängt he en groten Hecht. Ar as he den nu wull in sine Kalitte smeten, fangt de an to språken un biddt' em, dat he en doch sulle låwen låten, he wull em of davør dankbår sin. Ar de Kossät wulle nich, bet endlich de Hecht såde, he süll en doch man wår rin smeten, he künne sief denn of wünsch, wat he wülle, un dat sülle immer glifs då sin, wenn he bi em kåme. Då schmitt denn de Kossät den Hecht wår in den See, geit nå Hus un vertellt

allens sine fru. De säde: „Wettjie wat Mann? Wi willen Schultens waren, denn dats doch völ bäter. Wenn wi Schultens sin, denn hebben wi int ganze Dörp to befählen.“ „Jä,“ säd de Mann, „dat willen wi, geit hen an de See un röpt: „Hechtke, Hechtke in de See!“ „Wat wiste denn du Dundeldee?“ antwur de Hecht. „J,“ säd de Kossät, „ick mücht Schulte waren.“ „Na,“ säd de Hecht, „is all god. Gå man hen, de fallt Schulte sin.“ Dum gung de Kossät nå Hus, un läwete ne ganze Tid tofreden met sine fru. Ar ens säde se: „Wettjie wat Mann, wi willen Prästersch waren, denn mütt et ganze Dörp un alle de ängern Dörper, de tohüren, nå uns hüren!“ „Jä,“ säde de Kossät, „dat willen wi, lep hen nå den See un reep: „Hechtke, Hechtke in de See!“ „Wat wiste denn du Dundeldee?“ antwur de Hecht. „J,“ säd de Kossät, „ick müchte girn Präster waren.“ „T is all god,“ säd de Hecht, de bistet all.“ Dum gung de Kossät nå Hus, är et durte wår nich lang, säd sine fru: „Wettjie wat Mann? Et is woll schön, dat wi nu Prästersch sin, un uns nu unse Dörp un of de ängern Dörper hüren müen, är et mütt doch noch völ bätter sin, König to sin, dunn hebben wi int ganze Land to befählen, un hebben ümmer Atend un Drinkend vull up un wånen imen prächtiget Schlott.“ „Jä,“ säd de Kossät, „dat 's of wår, wi willen König sin,“ geit hen an de See un röpt: „Hechtke, Hechtke in de See!“ „Wat wiste denn du Dundeldee?“ antwur de Hecht. „J,“ säd de Kossät, „ick mücht girn König waren.“ „Na,“ säd de Hecht, „gå man nå Hus.“ He fünt et allens, as de Hecht säd hadde, är sine fru was nonich tofreden, un säde: „Wettjie wat Mann, wi willen de lewe Herr Gott waren, denn künn'n wi of de ganze Welt befählen.“ „Ne,“ säde de Mann, „dat do ik nich, dat müchte den Hecht to völ waren!“ Ar sine fru, de leet nich nå, bet he tolest doch hengån dee an de See un reep: „Hechtke, Hechtke in de See!“ „Wat wiste denn du Dundeldee?“ antwur de Hecht. „Ach,“ säd de Kossät, „mine fru lett mi går feene Roh nich, ick möchte girn de lewe Herr Gott silwsten waren.“ „Nå, gå man nå Hus,“ säd de Hecht, „un sett di wår in de feddertum!“ un då mütt he noch sitten met sine fru, wenn he nich stormen is. Brodewin.

Die See und die drei Wünsche (W. v. Schulenburg).

Mål wåren 'n pår junge Lüde, Mann un fraue, un säten beit Ohnbrot un wünschten sich so dörchinnenga da eene det, da ängere jen't. Med eenmål steit 'ne fraue anne Stauendöre un säd, sei fäll'n sich bedenken, innahalb vür Wochen fäll'n ör drei Wünsche jewährt wer'n. Nu wüßten sei äbba doch nich, welchen Dach jrade, un nu sitten sei wea eenen Dach beit Ohnbrot, un denn säd de frau tun Mann: „Weetste, wat ick mei nu so wünschte tu de Knull'n?“ „Nå wat'n?“ säd ha. „Eene rechte schöne Lebaworscht.“ Doch då med eenmål leit sei då. Nannu wurde äbba da Mann upgebracht und säd: „So wünsche ick, det dei de Worscht foots anne Nāse hactt,“ un med eenmål hactt sei dran. Nu wår jud'n Rat diure. Wat nu! Sivee Wünsche wår'n all wech un de fraue mette Worscht anne Nāse loat'n rumlop'n, det junk of nich, also müßt'n sei wünsch'n, det de Worscht vanne Nāse wedda affinge. Nu hädd'n sei nüsck as eene Lebaworscht van öre drei Wünsche. Groß-Schulzendorf.

Škrodawa (Kito Panf).

Raz jo był jaden umjenkař, nan, a ten syn jo ten wirtšoft mël. Ten jo mël pjaceŋ ku polodnjoju a ta šwigeržowka njejo kšëla nanoju nic wót togo daš. Gaž ten nan jo pšiseł, ga jo ten syn tu pjaceŋ chował jěsno. Gaž ten nan jo



Abb. 139. Ein sagenkundiger Mann, im Volke genannt Kito Panf, in der Zeit vor seinem Tode. Burg, Oberspreewald 1882?

wótejšel, ga jo wón holował zasej tu pjaceŋ přëdk. Ga tam jo sejžela jana wjelika škrodawa nutši. A ta škrodawa jo jomu tak twardo pšimnyla a wón jo ju dežał sedymnasćo lět nosyš a z gowezym mësom futrowaš. Gaž wón ju njejo futrował, ga jo žrała jomu to mësó z oblica. Pó sedymnasćich lětach jo umřel ten nan. Pótom jo šla ta škrodawa tomu mlódemu clojekóju wót togo oblica pšec. To jo bylo za ten grëch. Niederlausitz-Serbisch, heutiges Wendisch. Ubersetzung: mal ist ein Ausgedinger gewesen, ein Vater, und der Sohn hat die Wirtschaft gehabt. Der hat Braten zu Mittag gehabt, und die Schwiegertochter hat nicht gewollt dem Vater etwas davon geben. Wie der Vater gekommen ist, da hat der Sohn den Braten geschwind versteckt. Wie der Vater weggegangen ist, da hat er den Braten wieder vorgeholt. Da hat eine große Kröte da drin gefressen. Und die

Kröte hat sich ihm so fest angekrallt, und er hat sie genutzt siebzehn Jahre tragen und mit Rindfleisch füttern. Wenn er sie nicht gefüttert hat, so hat sie ihm das Fleisch aus dem Gesicht gefressen. Nach siebzehn Jahren ist der Vater gestorben. Dann ist die Kröte dem jungen Mann vom Gesicht weggegangen. Das ist für die Sünde gewesen.

Der Hirtenjunge und die drei Schwäne.

Ein Hirtenjunge hat mal an einem See gehütet. Der hatte schlimme Eltern und bekam immer nur ein paar Stückchen trocken Brot, die machte er naß und aß sie am See. Da sah er immer drei Schwäne schwimmen und lockte die drei Tierchen heran und zeigte ihnen das Brot. Zwei kamen immer näher, aber der dritte wollte nie herankommen und nahm nichts, und der hat ihm am meisten gefallen. Dann ging er in das Wasser nach dem dritten und wollte ihm das Brot reichen. Mit einem Male rutschte er ab und ging zu Grunde. Wie er auf den Grund kam, war es ihm, als wäre er ertrunken. Dann wachte er wieder auf und war in einem wunderbar schönen

Schloß und lag in einem Bett. Da kamen zu ihm drei Weiber, eine war häßlich und die anderen noch häßlicher. Ihre Nasen waren so groß, daß man sie kaum übersehen konnte. Da erschrak er sehr und hüllte sich in das Bett ein, wußte nicht, wo er war, und schlief in der Angst wieder ein. Wie er wieder aufwachte, war er auf einer schönen grünen Wiese, und es waren drei Jungfrauen bei ihm, die waren wunderschön. Zwei waren gleich um ihn, und sie spielten zusammen, aber die dritte, die schönste, war immer von ihm entfernt. Da sah er immer nach der schönsten und wollte mit ihr spielen, doch sie war immer einsam für sich. Und er hat immer geweint, und sie haben ihn getröstet, daß er noch mal glücklich werden könnte, befolgte er das, was ihm würde anbefohlen werden. Eines Tages kam das häßlichste Weib wieder zu ihm und sagte: „Willst du mich nicht heiraten?“ Da sagte er: „Nein, so ein häßliches Weib will ich nicht haben. Wenn ich die dritte nicht bekommen kann, dich Alte will ich nicht haben,“ die sah ihm zu häßlich aus mit der großen Nase. Da sagte die Frau: „Das tut mir leid, nun muß ich wieder hundert Jahre länger harren.“ Und er erschrak wieder, legte sich hin und schlief ein. Und wie er erwachte, stand er am See bis an die Schultern im Wasser, und der Schwan war auch da und sagte zu ihm: „Hättest du mich geheiratet, so hättest du die jüngste gehabt. Ich bin verwünscht, und damit hättest du mich gerettet, und das ganze Schloß und so weit, wie du das Wasser siehst, wäre alles dein, das würde wieder hervortreten.“ Und der Schwan verschwand. Dann ging er nach Hause, aber sein Vieh war weg, er dachte, es wäre nach Hause gegangen. Zu Hause hatten sie schon abgetrauert, denn er war gerade ein Jahr weg, denselben Tag kam er wieder. Die Mutter war vor Herzleid gestorben. Dann erzählte er, wie es ihm ergangen war, und sie lachten ihn alle aus und hatten ihn zum Narren. Da ist er alle Tage zum See hingegangen und hat geweint und hat das bedauert. Und ist da eingeschlafen und nicht wieder erwacht, am Ufer beim See. Da haben sie ihn dann tot gefunden.

Schulze Hoppe.

Es war einmal ein Schulze, der hieß Hoppe, dem konnte es der liebe Gott nie recht machen mit dem Wetter; bald war's ihm zu trocken, bald regnete es zu viel, und da sagte der liebe Gott endlich: „Im nächsten Jahr sollst du das Wetter selbst machen.“ So geschah es denn auch, und der Schulze Hoppe ließ nun abwechselnd regnen und die Sonne scheinen, und das Getreide wuchs, daß es nur so eine Freude war, mannshoch. Als es nun aber zur Ernte kam, waren alle Ähren taub, denn Schulze Hoppe hatte den Wind vergessen, und der muß doch wehen, wenn das Getreide sich ordentlich besamen und Frucht tragen soll. Seit der Zeit hat Schulze Hoppe nicht mehr übers Wetter gesprochen, und ist zufrieden damit gewesen, wie es unser Herrgott gemacht hat.

Die Königswahl der Vögel.

Nach Erschaffung der Welt wollten die Vögel einen König haben, aber sie konnten nicht einig werden. Da beschloßen sie, ein Wettflug sollte entscheiden. Der

sollte König werden, der am weitesten in die Sonne hineinflöge. Da erhoben sich alle Vögel, allein gar mancher blieb bald zurück, und zuletzt war allein der Adler weit vorauf und flog immer höher und höher. Endlich aber mußte er auch umkehren. Da flog der Zaunkönig hervor, der hatte sich dem Adler auf den Schwanz gesetzt, und flog noch höher. Da mußte nun der Zaunkönig König der Vögel werden. Aber das verdroß die Vögel, weil er so klein war und mit List gewonnen hatte. Da fuhren sie über ihn her, und es wäre ihm schlecht ergangen, wäre er nicht schnell in ein Mauseloch geflogen und hätte sich da versteckt. Da sollte die Eule ihn bewachen, die nur nachts sieht, daß er nicht herauskäme. Aber als der Tag kam, war sie vom Licht geblendet, und der Zaunkönig flog davon. Das können ihr die Vögel nicht vergessen, und die Eule darf sich am Tage nicht mehr sehen lassen. Kommt sie mal vor, so fliegen gleich alle Vögel ihr nach.

Das Jahr und seine Feste.

Der Raum gestattete nicht, im folgenden alle Verschiedenheiten und Abweichungen in Sitte und Brauch¹⁾ zu berühren. Eine so gleichmäßige Einheitlichkeit, wie öfter ausgesprochen wird, ist nicht vorhanden. Zeitliche und örtliche Verschiebungen haben stattgefunden. Dazu kommt die sinnlose alljährliche Verschiebung von Ostern. Sinnlos für Deutschland sind auch die römischen Monatsnamen. September, Oktober, November, Dezember heißt der siebente, achte, neunte, zehnte und ist der neunte, zehnte, elfte und zwölfte Monat. Besser wäre, die alten deutschen Monatsnamen wieder einzuführen, die schon Karl der Große anbefahl, als die römischen sich vordrängten. Nur die Bauern blieben den deutschen Namen noch treu. Hervorzuheben ist, daß „Andreasabend, Andreasnacht“ u. a. bedeutet: der Abend, die Nacht vor (auf) Andreastag u. a., gemäß der alten germanischen Zeitrechnung, wie noch englisch fortnight vierzehn Tage heißt. Am besten durchforscht erscheint die nördliche und nordöstliche Lausitz (Gubener Gegend), vielfach lückenhaft die übrige Mark. Die Kenntnis der alten, oft uralten Vorstellungen und Bräuche ist sehr im Schwinden bei unserem Landvolk. Man sollte noch in letzter Stunde die örtlichen Überlieferungen in vielen Dörfern bis in alle Einzelheiten feststellen, und zwar in solchen, die von der Großstadtauffassung bisher frei geblieben sind, wo noch das stille und einfache und doch so gemütvollle Dorfleben mit seinem vertrauensvollen Gottesbewußtsein erhalten blieb.

Andreas weisagt hauptsächlich liebenden Mädchen den Zukünftigen und die Hochzeit; kann man sich einen Bräutigam rufen. In der Nacht auf ein Saatfeld gehen, das Ohr auf die Erde legen und horchen; auf einen Kreuzweg (wildes Schwein erschien); auf der Erde mit dem Ohr am Obstbaumstamme, was verheißen wird; auf das Bellen jener Hunde; am Hühnerstall auf den Schrei des Hahns; sehen, wem der in die Stube oder Spinnstube geholte Gänserich sich zuwendet; unterm Fenster

¹⁾ Sammlungen von Sitten und Gebräuchen S. 225; viele Angaben in der Brandenburgia. Eingehende Nachforschungen (Lausitz) von K. Gander, auch Franz Weineck (beide: Laus. Mitteilungen 1890, 1892, 1901); Weineck: Knecht Ruprecht und seine Gefossen (1898 und als Sonderschrift Guben 1898); Ewald Müller (Nachforschungen über Lausitzer Trachten). Haupt und Schmalzer, Volkslieder der Wenden, Grimma, 1841 (mit farbigen Trachtenbildern). Monke für andere Gegenden der Mark, Karl Wilke (Oderberg i. M.), Schmidt (Eberswalde); hochverdient durch Wiederbelebung des Volkstümlichen Lehrer Magdorf in Köthen (bei Freienwalde). Am. = Altmark; Hv. = Havelland; L. = Lausitz; Mm. = die mittlere Mark (nicht Mittelmark!); Nm. = Neumark; Pr. = Prignitz; Um. = Uckermark; O. = Ost; W. = West.

wahrsagen aus Apfelschalen, Flachs vom Wocken anbrennen, Steinobstbäume schütteln; Scheite aus dem Holzhaufen, Stroh aus dem Dache ziehen, am Zaun rütteln, Pantoffeln auf der Fußspitze rückwärts werfen, den Tisch decken für zwei (für den Unbekannten), Blei gießen u. a. Schweigend Reiser von sauren Kirschbäumen abbrechen (auch neun Tage vor Weihnachten) und in Wasser auf Ofen stellen, blühen zu Weihnachten, weisagen und erfüllen den Wunsch. Abend vor Andreas nicht spinnen;¹⁾ Herenabend; Ruprecht herumgeführt.

Luzetag (Lucia, 13. Dezember), einer der schlimmsten Tage wie Wolborjen, nichts verborgen, wachen gegen die Heren &c.

Thomasabend nicht spinnen, nicht unnütze Rätsel raten in den Spinnstuben: Pferdekuhle kam durchs Fenster (vor Weihnachten Pferdefuß), Mulde frischer Därme, Mulde voll Spindel.²⁾

Weihnachten, Winter Sonnenwende, heilige Nächte, geheimnisvoller Wandel vollzieht sich, feierliche Stimmung ruht über allem, höchste Fülle der Weisagung kommender Dinge jeder Art. In den Wochen vor Weihnachten paaren sich die Bäume. Geht dann der Wind recht sehr, viel Obst. Sturm in der Christnacht bringt fruchtbares Obstjahr.³⁾ Neun Tage vor Weihnachten Weisagung, Bräuche wie an Andreas, bringt der Heilige Christ den Mädchen Männer u. a.; Antuten; mußten die Hirten mit ihren Hörnern jeden Abend den Heiligen Christ vom Himmel heruntertuten, der auf weißem Schimmel geritten kommt, und sammelten K o c h m e t z e, Weizen f l a d e n, j r o t e S c h r i b b e, Roggenfuchen⁴⁾ ein, Nm.

Am Heiligabend die Tiere nicht mit ihrem gewöhnlichen Namen anreden; nicht ansprechen, stillschweigend herangehen; die Tiere können reden. Haustieren Festgebäck, mit Johannisfräutern, heimlich entweydeten Grünkohl namentlich Pferden geben, besonders gutes Futter allen. Obstbäume b e s c h e n k e n, dann beschenken sie uns wieder, ihnen Heiligen Christ geben, d. h. ein Band umlegen von Stroh, worauf der Christfuchen oder die Würste lagen; Nm. Strohband mit Körnern in den Ähren, soviel Obst dann. Obstbäume rütteln. Kindern Apfel, Nüsse, Honigfuchen. Wenn auf dem K a m i n Spanlicht, den Kopf verhüllt drei- oder neunmal ums Haus laufen und durchs Fenster

¹⁾ Sonnabend überhaupt nicht spinnen, sonst kommt man in den Mond. In den 3 spinnenden Schwestern (S. 175; bleichen Wäsche S. 176; 3 Jungfrauen, mit Lichtern S. 192, im Berge mit Schätzen, tanzen S. 192, in der Unterwelt und als Schwäne S. 235) klingt jedenfalls eine Erinnerung durch an die 3 Nornen, die germanischen Schicksalsfrauen. Eingehend berichtet Panzer (Bayerische Sagen) über die 3 Schwestern, nämlich die S. Ambeth, Warbeth, Wilbeth, u. a. Nach A. Hoffmann-Kutschke kommen die „drei Jungfern Süddeutschlands, die Sinpet, Firpet, Sberpet . . . auch bei den alten Persern im Awesta des Zortawastra (= Zarathuschtra) als ‚Srutafedhri, Dohnfedhri, Ardatsfedhri‘ vor, bei den späteren Persern als Bad, Wehbad, Ardbad.“

²⁾ Wie anderwärts Frau Holle und Bertha Spulen hereinwerfen, Bertha eine blaue Hand (S. 176) durchs Fenster steckt. Frigaholda = Holda in der Madrider Handschrift des Burhard von Worms, † 1025 (E. H. Meyer, Germ. Myth.). Holle S. 187, 225; Fried S. 163, 182, 226, 239, 249; Gode S. 163, 164, 182, 239, 240, 242; Harke S. 163, 164, 166, 219, 239, 242, 249; faule Grethe S. 163, 241.

³⁾ Opr. wenn es donnert über kahle Bäume, gibt es viel Obst. S. 235, Wind und Korn.

⁴⁾ Brandenburgia, Archiv 1904, 35.

sehen, Wasser in der Ofenblase quirlen oder horchen, Tuffschalen mit Lichtern schwimmen lassen, Erdhäufchen umschütten; Blei, Zinn gießen, dem Nachbar das Ungezieser zufegen (wie Karfreitag, Ostern), gefundenes Hufeisen vor die Tür nageln, aus zwölf Zwiebelschalen mit Salz das Wetter der zwölf Monate bestimmen. Alle Wocken abspinnen oder abbrennen, sonst kommt die (Frick) Fuf, Gode, Harke (Lehnin auch Frau Holle), s. die Morawa, Here; Schafe kriegen sonst Drehkrankheit; Neuendorf bei Potsdam: sonst kommt der Deibel und nimmt das Glück weg. In Ost- und Westfalen kam eine alte Frau verkleidet mit Besen in Spinnstuben, genannt Frau Herke. Nachwächter mit Frau singt heiligen Christ vom Himmel, Opr. Menschen sollen Fische mit Roggen essen, Mohn mit Milch, Grünkohl (Braunkohl), Schweinskopf, auch mit Lungenwurst, Schweinebraten. Vom preussischen Hof alljährlich ein gewaltiger Wildschweinskopf nach London geschickt (Gollmer). Neun (sieben) Gerichte essen (Städter Heringsalat); s. Teile davon in alle Winkel der Stube werfen, s. Hafer vor Scheune streuen. Fladen, Klatsch-, Blech-, Schödelkoken, Stuten (auch Ostern, Pfingsten). Christnacht schießen durch Obstbäume, Gärten, Felder. Brummtopf; in Berlin auf Weihnachtsmarkt brummende Waldteufel und Holzkarren. Heiligabend hoher Herentag, kommen Heren, nichts verborgen, alles Wirtschaftsgerät verwahren, Salz und Dill in Stall gegen Verrufen des Viehes; neun Tage vor Weihnachten wachen gegen die Heren. Mit einem Kranz Kirschblüten, verhüllt auf dem Kopf, sieht man in der Christmette die Heren in den Stühlen sitzen und um den Altar tanzen, aber hinausgehen vor Segen und Amen des Predigers. Am Mitternacht vom Kreuzweg sieht man die Heren reiten. Da kommen alle Geister zusammen, kann man Drache, Kobold, Wechseltaler holen. Oder schwarze Katze in neun Tücher mit 99¹⁾ Knoten eingnäht, als Hase in der Kirche verkaufen für einen Heftaler, dann weglaufen, ehe der Teufel²⁾ am Altar das Bündel auf hat.



Abb. 140. In der Weihnachtszeit als Mann verkleidetes Spinnmädchen in umgekehrter Jacke und Hose von Schafpelz. Oberspreewald. 1876.

Wenn am Heiligen Christtag die Sonne scheint, gibt es ein glückliches Jahr.

In den Zwölften, Twölwen, Dreetehn, Dritteien, zwischen Weihnachten und Heilige drei Könige, Großneujahr, nicht spinnen, sonst kommt die

¹⁾ Früher Pachtzeit bei Erbgütern 99 Jahre; Volksmeinung: niemand dürfe mehr als 99 Güter haben; „999 Teufel sollen dich holen“; das Riesensaß in Klosterneuburg bei Wien soll 999 Eimer fassen; s. S. 166, 167, 169, 175, 194, 205, 208, 221, 230. Dietmar von Merseburg, dänischer Opferbrauch: nach 9 Jahren 99 Opfer; Adam von Bremen: je 9 Opfertiere in Schweden, Upsala. Des Frostriesen Hymir Mutter hat 900 Köpfe, Edda.

²⁾ Von griechisch-lateinischem diabolus, deutsch Unhold.

(Frick) Fuit, Gode,¹⁾ Harte, aber Federn reißen; auch: Gefinde kann spinnen und für sich arbeiten. Kein Rad soll sich drehen, keinen Dünger fahren (wie zu allen Festzeiten), nicht Wäsche haben, nicht Erbsen essen,²⁾ auch nicht andere Hülsenfrüchte. (Garn gesponnen in den Zwölften sehr brauchbar, besonders für Fischnetze); nichts verborgen, sonst schaden die Heren. Wilde Jäger ist besonders in den Zwölften. Wie das Wetter in den zwölf Tagen, so das ganze Jahr. Die drei Sternträger ziehen umher, gekleidet in weiße Hemden, einer Gesicht geschwärzt, einer an Stange den drehbaren Stern, klingeln, singen in den Häusern und sammeln Gaben ein. In Tiefwerder Umzug, Stern drehen, Sternbier, Tanz (Albrecht).

In den drei Wochen vor Weihnachten, auch bis Andreas, und zu Weihnachten geht das Auskleiden los. Die Weihnachtsmänner, die Hele



Abb. 141. Der Bescherchrist, ein junges Mädchen in Verkleidung, das Gesicht verhüllt. Lausitz. 1880.

Christe halten ihren Umzug, alle Karven vor, unkenntlich. Der Heilige Christ,³⁾ weiß angetan, zu scheiden in einen männlichen und weiblichen, dargestellt durch Mann oder erwachsenes Mädchen, dieses das Gesicht verhüllt durch Schleier. Der Schimmel (Schimmelreiter),⁴⁾ & das Pferd, hergestellt mit ein oder zwei Sieben, überdeckt mit weißem Tuch; Pferdekopf und Hals aus Holz, & dazu ein Wockenstock (auch beim Storch); viele andere dabei, Musik, Gaben eingesammelt. Früher der Schimmel auch als vornehmer, reisender Herr mit Jäger, zwei Köchen, Dienern. Im Ruppinschen kam er mit dem weiß gekleideten Christmann und den feien, als Weiber verkleideten Männern. Schimmel erscheint auch in den Spinnstuben. Der vernunnte Klas, Ruflas (rauhe), Klas Bur in Pr., sonst meist Ruprecht (Rubrecht, Rubknecht, Rummknecht, Hummprecht, Ummprecht, Uprecht, Hans Ruprecht) mit großem Bart, schwarzem Gesicht, in Pelz, auf dem Rücken

Sack mit Äpfeln, Nüssen, auch Backobst; seltener Strohband, auch Strohband um den Leib; Birkenrute oder Fichtenzweig in der Hand. Der Bär, ein Mann ganz in Erbsstroh, an Kette geleitet. Der Ziegenbock, der Storch. & in den Spinnstuben der Alte, nach Weihnachten der Junge, Brautschau. In Um. früher Sommer und Winter, gewöhnlich zwei alte Frauen, stritten miteinander. In Opr. (Teetz u. a.)

¹⁾ S. 242. Wendisch: Weihnachten gody, hody; hód slavisch: „Zeit, fest, Gasterei“.

²⁾ In Berlin sind Erbsen Donnerstagsgericht, S. 257.

³⁾ Bei der Schäferei im Dorfe Ogeln sehen mehrere sehr große Rüstern. An ihnen, sagt man, kriecht der Heilige Christ an einer Butterleiter in die Höhe. Dasselbe gilt von einer sehr großen Rüstern in Jeshsko, vorm Gehöft des Bauern Gebke.

⁴⁾ Der Reiter des Schimmels am Donnerstag bei Hochzeiten in der Altmark in rotem Weiberrock als Mantel und mit breitkrämpigem Hut; im Muskauischen (Schlesien) in rotem Weiberunterrock zu Faschnacht. Mitau: „Zu Neujahr ein Schimmel behangen mit roten Kappen“.

erschieden im Aufzug durchs Dorf: zwei Hele Christe, Weihnachtsmänner (beides Männer), weiß durch Hemden, der erste mit grauem, langem Bart, spitzer Mütze, Rute, Klingel, ließ die Kinder beten; der zweite ohne Bart mit Korb, teilte Apfel, Nüsse, Pfefferkuchen aus; der Schimmel, Hemde übergezogen, mit kleiner Peitsche; der Pelzbock, in Schaffell mit Hörnern; olle Wief, schlecht angezogen, Kopftuch, stützte sich auf Krückstock, bettelte um Gaben; früher auch der Bor in Erbsstroh. In der Vorstellung der Kinder reitet der Hele Christ (hat auch große Kette), Bescherchrist, Christkind auf weißem Schimmel durch die Luft vom Himmel, deshalb stellen sie Eimer Wasser und legen Bund Heu hin für Schimmel, vorn Schlafengehen Kuchen auf den Tisch für Bescherchrist. Knechte und Mägde zogen den dritten Weihnachtstag, jetzt 2. Januar.

Sylvesterabend,¹⁾ Neujahrsnacht, Heiligabend vor Neujahr, Bräuche: das Schicksal des Jahres, den Zukünftigen, Leben und Tod zu erforschen, darunter viele wie zu Andreas und Weihnachten, andere Bräuche: Kommendes günstig zu beeinflussen. Am Neujahrsabend Perken gebacken, Kuchengebäck in Gestalt von Pferden, auch Hunden, Schweinen, Hasen, früher sicherlich Neujahrsgabe fürs Vieh; am Hühnerstall Fragen stellen, Blei gießen,²⁾ den Tisch decken für zwei, schießen; horchen am wilden Birnbaum, Nußbaum mit Ruten prügeln &. Schuppen von Karpfen, Fischen in Geldbeutel tun, vom Tisch ins neue Jahr springen, nachts Gesangbuch aufschlagen. Mädchen, den Mund voll Grünkohl, gehen auf Kreuzweg. Hirse, Karpfen, Heringe, Mohnpielen, Mohnstriezel essen; neun oder sieben Gerichte. Die Hirten tüteten, sangen im Dorf, sagten ihren Spruch, währenddem beschenkte man die Bäume, gab ihnen einen NiJoaswunsch. Am heiligen Sylvesterabend kommen die Heren vom Blocksberg, reiten durch die Luft, um 6 Uhr nehmen die Leute alles Gerät vom Backofen und alles Ackergerät vom Felde weg, Opr. Am Neujahrstag einen Eggenzahn, Spitze nach oben in der Tasche, sieht man in Kirche die Heren, haben Zeichen auf dem Kopf, ein weißes Kreuz, aber vorm Segen hinaus! Opr.

An Heilige drei Könige kam defule Jreth, Opr.; reiten die Heren wieder auf den Blocksberg zurück, Opr.; auf den Dörfern immer Dingedach (gromada hoklapnica, &), Gemeindeversammlung der Bauern und Kossäten, alle Rechnungen abgemacht, die verheirateten oder neu aufgenommenen Wirte vom vorigen Jahr müssen zahlen oder zum besien geben; Gemeindegirt sagte auf. In Eiepe am Finowkanal verwirte dehulde frugge den Wocken (R. Schmidt).

¹⁾ S. 177, 181, 182; 176.

²⁾ Blei wie ein Schlüssel geformt, heißt Himmelschlüssel, bedeutet Glück (Blumenow Mecklenburg).

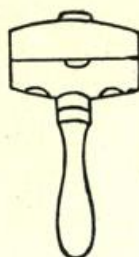


Abb. 142. Gemeindehammer, den der Schulze vor der Gemeindeversammlung im Dorfe herumgehen läßt. Schmogrow 1878.

Marientage. Wintermarien, Mariä Lichtmess (2. Februar); grüne Marien (25. März); Maria vor der Ernte, Maria um Johanni¹⁾ (2. Juli). An allen Marien dürfen Mädchen, die Marie heißen, nicht spinnen oder nähen. Mudda Wodken, Wodke kommt den Tag vor Lichtmess, wenn nicht abgespinnen. Lichtmessen hell und klar, jüst en jod Flaxjår. Wintermarien verkündet, wie flachs gerät. Viele Plinse backen, E. Lichtmess sieht der Bauer lieber Wolf als Sonne im Stall. Zwischen Winter- und Grüne Marien Kröten durchstechen, heilsam gegen Gesichtsröse und giftige Stiche, E. Der Schwender fing an zu treiben, wenn Lichtmessen vorbei. Nutzholz zwischen Neu- und Altmarien hauen, kriegt keine Würmer.



Abb. 143. Vermummte Spinnerinnen, links einen Flachsbart über dem Gesicht, ziehen um in der Fastenzeit. Oberspreewald. 1877.



Abb. 144. Ein als Fischer verkleidetes Mädchen in der Fastenzeit. Oberspreewald. 1877.

Fastnacht. (Freitag vor Fastnacht abspinnen, denn am Sonnabend zieht Frau Harke umher, Grochwitz bei Torgau.) Zu Fastnacht Unsinn getrieben, Umzüge im Dorf in Verkleidungen mit Jauchzen, Schreien, Musik. Die Harke, Schimmelreiter wie zu Weihnachten; der Ochse „ähnlich hergestellt“; Bär, Ziegenbock, Storch (auch als Hals und Schnabel der Wockenstock, E.); Pute, Henne, ein Mann, dem Arme und Beine gebunden, mit alten Kleidern behangen; große Strohuppe in die Bodenluke gestellt, hat Fastnachtsmorgen herausgeguckt. In Braunsdorf führten die Schiffer ein Schiff umher; in Stralau bei Berlin trug ein Knecht an Stange ein buntgeschmücktes Schiffchen; in Cöpenick zwei Fischer Eishaken, zwei Kächer für die Gaben. In Wittstock gingen die Böttcher bei den Kunden herum und sagten ihren Spruch. In Groß-Leuthen zogen vier Mann die Pflugkarre mit einer Stange daran und großem Wagenrad, worauf zwei Männer; in Briesen bei Friedland ein Mann auf einem sich drehen-

¹⁾ S. 178, 189.

den Rade herumgefahren. Männliche Jugend zieht umher, Gaben einsammelnd, Eier, Würst, Speck u. a., heißt „hänfeln“, schnurren; zampfern, zempfern, &. in Treuenbrietzen Karri deln der Kinder mit Eschenstäben; die Gaben gemeinsam verzehrt, Mädchen halten die Jungen frei, bezahlen Tanz und Spiel. Umziehen der Gesellen (Schuhmacher, Maurer bei den Meistern in Treuenbrietzen). Tüchtig tanzen, auch verheiratete Frauen, die sonst nicht öffentlich tanzen, daß der Flachs gut gerät.

Aschermittwoch. Früher schlugen sich Jungen und Mädchen mit Birkenruten und die Langschläfer aus den Betten.

Petrifstufseier¹⁾ (22. Februar), Bienen beschneiden; Kohlsamen suchen bei Kohlblättern.

Grüner Donnerstag, nicht spinnen, nicht Wäsche aufhängen; Bräuche mit Eiern; Kinder entwöhnen; kein groß Feuer machen, d. h. zum Backen im Backofen und für den großen Kessel zum Waschen, sonst schlägt das Gewitter ein. Kohlspeise, Grünkohl.

Stiller Freitag,²⁾ vor Sonnenaufgang stilles Wasser schweigend holen am Fließ, das nach Osten fließt, oft weit gegangen danach, heilsam, Um. Ungezieser über Grenze bringen; Sand unterm Fliederbaum mit der Saat gegen die Sperlinge säen; Regen, dann das ganze Jahr trocken; Flöhe auskehren.

1. April, Narren schicken; kann man lügen; Teufel aus dem Himmel geworfen; unglücklicher Tag.

Totenonntag (Kätare). L. Tod austreiben, Stroh puppe verbrannt oder ins Wasser geworfen, Austreiben des toten Winters und Einholen des Sommers.

Ostern.³⁾ Lange vor Ostern Kirsch- und Birkenzweige in Wasser gestellt, sind grün. Vor alters brannten sie Feuer. Sommerfingen („Winter fortgetrieben, lieben



Abb. 145. „Der Tote trägt den Lebenden.“ Der Oberleib einer Frau aus Stroh wird getragen von einem Mann in Frauenrock, dem am Rücken Mannsbeine aus Stroh festgebunden sind, wohl eine Darstellung von Sommer und Winter; der Sommer als Sieger. Wendisch, jenseits der Grenze. Dorf Mühlrose, Schlessen. 1880.

¹⁾ S. 201, 225.

²⁾ S. 219.

³⁾ Althochdeutsch *ostara*. Wie Kluge vermutet, „mhd. *ostarün* nicht Mehrzahl, sondern Wesfall der Einzahl, wobei ‚festtag‘ oder ‚festtage‘ (der Göttin *Ostara*) zu ergänzen“. Wendisch *jatsy* (*jatŕy*), *jutry*; *jatsowna jaska* Ostereier; *jutro* Morgen. S. 163, 174, 179, 195, 213, 220. Früher führte man Ostern allgemein auf die Göttin *Ostara* zurück als Göttin der Morgenröte (griechisch *Eos*), des Sonnenaufgangs im Osten, gleichzeitig einer Frühlingsgöttin, gemäß dem Zeugnis des Kirchengeschichtschreibers Beda (674–735), daß bei den Angelsachsen der April *Eosturmonat* hieß, genannt nach der Göttin *Eostra*, deren feste im Ostermonat gefeiert wurden. Neuere Gelehrte wiesen die germanische Göttin ab. Der April hieß früher Ostermonat. — *Ušbas*, der indischen Göttin der Morgenröte, sind „ungefähr 20 Hymnen im Rigveda gewidmet“ (Biedenkapp, *Der Nordpol als Völkerheimat*, 1906).

Sommer bringen wir wieder," Gander), E. An den vier Sonntagen vor Ostern singen die Mädchen der Spinnstuben in der Dorfstraße nachts geistliche Lieder, in feierlichem Schritt wandelnd oder unter der Dorflinde sitzend, vereinzelt nach Ostern bis Pfingsten Umzüge singend auf dem Felde gehalten, E. In der heiligen Osternacht vor Sonnenaufgang das heilige Osterwasser geholt aus fließendem Wasser, das nach Osten fließt, sich begießen, waschen (vormals badeten manche), Vieh besprengen; hält sich das ganze Jahr, heilsam, besonders für die Augen,¹⁾ gegen Sommersprossen, die von der Sonne kommen, für Vieh, oft weit hergeholt, viele Menschen da zusammen. Im Hemde Eierschalen aufs Feld streuen gegen Disteln. Aufs Feld schießen, E. Wachen wider die Hegen (ziehen auf Blocksberg). Sonnenaufgang erwarten, Sonne tanzt, tut drei Freuden- sprünge. Im Eimer Osterwasser sieht man, wie sie an einer Strippe sitzt und tanzt, Opr. Ostermorgen nüchtern Weihnachtsäpfel essen, kriegt man kein Sodbremmen. Bei Kammin jagte die Dorfjugend ein Eichhörnchen. Kinder stiepen, schlagen mit Birken-, grünen Ostarruten die im Bette Liegenden, sammeln Ostereier ein, oft buntgefärbte, meist wohl rölllichgelbe, auch mit Zeichnungen, besonders von Taufpaten; auch Knechte stiepen Mädchen. Am ersten Feiertag den Rahm aus Schornstein und Küche, und Kehricht den Nachbarn zuschütten: „Wanze, Raße, Maus, alle raus, hin zu dem Mann, der den grünen Donnerstag spannt.“ Wer zuerst an der Kirche ist und sich umsieht, sieht die Hegen. Ballspiel, Ballschlagen des jungen Volks. Die jungen Eheleute, seit vorigen Ostern verheiratet, geben Bälle oder werfen sie zum Fenster²⁾ hinaus, der Mann den Bräutigamsball (in Kamern Kliese, Holzflugel), die Frau den Brautball. Beim Ballschlon pauken und schlagen mit Pantholz, Opr. Ostereierschalen werfen Mädchen über Schwelle oder Steig vorn Haus, wer drüber geht, wird ihr Mann. Eiertrudeln; auch von Osterbergen bei Dörfen, Opr.; Osterberg bei Luckenwalde vom Eiakullann; Eierberg bei Havelberg; walaien, walken:³⁾ Eier schräge Bahn hinabrollen, E. Kinder holen von Paten als Geschenk Eier und die (auch zopfartig geflochtene) Ostersemmel, längliches, eigenartiges Gebäck, Pfefferkuchen und sonst ein Geschenk, E. Der Osterhase⁴⁾ legt die Ostereier, für

¹⁾ Ich habe oft genug bei unseren Landleuten gefunden, daß Osterwasser als besonders heilsam für die Augen gepriesen wurde. Schon Orion, der sein Augenlicht eingebüßt, ging gen Sonnenaufgang, wo ihm das Licht der Morgen Sonne das Augenlicht wiedergab.

²⁾ Im märkischen Märchen wirft eine junge Gräfin aus des Schlosses oberstem Stoß auf die schönsten Freier des Landes einen goldenen Apfel nieder, und soll heiraten, wen er trifft. Zufällig trifft er den sieben Jahre stummen Gärtner Hans, der zusehen durfte. Ihn muß sie heiraten. In Ostpreußen (E. Lemke) gewinnt Hans, der auf einem Schimmel reitet und strahlt wie die Sonne, die Prinzessin, die am Fenster steht; hier wie im Kaukasus fehlt der Ball. S. 165. Auch wie Robert der Teufel, als Büßer sieben Jahre stumm, sein weißes Roß besteigt, sieht ihn die stumme Prinzessin vom Fenster des Palastes und wird seine Gemahlin, nachdem sie die Sprache gefunden.

³⁾ Lausitz-Serbisch walkas von walaś = wälzen, walaien Übergangsform von walaś, wie poraien von se poras kommen; in Oberbayern Eier weigeln, speken u. a. Württemberg wellen, wallen, walken = ausrollen, z. B. Teig mit einem Wellholz, Rollholz platt walken u. a.

⁴⁾ Hasenbrot heißt, was Leute den Kindern aus der Stadt mitbringen; Hasenbrot = *Luzula campestris*, Hainstirn, blüht früh, im April.

die Kinder im Freien versteckt. Schalen von Ostereiern mit Sommergetreide aussäen.

Wolpann, Walpurgis,¹⁾ schlimmste Hexenmacht, auch schlimm neun Tage vor und nach Walpurgis. Hexen haben höchste Kraft, halten ihren Umzug, gehen dreimal vor Sonnenaufgang in die Ställe, suchen auf fremden Wiesen Gras, reiten auf den Blockberg (auch Blosberg, Oberspreewald), da tanzen sie, und auf andere Berge, z. B. den ollen Jolmberch bei Stülpe, Pfennigsberg bei Mittenwalde, Weiberberg²⁾ bei Schönhaide, Kämpenberg bei Bobersberg; rutschen an einem Butterschober;³⁾ haben die Leute mit der Egge um das Dorf herumgetrefft, Opr. Nichts verborgen, beileibe kein Feuer, Salz, Sauerteig! Stalltüren bekreuzigen und verschließen, Kräuter auf Hof und Steige streuen, Besen quer über den Weg legen; Kröten aufstecken an Stalltüren, &; Hexen zu erkennen: auf Kreuzweg mit Dornstoch Kreis um sich ziehen. Am Mitternacht soll man von fremdem Heuschober sich Heu holen, auf neun Grenzen Gras; zum Bötten Wundhölzchen von Espenschößling abschneiden; die Mädchen im Hemde die Kürbis-



Abb. 146. Alter Schweinefall, an dem man Weisagung empfing. Burg. Oberspreewald. 1877.

kerne in die Erde stecken; Männern, die auf einem Besenstiel reitend dreimal anklopfen am Stall, weisagt Schweinegrunzen, ob ihnen alte oder junge Frau beschieden; Hühner aus Reifen füttern, &; haben sie kein gesät und Schalen von Ostereiern dazwischen; früher kriegten die Mägde Eier zu essen; taten die Bauern nicht pflügen und fahren, Ochsen und Pferde hatten Sonntag. Viehhirte sollte 1. Mai anfangen⁴⁾ zu hüten, Schäfer nach Wollborjen (Schäfer, das erstemal die jungen Lämmer auf die Weide treibend, umkullerte dreimal die ganze Herde mit einem Ei). Mädchen und Frauen, die ihr Land nicht umgegraben haben, wird bekleidete Strohuppe von menschlicher Gestalt in den Garten gestellt, heißt Wollborch; de Wollburch kümmt; Walburgen (Kuhn). „Vor Walpurgi sitzt der Bauer auf einem Schemel, nach Walpurgi auf zwei.“ Acht Tage nach Walpurgi hieß früher alte Wollborgen, da

¹⁾ S. 192, 198.

²⁾ Hier zieht auch der wilde Jäger.

³⁾ Wenn es regnet und die Sonne scheint, buttern die Hexen; Hexenbutter heißt die oft wunderbar erscheinende Zitteralge, *Nostoc Vauch. spec.* Butterhexen, Hexen heißen Dämmerungs- und Nachtfalter, Lichtmotten, Eintagsfliegen, die abends in der Stube oder an den Fenstern dem Licht zusiegen, soll man tot machen, damit sie nicht behexen, &.

⁴⁾ Beim ersten Hüten Aht und Besen über Kreuz auf Schwelle der Hofthüre gelegt.

Saubohnen kochen. Am 1. Mai Geborener sieht alles; Regen, bleibt das Jahr trotz allen Regens trocken. Kühe austreiben, Opr.

Dietric (6. Mai), Disteln wieten hier und da, so bleiben alle weg, ebenso an Panfratius, Servatius und „die böse Christiane, Christian ist falsch“. Auch an Medardus und Vitus (8. und 15. Juni) wieten; de kollen Manns.

10. Mai Leinsamen säen.

Himmelfahrt,¹⁾ nicht nähen, sonst wird man vom Blitz²⁾ erschlagen. An manchen Orten suchte früher die Schuljugend Pimpinellen. König, wer die größte Wurzel ausgrub. Davon sollen Pimpinellenberge heißen, so bei Königsberg i. Am., Reppen, Oderberg i. M. Wenn es am Abend vor Himmelfahrt läutet, Gurken- und Kürbiskerne legen.

Pfingsten.³⁾ Fest des heiteren Frohsinns, gleichwie alles draußen freudig grünt und blüht. Kirche, Häuser, Höfe, Türen und Fenster mit duftigen Maie n, Maibüsch en, Birkenzweigen schmücken, auf Wege und vors Haus Kalmus und Blumen streuen; nach neun Tagen die Zweige auf Teme werfen wider Mäuse; Pfingstmaien im Hause aufbewahren gegen Blitz. Am heiligen Pfingstabend knallten die Pferdejungen mit den Peitschen im Einklang. Fest der Hirten. Zu Pfingsten sollte das Vieh zuerst auf die Weide. Am Pfingstmorgen suchen Knechte, Mägde, Kuthjungen ihr Vieh jeder zuerst auszutreiben. Die letzte Magd verspottet, draußen vom Hirten mit Grün (Eaub) und Blumen ausgeschmückt, letzte Kuh und Ochse beim Heimtreiben Blumenfrone oder Kranz um die Hörner, Pfingstkuh, Pfingstochse.⁴⁾ Die erste Kuh bekam die Daufleipe, einen Maie nbusch an den Schwanz, hieß Daufäja, Daufschlöppa, weil sie den Tau wegsetzt. In manchen Dörfern alles Vieh, anderen nur Kühe (mit Eaub und Kuhblumen) bekränzt, Gänse mit Kranz von Gänseblümchen. Kühe, wenn zuerst auf die Weide, vorher an den Brumen geführt und ihnen ins Ohr geschrien: „Kumm wedda tu hus.“ In manchen Dörfern und Landstädten, wenn die Kuhherde zuerst auf die Weide kommt, läßt man zwei Bullen, den alten und einen jungen, miteinander kämpfen. Die Mädchen kriegen eine Stroh puppe ins Bett gelegt, Wpr. Zu Pfingsten (Nieder-Finow, Lieve bei Eberswalde) zogen Knechte umher, Gänse ar an langer Stange, Gaben sammelnd; bei Wittstock Kinder sammelnd. Anderwärts Umzug von Pfarrer, Lehrer und Schülern um die felder mit Singen und Beten um reichen Erntese gen. Mösk e fest, sammeln von Waldmeister der Schul-

¹⁾ Englisch holy Thursday, heiliger (Thors-) Donnerstag.

²⁾ Mit dem Blitz kommt der Donnafiel, Am. Dundapiel, Opr. Blitzpiel, Wpr. Gewittapiel. Ich selbst sah (1878) in der Lausitz gleich nach einem Gewitter, wie wendische Landleute nach ihm suchten unter einer Weide, die der Blitz getroffen. Als Donnerkeil gelten fingerförmige Echiniten und durchbohrte Steinbeile (in Litauen nach dem Gewittergott Perkunas genannt Perkuno-Keile), heilkräftig ebenso wie Feuersteine mit einem durchgehenden Loch. Blitzröhren sind Sandröhren, vom Blitz zusammengeschmolzen.

³⁾ Von griechisch πεντηκοστή (ἡμέρα), der 50. (Tag) nach dem kirchlichen Ostern. Im Sinne alter Auffassung singt vom Wonnemond der Dichter Friedrich von Logau († 1655): „Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde, daß sie jetzo eine Braut, künftig eine Mutter werde“; s. S. 216 Mutter Erde.

⁴⁾ Redensart: „Aufgedonnert wie'n Pfingstochse“.

jugend von Rheinsberg. Das Kauderneck zieht umher, Knabe (oder Mann), gehüllt in grünes Birkenlaub und Blumen, Blumenkrone auf Kopf, Glocke in jeder Hand, mit ihm Begleiter (Ochsenjungen), die einsammeln; im Gesang: „Ach gebt doch was . . . dem Kauderneck, hat sieben Jahr im Busch gelegen.“ Maiebaum, Maistange aufgerichtet im Dorf, geschmückt mit Bändern und Kränzen, umtanzt, die Gewinne durch Werfen nach neun Kegeln gewonnen; Maibaum bleibt vielfach bis Johanni stehen. Zu Pfingsten, Sonntag nach Pfingsten (und bis Johanni) das Hammelbozeln, Hammelschmeißen, Werfen nach Kegeln, der Sieger König, erhält den Hammel; auch Tuschschmeißen, Tuschschießen. Der Hammel von ehrbaren Mädchen des Dorfes ausgepugt, weiße Decke eingefast mit grünem Band überm Rücken und Blumen, Blumenkranz um die Hörner. Das Stollereiten, Rieden, Ringreiten (auch „acht bis vierzehn Tage vor Pfingsten“ und Pfingsten bis Johanni), im Vorbereiten¹⁾ Kranz oder Gewinn herunterreißen, auch stechen und schlagen danach. Der Sieger, König, erhält die Stolle (früher drei Stollen) oder anderes. Hier und da Laufen der Mädchen. Fest des Rosenbaums nach Pfingsten, s. Johanni; Hahnschlagen, Hahnreiten. Elstertragen (Stange mit Eichhörnchen und Elster), Jungfernstechen, E. Schießen nach Vogel und Scheibe, Schützenplatz, Schützenkönig, Ritter, Kränze um mit rotem Band. Bei allen festen Kuchen, Schmausereien, Trinken, Spiel der Spielleute, Tanz der Jugend.

Urban (25. Mai), zog der Viehhirte; Berechnungen für Viehhirten von Urban zu Urban. Drei Tage vor Urban noch Zeit Hirse zu säen.

Johanni,²⁾ Sommer Sonnenwende, Mittsommer, höchste Stand der Sonne, höchste Kraft. Neun Tage vor und nach und an Johanni um Mittag von neun, auch sieben Grenzen stillschweigend heilsame Kräuter (Gräser) suchen. An Johanni Wurzeln um Mitternacht graben; vom Farnkraut, das zwischen 11 und 12 blüht. Sahnkraut für die Kühe. Johanniskranz, von neuerlei Blumen in Stube aufgehängt, dreht sich das ganze Jahr. Die Bollen (Zwiebeln) soll ein nackter Mann umfropfen,³⁾ d. h. über der Erde umknicken; Disteln stechen. Nichts verborgen wegen der Hexen, aufgespießte Kröte am Viehstall einstecken;⁴⁾ Glücks- oder Wunschelrute schneiden; Johannishand, Gotteshand⁵⁾ suchen; Blutstropfen am Johanniskraut⁶⁾ verkünden Leben und Tod. Das Kind entwöhnen, gut für Mutter und Kind. Lustwandelt ein Mädchen, einen Strauß Frikrut⁷⁾ (*Fumaria officinalis*,

¹⁾ Früher konnte die Dorfjugend (als Hirten auf Pferden) reiten, wie noch die Pferde draußen weideten. Jetzt sieht man Reiter schon in der Dorfstraße vom Pferde fallen, weshalb die dreijährige Dienstzeit bei der Reiterei des Heeres sehr notwendig sein dürfte.

²⁾ S. 174, 176, 177, 178, 189, 192, 193, 194, 201, 213.

³⁾ Ich kenne einen alten Mann, der es tat. Wenn der Flachsgewietet war, mußte ein Mädchen (das noch in die Schule ging) dreimal nackt um den Flachsgewietet herumlaufen, damit er recht lang würde. Vgl. Brandenburgia 1896, 152, 153.

⁴⁾ Sah ich noch in Oberbayern.

⁵⁾ An der Wurzel der Kuckucksblume (*Orchis spec.*) eine weiße Hand, Gotteshand, und eine schwarze, die Teibelschand.

⁶⁾ Knäuel, *Scleranthus perennis*, an der Wurzel die rotsaftige *Porphyrophora polonica*.

⁷⁾ In Oberbayern fause Gretl = F. o. (Höfler, Kult-Kalendarium Oberbayerns, in

L.) am Busen, so begegnet ihr der Zukünftige. In manchen Städten der Heiratsmarkt, Jungvolksmarkt, Johamimarkt vor Johanni im Juni (und auch zu Michaeli und Martini), lernen sich die jungen Leute beim Tanze kennen, „kam sich jeder eine Frau suchen“. Regen, bringt nasse Ernte. Auf alte und neue Johanni nicht schobern, sonst kommt der Johannimann, und das Gewitter schlägt in den Schober ein, E. Wer um Mittag geboren, sieht alles. Vor Johanni nicht baden,¹⁾ keine Betten sonnen. Das Notfeuer, wobei alle Feuer gelöscht und neues durch Reibung entzündet wurde (auch dabei ein Rad verwendet), vermutlich vormals auch zu Johanni. Am Abend wurden Feuer angezündet, auf Bergen weithin sichtbar; Um. mit Pechsteilen, danach Pechsteilenberge benannt; durch das Johannisfeuer sprang die Jugend und umtanzte es, nachher Gesang im Dorj. In Bohsdorf noch jetzt Johannisfeuer, umtanzt, Johannisfest mit Jahrmarkt (Ruff bei Gander). Am Johannistag hält ein Johann, Johannisreiter, mit Kornblumen (auch Johannisfraut²⁾ und Lindenblüten) überflochten, so daß er ganz blau aussieht, auf einem Schimmel durch das Dorf seinen Amzug, die Blumen heilkräftig, E. An Maria um Johanni sieht man die heilige Maria auf dem Stamm sich die Haare kämnen, E. Kinder sollen nicht in die Blaubeeren gehen, denn sie kommt auf weißem Pferde angeritten, E. Näm. und nördliche E. fest des (Hutschiefen) Rosenkranz, Rosenbaum,³⁾ hohe Stange mit Rosenkränzen und Gewinnen auf dem Dorfplatz errichtet, der schönste Rosenkranz oben an der Spitze durch Klettern herunterzuholen, Tanz der Jugend um den Baum, früher an Johanni, jetzt auch später. Um Johanni (früher an J.) Stollereiten, s. Pfingsten. Hahnschlagen, die Augen verbunden mit Dreschflegel schlagen nach Kopf, unter dem in einer Grube der Hahn.

Auf Siebenschläfer (27. Juni) Regen, so regnet es sieben Wochen.

Peter Paul (29. Juni), bei Pauli Befehung kehren sich die Padden (hier Taufrosch) um, bedeutungsvoll für Mädchen.

„**Sieben Bröder**, die mähen“, beginnt Ost (10. Juli).

„**Margarethe**, die harft“, begann das Harfen bei Ernte; auf Margarethe (13. Juli) Regen, regnet es sieben Wochen.

Jakobi (25. Juli). Fischer-Jakobi, fest der Fischer zu Plaue a. H. seit 1700 an Jakobi, wenn ein Sonntag, sonst Sonntag nach Jakobi. Neue Kartoffeln nicht vor Jakobi essen, Umgegend von Berlin.

Bartholomäi (24. August), in Stralau bei Berlin fest des großen Fischzug, fünf Züge, der Ertrag war hauptsächlich für den Prediger bestimmt; Vorführung des großen Krebs⁴⁾ (von Leder, ein Junge darin). Weissagung für Mädchen und junge Männer aus Immergrün. (Zu Grochwitz bei Torgau früher die Redens-

der Zeitschr. des deutsch-österr. Alpenvereins 1893, 201; ebenda (S. 200) „zu St. Margarethen-Kirchen wallfahren namentlich Frauen, um schöne Kinder zu erhalten“.

¹⁾ Allgemein?

²⁾ *Hypericum perforatum*, die gelbe Blüte zerrieben gibt blutfarbigen Saft.

³⁾ Vgl. Weineck, Kauf. Mitt. 1890, 472.

⁴⁾ S. 221.

art:¹) „Nun hat die Herke gezogen, nun müssen wir's Winterkorn hereinbringen, sonst verdirbt's;“ ebenda: keine Brombeeren mehr essen wegen Bartels.)

Erntebrauche. Frauen und Mädchen in neuen Kleidern. Der Mäher schenkt seinem Schatz und immer der Großknecht der Großmagd farbige Harke mit Inschrift (Sinnsspruch, Name, Ort, Jahreszahl), das Mädchen ihm die gestickte Schanne, Opr. Am Abend gehen Mädchen, Frauen, Männer singend heim. Früher Gebet auf den Stoppeln: „Gott sei Lob und Dank, der letzte Schnitt, der ist gefallen.“ Aus der letzten Garbe Korn, auch Weizen, ein Mann gebildet, der Olle, Alte mit Blumen und Bändern, ein Kreis um ihn geschlossen, umtanzt auf den Stoppeln mit Musik, dann feierlich auf vierspännigem, mit Laub und Blumen geschmückten Wagen hereingeholt, jung und alt festlich gekleidet folgte, Spielleute begleiteten den Zug, der Alte mit bestimmter Ansprache dem Gutsherrn übergeben; der Schmaus der Schnitter auch Ollerköst genannt. Das Striekelbär²) auf dem Felde getrunken, Opr. Das eigentliche Erntefest (Austköst, Austbär³) am Schluß der Ernte, die Mädchen mit behänderten Harken, Männer mit Sensen, Erntekranz (Krone mit Bändern und Blumen, auf Stange) durchs Dorf, nach Spruch (Gebet) auf dem Herrenhof aufgehangen, dann der Erntekranz abgetanzt. Lausitz und nördlicher, etwa Teupitz bis Fürstenwalde, aus letzter Garbe Kranz mit Blumen gemacht, auf Stoppeln gespielt: den Hahn greifen, „heute ist Hahn“ u. d., abends Mohnstrieckel, Mohnpielen, Hahnenbier, Tanz. Es wird berichtet, daß vormals der Besitzer unter letzte Garbe oder Schwade einen Hahn versteckte. Auch in Nm. Hahn für Erntefest bekannt. An Sonntag in Erntezeit Hahnschlagen der Burschen und Mädchen, König und Königin, L. Vielfach nach Ernte Lobtanz (Erntelobedankfest) gefeiert, dabei Hahnschlagen, L. Nach Ernte in manchen Dörfern (Gegend von Fürstenwalde) das Hutschießen, glatter Baumstamm im Dorfe aufgerichtet, daran Gewinne, klettern danach, Musik, Tanz. Mahlzeit, die die Herrschaft Knechten und Mägden gibt, heißt Hahn, früher Hahn geschenkt, der gegrieffen wurde, L. Auch Ham-



Abb. 147. Als Schulmeister verkleidetes Mädchen, eine Spinnerin, sang beim Schlachtfest das Wurstlied. Oberspreewald. 1877.

¹) Kuhn und Schwarz, Nordd. Sag. S. 400; ebenda „wenn der Flachs um Bartholomäi nicht eingebracht war, drohte man ehemals in Heteborn, Frau Harke werde kommen“. — Woden und Frigga nannten Landleute im nördlichen England den vornehmsten Riesen und seine Frau beim „Riesentanz“, einem alten Tanz, den sie verumumt aufführten, wenn sie zu gewissen Jahreszeiten, vorzüglich im Herbst, einen Umgang hielten (Grimm, Myth.).

²) Nach dem Streichen der Sense benanntes Bier.

³) Aust, Ost = Ernte, von August. Opr. Austblume = *Helichrysum arenarium* DC. Eine zur Erntezeit reife Birnenart Obstbirne (Neu-Lübbenau).

melschmeißen. Bei Luckau am Erntefest Wettlaufen der Knechte und Mägde nach Stolten. Allgemeine Sitte, daß bei Ernte Mädchen den Fremden (auch den Herrn), der übers Feld geht, mit Strohband (am Arm) binden, mit Geldgeschenk sich lösen. Die Erntebräuche fast nur auf den Rittergütern erhalten. Wenn sie beim Flachsbrauen waren, kam der Schimmelreiter; auch Jochen Brun kam (Königsberg i. Opr.).

Michaeli, auf den Feldern nicht gearbeitet; vielfach Ziehtag der Mägde, im Ruppinschen, Havellande; auch Knechte, Opr. Diensthöten gaben Michaelisoppa an die Kirche. Michaelismarkt heißt Heirats-, Jungvolksmarkt (s. Johanni). An M. Regen, das künftige Jahr mehr feucht als trocken. Wenn um M. der Schnee blüht, d. h. große, weißglänzende hauchige Wolken erscheinen: viel Schnee im Winter. 1591 im Oberspreewald: von M. bis Walpurgis Berechtigung, gewisses Holz zu hauen. An M. hat Erzengel Michael den Teufel vom Himmel geworfen.

Die Kirnmess,¹⁾ zwei bis drei Tage gefeiert, zwischen Michaeli und Totenfest (vereinzelt dabei Schimmelreiter und Bär), Verwandte und Freunde besuchen sich, Schmausen, Trinken, Singen, Tanzen, &c.

Martini²⁾ (11. November), ehemals vielfach, z. B. im Havellande, Erntefest gefeiert. Vielfach Ziehtag der Knechte (auch Mägde) in Opr., Ruppinschen, Neuendorf bei Potsdam. Bis M. sollten die Pferde weiden. Martinsgans gegessen, Am Müncheberg sollte (1319) Zahlung leisten zu Martini und Walpurgis, 1591 im Oberspreewald Waldzins zahlbar auf Martini.

¹⁾ — Kirnmesse, — Kirchweihmesse.

²⁾ Der heilige Martin ist Schimmelreiter mit blauem Mantel. S. 200 Hans Märten.

Sitte und Brauch.

Geburt.

Zahlreiche Sitten und Gebräuche schließen sich an die Geburt an, ebenso wie an Hochzeit und Tod. Sie haben den Zweck, das Kind in jeder Weise vor Unglück und Fehlern zu bewahren und ihm Glück und gute Eigenschaften zu sichern. Auch Weissagungen finden statt. Die Bilen, Büleken holt der Knappenär, oder Hainotter (Dörfer bei Lenzen a. E., Havelberg) aus dem Wasser und wirft sie in den Schornstein; auch die Bademutter fischt sie im Wasser, E. Die Stunde der Geburt ist bedeutungsvoll. Die klugen Frauen, Wehmütter, Jüshemmen weis-sagen¹⁾ aus den Sternen und Anzeichen des Himmels das Schicksal des Kindes. Sonntagskinder sind Glückspilze und sehen alles, namentlich die Geister. Besonders ein Kind am Donnerstag geboren und Sonntag getauft, sieht alles. Den Helm, die Kinderkrone, Glückshaube, soll man aufheben; die Nabelschnur zerrieben oder zu Asche gebrannt an den drei ersten Feiertagen der sechs Wochen dem Kinde gegen Krämpfe und Krankheit eingeben. Waschwasser von Wochenkindern unter Jaun oder an Scheidung ausgießen. Beim Neugeborenen soll die Mutter bleiben bis zur Taufe, daß die Unnaärdchen nicht das Kind stehlen und gegen einen Wechselbalg vertauschen, oder vorm Weggehen segnen und beten, ein Gesangbuch in die Wiege legen; gegen Unhezen und Berufen Salz und Dill, auch einen Krötenstein, Krötenkrone.²⁾ In der Nacht am Wochenbett stets Licht brennen lassen. Bei Pechüle legten sie gegen den Nickerl Orant, blauen Dost, schwarzen Kümmel, einen rechten Hemdsärmel und linken Strumpf in die Wiege. Sechs Wochen muß die Wäsche vor Sonnenuntergang ins Haus, der Mond darf sie nicht bescheimen. Wenn die Mütter, die ein Kind erwartet, erschrickt und faßt sich irgendwo hin, bekommt das Kind da ein Muttermal, vor Feuer ein Feuermal, vorm Hasen eine



Abb. 148. Spätere feldwiege. 1877.

¹⁾ S. 204.

²⁾ Versteinerte Seeigel.

Hasenscharte oder Hasenkopf, oder ungefüllt Hunger hat nach etwas, so kriegt es das Kind, z. B. eine Pflaume, Brombeere an Arm und Lippen, Kirsche auf der Stirn. Sie soll nicht beim Flachstrochen in den Backofen kriechen, sonst kriegt das Kind rote Haare,¹⁾ in der Schürze unter den Spänen keinen Keil, wie er von den Holzhauern manchmal dazwischen kommt, zum Feuer tragen; nicht Holz über den Knien knacken, sonst knacken dem Kinde die Füße; nicht zusammengewachsene Pflaumen (Zwillinge) essen, sonst kommen Zwillinge u. a. m. Ebenso ist die Mutter schuld an Mondfüchtigen und Mißgeburten. Sie soll von Sonnenuntergang bis aufgang nicht draußen sein. Wenn sie zur Einsegnung aus dem Hause geht, über eine Art auf der Schwelle treten. Unblick fremder Menschen ist kleinen Kindern schädlich. Man soll sie auch nicht beschreiben, berufen, d. h. ihre Schönheit u. d. loben lassen, sondern dreimal sagen „unberufen“, dagegen hilft Berufenkrud.²⁾ Kinder dürfen nicht erschrecken, werden sonst krank, dagegen helfen Schreckmittel; besonders Buschfraut,³⁾ &c. Zur Taufe lud früher die Wickelmutter mündlich ein, jetzt sind Gevatterbriefe üblich. Jedes Kind muß Paten haben, fünf, wie es fünf Sinne

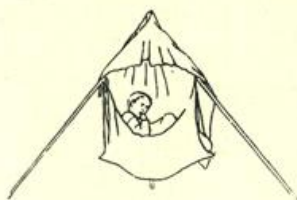


Abb. 149. Der Dreibock, frühere Feldwiege. 1880.

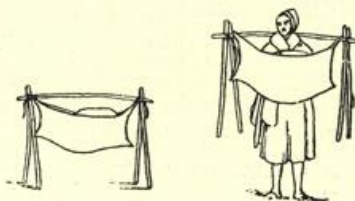


Abb. 150. Frühere Hängewiege, Feldwiege. Spreewitz, südlich der Grenze. 1878.

hat, das Mädchen drei Mädchen und zwei Männer, umgekehrt der Junge, u. a. Das Mädchen hält eine Frau, den Jungen ein Mann über die Taufe u. a. Vielfach haben die Taufzeugen Rosmarin am Rock oder in der Hand. Die Kindtaufsgäste geben nach der Taufe ein Geldgeschenk in dem (auch mit rotem und weißem Zwirne umbundenen) Patenbrief, ein Papier, worauf ein Spruch geschrieben steht, und stecken ihn in das Taufkissen oder die Wiege, manche beim Jungen ein Korn Hafer oder Gerste zufügend, beim Mädchen Leinsamen und Hirse, oder geben auch Sachen, Kleidungsstücke. Nach der Taufe sagt die Wickelmutter: „Enen Heiden hebben wi wechbröcht, enen Christen bringen wi wedda.“ Während der Taufe arbeitet die Mutter alles mögliche, näht, strickt, d. h. faßt alles ein bißchen an; beim Jungen der Vater. Im Festhaus wird auf der Türschwelle beim Jungen eine Art und Hacke, beim Mädchen ein Wockenstock und Besen hingelegt, darüber müssen alle wegstreten. Nach der Taufe ist ein Schmaus. Vielfach erhalten vom Taufmahl Freunde und gute Nachbarn einen Teil ins Haus gesandt, auch die Dorfkinde bekommen Brotschnitte. Kinder soll man nicht im Winter, nicht bei Schnee entwöhnen; die Käntchen Brot vom Hochzeitstisch eines unbescholtenen Braut-

¹⁾ Lahn und Engelen, S. 246: wenn ein Kind mit heißem Wasser getauft wird.

²⁾ Erigeron acre L.

³⁾ Cirsium oleraceum Scop. (Ascherfon)

paares dem Kinde gerieben eingeben, so bekommt es früh Zähne und nie Zahnschmerzen. Früher hatten die Frauen die Blumme (Wiege), Opr., Puje, Buze, Nim, hombawa, L., jenseits der Grenze humpale, L., eine tragbare Hänge- oder Feldwiege. Sie bestand aus dem Dreibuß, drei oben verbundenen Stöcken und einem Leinentuch daran, worin ein Kopffissen und das Kind lag. Die Frauen nahmen sie mit aufs Feld und richteten sie da auf. Oder aus vier Stäben mit Querstab. Am Querstab übergehängt, trug man sie. Nicht die leere Wiege wiegen, sonst stirbt das Kind. Wenn die ersten zwei oder drei Kinder aussterben, die folgenden Erdmann und Erdmuthenennen; Adam und Eva, L. Kleine Kinder, die gern mit Blumen spielen, sehr klug und nicht eigenfummig sind, werden nicht alt; ungetaufte Kinder nach dem Tode Irrlichter. Finger von nicht geborenen Kindern leuchten Spitzbuben nachts als Licht. In Städten schenkt man Kindern zum Geburtstag einen Kuchen und stellt darauf ein Lebenslicht, das bis zu Ende brennen muß, oder soviel Lichte als Jahre. Die Paten machen dem Kinde Geschenke.¹⁾ Kinder unter einem Jahre dürfen nicht in einen Spiegel sehen; nicht Regen bekommen, wegen Sommersprossen; ihnen nicht die Haare schneiden, später nur bei zunehmendem Monde. Wenn ein Kind auf bloßen Kopf Mairegen bekommt, so wächst es. Niemand soll über Kinder wegspringen, wegschreiten, dreimal wegschlagen mit dem Bein oder mit dem Besen tüpfen auf den Kopf, dann bleiben sie klein. Einem fremden Kinde, das beim Essen zusieht und giepert, soll man etwas abgeben, sonst blutet ihm das Herz.

Hochzeit.

Die Hochzeit²⁾ bildet das bedeutungsvollste Fest beim Landvolk. Viele Sitten und Gebräuche verschönen diese hohe Zeit und geben ihren Beziehungen einen tieferen Sinn. Schon Adalbert Kuhn schrieb (1843): „Nur der Landmann hat bei den Vorgängen des häuslichen Lebens noch besondere charakteristische Gebräuche bewahrt, und deshalb können nur diese, nicht die meist inhaltlosen der Städter, hier eine Stelle finden.“

Viele Vorzeichen verkünden³⁾ den Bräutigam und die Hochzeit. Namentlich in den Spinnstuben wahr sagen sich die Spinnerinnen. Sie legen einen Streifen Werg wie ein Hufeisen, benennen die Enden nach Freiern und brennen sie an. Wo die Flamme am schnellsten läuft, der Freier läuft am meisten nach dem Mädchen u. a. m. Mancherlei Liebeszauber sind bekannt, die dem Jüngling die Liebe der Maid, ihr die seine sichern, oder auch vernichten können. So dient besonders der Apfel als Mittel, auch Froschand oder Haken eines lebend von Nieren abgekehrten Höppas;⁴⁾ mit dem Haken haßt man sich seinen heran. Gegen Untreue des Geliebten soll man ein Tierherz voll Stecknadeln stecken und kochen. Wer ledig Butter⁵⁾ anschneidet,

¹⁾ Siehe Ostern.

²⁾ Eingehend schildert die Hochzeit in der Lausitz Robert Behla im Gedicht: Die Spreewaldhochzeit (Lübbenau, 1897, 14 S.).

³⁾ Siehe Andreas, Weihnachten, Neujahrsnacht.

⁴⁾ Taufrosches.

⁵⁾ S. 245 Anm. 3.

muß noch sieben Jahre warten. Die weißen flecke auf fingernägeln, Liebes- oder Glücksbüthen, bringen Liebe und Glück. Einem Manne mit weißer Leber sterben alle Frauen, und umgekehrt. Noch heißen Jahrmärkte mancher Landstädte Heirats- oder Jungervolksmarkt.¹⁾

Nach Kuhn wurden die großen Hochzeiten am Dienstag gefeiert, nur hier und da am Donnerstag; wenn ein Witwer oder Witwe wieder freite, Mittwochs; wo slawische Sitte

vorherrschte, am Freitag. —

An vielen Orten finden sie am Freitag statt, besonders bei zunehmendem Monde, aber große Hochzeiten auch am Donnerstag, drei Tage dauernd, anderwärts früher freitags, jetzt Donnerstags, oder sie sind am Dienstag und Freitag (L., auch Opr.). Arme Leute haben Sonntags Hochzeit. Unehrbare Mädchen begehen sie in der Stille. Die Werbung geschieht mit Hilfe eines Freiwerbers. Verlobung und Hochzeit werden erst festgesetzt, nachdem die Eltern gegenseitig die Wirtschaften, Vieh, Hof, Acker genau besichtigt haben. Der Besitz ist fast immer entscheidend für die Wahl der Braut. Die Hochzeit richten die Eltern der Braut aus. Die Ausstattung wird auf einem Wagen verladen, allen sichtbar nach der neuen Wohnung



Abb. 151. Kopstracht (hupac) einer wendischen Brautjungfer in Jemlitz, 1880; bestand bis 1890. Ähnlich noch getragen in Schleife, Rohna, Halbendorf, Groß-Düben, Mühlrose, Mulkwitz in Schlesiens.

geführt. Vielfach üblich ist noch das Himmelbett,²⁾ vollgepackt mit Betten. Die Gäste, hauptsächlich Verwandte, manchmal fast das ganze Dorf, ladet der Hochzeitsbitter, Brautdiener, ein, geschmückt mit Bändern (früher in Zechlin in der einen Hand einen Rosmarinzweig, in der anderen eine Zitrone, gleichwie die Gäste), mit Stock oder Säbel, zu Fuß oder auch zu Pferd, der dabei seinen bestimmten, auch gereimten Spruch hersagt. In der Lausitz sind noch deutliche Anzeichen von einstigem Brautraub und Brautkauf. Vorm Hochzeitshaufe am Hofstor wird eine Ehrenpforte errichtet, mit

¹⁾ S. 248, 250.

²⁾ Himmel auch = Zimmerdecke, mhd. Himmelze, mndd. Hemelte = Dach (Kluge).

Eichenlaub umwunden und mit Kränzen, Tüchern verziert, oder Haus- und Stubentür mit Gewinden von Eichenlaub geschmückt. Vor der Hochzeit ist Polterabend im Hause der Braut, mit Tanz und allerlei Verkleidungen. Alte Töpfe und Scherben werden gegen Tor und Tür geworfen, je mehr Scherben, desto mehr Glück. Auch heißt es, soll man Erbsen dem Brautpaar schenken. Der unehrbaren Braut wird Häckerling gestreut. Die Hochzeitsgäste bringen Brautgeschenke, steuern außerdem zum Hochzeitsmahl bei, Eier, Butter, Milch, Käse u. d. Die Braut trägt einen Myrtenstrauß, Myrtenkranz und weißen Schleier. Bei den Wenden einen Rautenkranz u. a., am Hinterkopf weiße und grüne Seide, der ehrbare Bräutigam trug und trägt noch auf dem Kopf ein Kränzchen von Rauten u. a., ein Sträußchen von Rosmarin und Blumen, am Arm weiße und grüne Seide, L. Die Braut auch ein Rosmarinsträußchen,¹⁾ ebenso wie die Brautdiener und Brautgesellen; hier ist auch die Butter auf dem Hochzeitstisch mit Rautenblättern verziert, L. In manchen Gegenden schmückt sich die Braut in besonderer Weise, so namentlich bei den Wenden. Die Braut selbst darf keinen Stich an ihrem Kleide nähen, das gibt Unglück. Die Brautdiener tragen breite rote Bänder u. a. Die Braut im Havellande trug einen Faden roter Seide um den Hals, die Brautseide, Prediger und Küster erhielten ein Licht und Rosmarinstengel, ebenso umwunden. Die Hochzeitwagen, Leiterwagen, werden mit Laubgewinden und grünen Reisern ausgeschmückt, mit farbigen, meist roten Bändern die Pferde am Zaumzeug und die Peitsche des Kutschers. Auf der Dorfstraße Leinen mit Bändern oder Tüchern verziert über den Weg gespannt, so daß die Hochzeitsleute mit einem Geldgeschenk sich Durchgang oder Durchfahrt erkaufen müssen. Den Hochzeitszug begleiten Spielleute, vormals auch der Dudelsack.²⁾ Früher wurde geschossen. Kleine Mädchen gehen vor und streuen aus Körbchen Buschbaum³⁾ und Blumen auf den Weg bis vor



Abb. 152. Hochzeitsbitter. Südliche Lausitz. 1880.

¹⁾ In märkischen Volksliedern: „... Rosmarin und Zitronblätter geb' ich meinem Schatz allein.“ ... „Ich ging einmal spazieren, ein Bärtschen tat mich führen. Er wandte mir ein Sträußchen von Rosmarin und Nelken.“ ... „Wie schön blüht eine Lilie, wenn sie am Stämmlein steht, so schön blüht eine Jungfrau, wenn sie in Ehren geht. Behält sie ihre Ehre, den Rosmarinkranz, so wird sie auch erlangen den schönen Myrtenkranz.“

²⁾ Die Sackpfeife; noch bei Beckmann (für die Gegend von Spandau) „Sackpfeifer“. Lausitz-Serbisch *měchawa* (von *měch* = Sack) die kleine Sackpfeife; *kozol* (= Ziegenbock) die Bockpfeife, der große Dudelsack („polnisch *dudlic* dudeln, *dudy* Sackpfeife“, Kluge).

³⁾ Buschbaum.

den Altar. Brautdiener und Brautjungfern tragen Flaschen mit rotem Band, sie spenden den Begegnenden einen Trunk, Opr. Beim Kirchgang und während der Trauung ist vielerlei zu beobachten. Beim Verlassen des Hauses überschreiten Braut und Bräutigam einen Feuerbrand auf der Schwelle oder Ayt und Besen oder eine blaue Schürze, die jemand schnell hinwirft. Sie bedeutet Glück. Die Braut sieht sich vor, daß sie die Herrschaft über den Mann gewinnt, Glück ins Haus einzieht, der Flachs gerät u. a., aber auch gegen Beheren. Brot und Salz hat sie in der Tasche, Leinsamen im Kranz; im Schuh Viehhaar, heimlich von der Mutter hineingetan; ein Stück Geld, dem Bräuti-



Abb. 153. Dudelsackpieler mit der großen Sackpfeife. Südliche Lausitz. 1880.



Abb. 154. Wendische Brautjungfer in Jemlitz. 1880.

gam abgeborgt, Kreuzfümmel, auch Orant,¹⁾ Brotkrümel, Leinsamen und Getreidekörner, namentlich Dill und ein Stückchen Holz, dann sagt sie: „Ich stehe up Knippel un Dill, mien Mann muß dun as ick will.“ Auf wessen Seite die Altarkerze dunkler brennt, der stirbt zuerst. Beim Jasagen tritt die Braut dem Bräutigam auf den Fuß. In der Lausitz legt sie in der Brautnacht ihre Kleider auf seine, und der Mann reißt nach der Rückkehr von der Trauung schnell der jungen Frau das Leibband oder einen dazu ungebundenen Faden entzwei. Man schneidet von der Liebesblume²⁾ zwei Blüten über dem Körbchen ab und legt diese über Nacht in der Tasche auf den Stuhl vors Bett. „Welche Blüte am anderen Morgen wieder aus schlägt, a us grünt, der ist getreu“ vom Ehepaar, Opr. Dommer und Leichenzug bei

¹⁾ Sumpfgarbe, *Achillea Ptarmica* L.

²⁾ *Centaurea Jacea* L., Knobbekrud, die Blüte wächst tatsächlich wieder aus.

der Kirchfahrt sind schlechte Vorzeichen. Regen Segen, Schnee Weh. Nach der Trauung gehen die Beteiligten um den Altar und legen ein Geldstück nieder. Jeder ledige Gast bildet mit demselben jungen Mädchen während der ganzen Hochzeit ein Paar. Nach der Rückkehr des Hochzeitszuges findet vielfach ein Brauttanz statt, in der Dorfstraße oder im Hause. Jeder Gast tanzt mit der Braut, zuletzt erst der Bräutigam. Auch wurden Eier, Butter und Brot, noch jetzt Brotschnitte (früher Hirzestullen, Um.) an Dorfleute und Kinder verteilt, die sich darum reißen und danach laufen. Jeder soll an der Freude teilhaben, denn nicht fremd und kalt wie in der Großstadt stehen die Menschen im Dorf zueinander, sondern wie Angehörige einer großen Familie, die Freude und Leid teilt; alle duzen sich auch. Solch Brot hält sich viele Jahre und bringt Zulauf beim Verkauf. Was die Gäste nicht aufessen, bekommen sie in manchen Gegenden mit nach Hause, ebenso befreundete Familien. Erbsen¹⁾ waren hier und da Hochzeitessen. Mit Erbsen warfen sich die Gäste nach dem Hochzeitsmahl, auch mit Zuckererbsen, bunten Kirschsteinen aus Zuckerteig, besonders wo Kinder waren. Keiner darf früher fort, alle müssen aushalten. Scherzhafte Geschenke wie Wickelpuppe, Schreipuppe und Storch, immer wieder in anderes Papier gewickelt, werden von Mädchen gegeben, Opr. Ablich ist der Besentanz. Fackeltanz war schon am brandenburgischen Hofe Sitte. Die Ehen sind glücklich, wo Bauernsitte herrscht. Einig im Simmen und Denken, ebenso entfernt von weichlicher Auffassung wie herzloser Kälte, gehen Mann und Frau in Rat und Tat sich ständig zur Hand.



Abb. 155. Der Schimmelreiter bei einer Hochzeit. Südliche Lausitz. 1880.

Vermutlich fand auch in der Mark wie in der Altmark am ersten Hochzeitstage der Brautlauf statt, ein Wettlauf zwischen Braut und Bräutigam, nach welchem der Braut der Kranz abgenommen und die Mütze aufgesetzt wurde, und der Eintritt der Hochzeitsgäste in die Brautkammer. Jetzt tanzen sie um Mitternacht den Kranz ab auf der Dorfstraße. Dabei gehen sie, mit Spielleuten, angefaßt durch die Häuser der Gäste und tanzen in Reihen auf der Dorfstraße, bis zuletzt der Bräutigam die Braut greift und ihr den Kranz abnimmt. Dann gehen beide ins neue Haus, sie setzt sich eine Haube auf, zieht sich um und hilft nun im Hochzeitshause wirtschaften, zu zeigen, daß sie eine Frau ist. Auch mußten früher die jungen Männer am zweiten Tage der Hochzeit einen Wettlauf bis zum Hause der Braut anstellen. Der Sieger bekam von Braut und Brautjungfern drei große Brautstollen und tanzte darauf mit ihnen, und zwar mit nackten Füßen, selbst mitten im Winter. Bei Hochzeiten erschien ebenfalls der Schimmelreiter, auch in seinem Gefolge ein Schmied,²⁾ der die Hufe beschlagen wollte, sowie andere, und der Erbsstrohbar, auch an einer großen Erbskette geführt. In

¹⁾ Schlessen, bei Neiße: Erbsen und Grünwürst, oder Hirse; werfen mit Erbsen, „je mehr Erbsen, desto mehr Glück“. Pommern: werfen mit Erbsen, die Erbse soll Fruchtbarkeit bedeuten.

²⁾ In der Sage schlägt der Schmied dem Pferde des Petrus ein Hufeisen an, S. 201.

der Graffschaft Ruppin erschienen die Feien, während der Hochzeitzug sich nach der Kirche bewegte, gewöhnlich als Frauen verkleidete Männer. In Warthe bei Templin um Mitternacht des ersten Hochzeitstages drei als Frauen verkleidete Männer mit geschwärzten Gesichtern, die Maschkers, trieben Poffen und tanzten mit der Braut, ebenso in Goltze. In der Ostprignitz erscheinen am ersten Hochzeitstage Verkleidete, die Utkleja, Mann und Frau, genant olle Mann und olle Frau, armselig, als kämen sie von einer Reise, mit Larven und treten unter die Tanzenden, kriegen zu essen und trinken, gehen unerkant und unberührt bis zuletzt wieder davon. In der Gegend von Jüterbog steckte man nach der Hochzeitsfeier ein altes Wagenrad an vorm Hause oder auf einem Berge, und die Hochzeitsgesellschaft umtanzte es. Auch führte man auf dem Tanzberg beim Klange des Spiels Tänze auf, und ähnlich auf den Tanzbergen in Fröden und Baruth.

Tod.

Viele Vorzeichen verkünden den Tod.¹⁾ Es fällt ein Stern vom Himmel, helles Licht erscheint, ein Vogel pickt ans Fenster, ein Mann ohne Kopf huscht vorbei, es klopft, ruft den Namen, Träume sagen ihn an, der Leichenvogel, das Käuzchen schreit, die Eule ruft, der Hund heult, der Hahn kräht abends, der Maulwurf wühlt am Hause, die Totenuhr²⁾ tickt in der Wand, auf einmal steht die Wanduhr still, oder es fällt etwas herunter, es platzt die Ofenbank, Bänder an Gefäßen springen, es kracht auf dem Dachboden, reißt in der Säge beim Sargmacher, kleine Kinder, die noch nicht in die Schule gehen, erheben ihren Singsang, dann beweist es sich. Wer aber fälschlich totgesagt ist, lebt noch lange. Wer langsam hinsiecht, ist in einen Wirbelwind³⁾ gekommen, &. Bei Krankheiten Hilfe gesucht bei den flugen Frauen, Bötfrauen, auch beim flugen Mann. Wenn der Tod naht, wird der Kranke auf Stroh gelegt, da sonst niemand mehr im Bette liegen wollte. Ist er gestorben, gleich das Fenster aufmachen, daß die Seele hinausfliegen kann; den Spiegel verhängen und die Uhr anhalten, bis das Begräbniß vorüber ist; dem Toten, wenn die Augen sich nicht schließen, kleine Steine oder Kupfermünzen darauflegen, in Ermangelung Kastanien, Kindern Puffbohnen; alles Vieh austreiben, nichts soll liegen bleiben, an die Bienensöcke klopfen, die Obstbäume schütteln und ihnen allen den Tod des Wirtes, auch der Bäuerin ansagen; das Bettstroh verbrennen, Seife und Leichenwasser vergraben, daß niemand darüber schreitet. Denn mit dem Totenwasser kam man Mensch und Vieh schaden, doch nicht, wenn Vögel darüber wegfliegen. Ebenso die Betten an die Luft bringen, daß die Vögel darüber fliegen. Die Kinder sollen dem toten Großvater und der Großmutter die große Zehe küssen (auch den Eltern), damit sie das Graulen verlernen; &. die große Zehe fassen, daß der Tote nicht wiederkommt. Manchmal nimmt der Tote noch Abschied

¹⁾ Eingehende Nachforschungen über Totengebräuche von Robert Mielke (Brandenburgia VIII).

²⁾ Holzwurm, Klopffäfer, Anobium pertinax. L.

³⁾ S. 180.

von seinen Lieben und meldet sich an durch Klopfen ans Fenster, Knall oder Lichtschein. Was der Tote mithaben will oder besonders lieb hatte, das soll er mitkriegen, so alte oder neue Kleidung, Kamm, Lappen, Seife; Mädchen Ketten, Ohrringe, Finger- und Armringe, Spange, Nähzeug (ein fleißiges Schulmädchen kriegte Schiefertafel, Griffel und Buch mit), Kinder die Puppe; Frauen Schlüssel (eine Bademutter wollte alle ihre Bücher unterm Kopf haben), eine alte den Krückstock; Männer Pfeife und Schnupftabaksdose, die Brille u. a., ein Trinker die Flasche (ein Geizhals kriegte einen Taler mit). Tote bekommen das utjesticke Sterbehemd, Bärkappe,¹⁾ Bädekappe, mit Ärmeln, hinten offen, und Totenschuhe aus Stoff mit Pappsohlen. Bräute sind in vollem Brautschmuck; auch mit besonderem Totenschleier, Opr. Gezeichnete Wäsche nicht mit ins Grab geben, den Namen vorher herausmachen, sonst stirbt bald wieder einer. Alle Zipfel, Bänder, Tücher mit Nadeln feststecken, damit der Leiche nichts in den Mund kommt, sonst kaut sie so lange daran, bis alle von der Familie ihr ins Grab folgen, L. Auch legte man dem Toten ein Geldstück (Zehrpennig) in den Mund, daß Petrus die Himmelstür aufschließe, Wlv.; auch in L. und Am. ein Geldstück.²⁾ Die Trauer um den Toten ist schwarz; die wendischen Frauen in L. legten ein weißes Tuch um. Am Tage vorm Begräbnis wird mit den Glocken vom Kirchturm die Seele (des Toten) ausgeläutet und dadurch in den Himmel gezogen, L. Die Seele, der Geist sieht aus wie eine weiße Taube; grau und blau wie der Atem, haben die Alten gesagt; auch wie eine weiße Frau, L. Sie flattert nach dem Tode noch eine Zeitlang in der Luft mit den Winden und schwebt umher. Darum soll man Kleidung und Sachen des Toten nicht vor vier Wochen verteilen oder fortgeben. Wird die Leiche fortgetragen, sogleich die Bank umkehren, wo der Tote drauf gelegen hat, daß die Beine nach oben stehen. Mit der Art in die Türschwelle schlagen; Art und Gesangbuch auf den Hof legen, darüber muß der Leichenzug weg. Geht Wind mit dem Leichenzug, nimmt er Glück und Segen weg, entgegen, bleiben sie im Trauerhaus. War die Beerdigung in einem anderen Dorfe, wurden die Leitern vom Leichenwagen an der Grenze hingeworfen, wo sie verfaulten. Im Sterbehaufe findet ein Leichenschmaus oder Totenmahl³⁾ statt



Abb. 156. Weißleines Trauertuch, früher von weiblichen Anverwandten des Verstorbenen in der Niederlausitz getragen, jetzt noch in der preussischen Oberlausitz. 1880.

¹⁾ „Weil der Tote auf der Bahre getragen wird.“

²⁾ Noch 1899 fand man unter der Zunge eines verstorbenen Arbeiters zu Raduhn (Kreis Königsberg i. N.) eine Münze, auf der Brust Art und Messer, scharf geschliffen (Friedel).

³⁾ Redensart: „Nu willn wi det fell vasupen“. Eine Speisung auf dem Lande notwendig, weil die Leidtragenden oft weither kommen.

für die Verwandten und Teilnehmer. Tote, die keine Ruhe im Grabe haben, konnten wieder, irren umher und scheuen, so besonders Mörder, solche, die eine Untat verschwiegen, Selbstmörder, Erschlagene. Darum wo einer erschlagen worden, wer vorübergeht, soll einen Zweig, Stein, Handvoll Erde daraufwerfen. Solcher Hügel heißt Totermann, Totschlag. Selbstmörder wurden auf Dungwagen oder Schubkarre in der Dämmerung oder Morgenfrühe nach dem Kirchhof gebracht und im Nasenquetscher über die Mauer gereicht, zwei standen drinnen, zwei draußen, diese mußten dann überklettern, und in einem Winkel für sich begraben; oder neben dem Kirchhof. Den Strick vom Erhängten nehmen Zauberer gern, der kleine Finger leuchtet Räubern und Spitzbuben nachts wie Licht¹⁾. Ein Stück Geld, dem Toten unter die Zunge gelegt, dann dem Trinker in den Schnaps, heißt die Trunksucht. Ein abgestorbener oder Erbschlüssel wahrhaft, wer kürzer oder länger lebt.



Abb. 157. „Mütze vom Toten“, aus der der Sämann, unpaare Körner im Munde, schweigend im Morgengrauen Saat gegen die Sperlinge säte. Solche Mützen, Samtdeckel mit Pelzbräme, waren Volkstracht auch in der Mark. Lausitz. 1878.

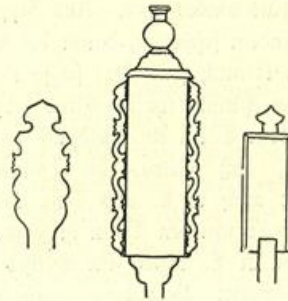


Abb. 158. Gedenkbretter an Grabhügeln, links und in der Mitte (von 1866) in Egisdorf, rechts in Biebertal. 1894, 1896.

Die Flugfrau kann damit Diebe erkennen und herbeischaffen. Aus der Mütze vom Toten soll man Hirse und Weizen säen gegen die Sperlinge. Totenkopf und Sargnägel schaden dem Vieh. Im Sande Sargnägel in die Fußstapfen eines Barfüßigen gesteckt, machen ihn verwelken. Fingernägel vom Toten in Tasche oder Stiefel bringen Glück, wenn man zu Märkte geht. Eine Totennadel in die Bank eingesteckt, wo Spielleute drauf sitzen bei Tanz im Krug, macht, daß sie aufhören zu spielen und einschlafen.

Wie die trauten alten Dorfkirchen uns wunderbar anheimeln in ihrer schlichten Dorfschönheit, so hat schon mancher alte Dorfkirchhof in seiner Stille und Weltabgeschiedenheit, verwachsen und mit alten Bäumen, bevölkert von einer Singvogelschar, im großstädtischen Wanderer die Sehnsucht erweckt, einst auf solchem Friedhof zu ruhen. Totenkronen von künstlichen Blumen und Blättern und silbernem Zierrat mit seidenen Bändern, in einem Glaskasten und mit einer Inschrift auf dem Brett der

¹⁾ Nur Milch löscht dieses Licht aus (Westpreußen), wie Milch das Blitzfeuer (Mark).

Rückwand, Totenkränze, so oder eingerahmt unter Glas, zum Andenken an die Verstorbenen, nach Müllke nur für Unverheiratete, wurden in den Kirchen aufgehängt und findet man noch; öfter von Geistlichen der Brauch beseitigt. Ebenso Gedenktafeln, Tafeln, eine Art Totenbretter, bestehend aus einem Brett mit Leiste und Bändern und Inschrift, heute statt ihrer Grabdenkmäler. Auch solche Tafeln und Totenkronen für die im Kriege Gefallenen, ingleichen Täfelchen mit Denkmünzen und Ehrenzeichen verstorbener Krieger des Dorfes, wie wohl einst Helm und Handschuh und anderes von Rittern des Dorfes, und Totenfahnen eingeseffener Geschlechter. Auch sonstige Denkwürdigkeiten finden sich in Kirchen, in einzelnen Tezellan. An der Wand lehnt der Klingelbeutel an einer Stange, von schwarzem Samt mit Silberbesatz und Klingel. Grabhügel wurden aufgeworfen, wie schon unsere germanischen Altvorderen taten im Jahrtausend vor Christus. Pfähle, aufrechte Bretter, seltener erhalten, und einfache Holzkreuze bezeichneten die Grabstätte. Nur Reiche hatten Steine mit Inschriften, manchmal ein Ritter aus dem Dorf sein Bild in Hocharbeit auf dem Grabstein.

